H. Un. 138 III / 1, 1a

Lehrbuch der Geschichte

mit besonderer Berücksichtigung

der

politischen, socialen und religiösen Fortbildung des Menschengeschlechts.

Zur Selbstbelehrung für Gebildete

insbesondere zur Vorbereitung

auf das

Abiturienten- und Fähnrichs-Examen.

Von

Dr. Reinhold Doering,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Brieg.

I. Band. I. Lieferung.

(Preis 5 Sgr.)

Brieg, 1855.

C. Schwartz Verlagshandlung.

PROSPECTUS.

Das

Lehrbuch der Geschichte

insbesondere

zur Vorbereitung

auf das

Abiturienten- und Fähnrichs-Examen.

Von

Dr. Reinhold Doering,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Brieg.

erscheint in 15 bis 16 rasch auf einander folgenden Lieferungen, welche zwei Bände umfassen, zu deren Abnahme sich die Herren Subscribenten verpflichten.

Der Verfasser sucht den doppelten Zweck dieses Buches dadurch zu erreichen, daß einerseits durch eine präcise Darstellung derjenigen Ereignisse und Verhältnisse, deren Kenntniß als das Kriterium der zu einer höheren Ausbildung erforderlichen Geistesreife angesehen wird, die Uebersicht und das Verständniß erleichtert, insbesondere aber der innere Zusammenhang der Begebenheiten und das Charakteristische der einzelnen Zeitabschnitte und Völkergruppen hervorgehoben wird, Andererseits ist er bemüht, gleich weit entfernt von trockener Aufzählung der Begebenheiten und einseitigen geschwätzigen Raisonnement, durch lebendige und anschauliche Schilderung auf das Gemüth nicht minder als auf den Geist zu wirken. In beiden Fällen ist als letztes Endziel die Aufgabe gestellt: die Entwickelung des Menschengeschlechts nicht blos in politischer und socialer, sondern auch in religiöser und kultur-historischer Beziehung in möglichst bestimmten Umrissen dem Lernenden wie dem Lesenden zu klarer und selbstbewußter Anschauung zu bringen.

Lehrbuch der Geschichte

mit besonderer Berücksichtigung

der

politischen, socialen und religiösen Fortbildung

des Menschengeschlechts.

Zur Selbstbelehrung für Gebildete

insbesondere zur Vorbereitung

auf das

Abiturienten- und Fähnrichs-Examen.

Von

Dr. Reinhold Doering,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Brieg.

I. Band. I. Lieferung.

(Preis 5 Sgr.)

Brieg, 1855.

C. Schwartz Verlagshandlung.

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.

Einleitung.

1. Begriff der Geschichte.

Unter Geschichte verstehen wir die Erzählung der merkwürdigeren und bedeutenderen Begebenheiten des Menschengeschlechts in gesellschaftlichen Vereinen. Welche Zustände der Mensch durchwanderte, bis er die Stufe erreichte, auf welcher die gebildetsten Völker der Erde jetzt stehen; wie er die eröffnete Bahn zurückgelegt, welche Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte und mehr oder weniger glücklich überwand: über dies Alles belehrt uns die Geschichte. Sie zerfällt nach Ort und Zeit in die Allgemeine und Besondere. Die Besondere oder Specialgeschichte bezieht sich auf einzelne Theile der Erde und der Zeit (z. B. Geschichte des europäischen Staatensystems, Geschichte der Befreiungskriege). Die allgemeine Geschichte, welche auch Universal- oder Weltgeschichte heißt, begreift in sich, was auf der ganzen bekannten Erde und zu allen Zeiten sich Wichtiges zugetragen hat; sie soll das Gemeinsame darstellen, aus dem sich von den ältesten bis zu den neusten Zeiten der gesellschaftliche Zustand des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen bestimmter erklären läßt.

Hinsichtlich ihrer Behandlung ist die Geschichte entweder eine synchronistische: wenn die Ereignisse zusammengestellt werden, welche gleichzeitig und in Beziehung auf einander bei verschiedenen Völkern vorgefallen sind; oder eine ethnographische: wenn die Begebenheiten der einzelnen Völker, nach der Zeitfolge ihres Auftretens geordnet, nach einander betrachtet werden; oder eine biographische: wenn die Ereignisse gewisser Zeiträume so dargestellt werden, daß das Leben und die Wirksamkeit einer einzelnen Persönlichkeit der Faden ist, an welchen sich die Erzählung reiht.

2. Nutzen der Geschichte.

Der Nutzen der Geschichte ist theils ein allgemeiner, theils ein besonderer. Der allgemeine Nutzen läßt sich in folgenden Hauptpunkten zusammenfassen. Durch sie allein können wir die Gegenwart gründlich verstehen und beurtheilen, weil die Gegenwart in

dem Boden der Vergangenheit wurzelt, alles Gegenwärtige sich aus Vergangenem entwickelt hat. — Keine bessere Lehrerin der Klugheit und der Tugend giebt es, als die Geschichte. Denn Erfahrung und Menschenkenntniß sind die beiden Hauptquellen der Klugheit; die Geschichte aber ist ein Inbegriff von Erfahrungen und der reinste Born der Menschenkunde. Und was ist der Tugend förderlicher als Beispiele, sowohl der Aufmunterung wie der Warnung? Beide aber gewährt uns im reichsten Maße die Geschichte durch die Betrachtung der in ihr handelnd auftretenden Personen. — Endlich befestigt sie in uns den Glauben an Gott. Sie überzeugt uns eindringlicher als alles Andere von einer höheren Weltregierung, indem sie uns zahlreiche Beweise dafür liefert, daß die Geschicke der Menschen nicht dem Spiele des blinden Zufalles preisgegeben sind, sondern von einer weisen und gütigen Macht gelenkt werden.

Der besondere Nutzen, nicht nur für den Historiker selbst, sondern für jedes wissenschaftliche Fach, für den Beamten im Staate und in der Gemeinde, ist zu augenfällig, um erst eines besonderen Nachweises zu bedürfen.

3. Hülfswissenschaften der Geschichte.

Alles Geschehene fällt in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte vor; Zeit und Ortsbestimmungen sind also zu einer genauen Kenntniß jeder Begebenheit nothwendig. Daher gelten Chronologie und Geographie als Grundkenntnisse der Geschichte.

Die historische Chronologie oder Zeitrechnungskunde lehrt die Zeitmessung einzelner historisch wichtiger Völker in Beziehung auf deren öffentlichen Gebrauch, so wie die Regeln zu ihrer Vergleichung. Durch sie sind wir im Stande, die Begebenheiten zu ordnen, das heißt, sie nach ihrem doppelten Verhältnisse der Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge zu überschauen.*)

---

*) Die Zeit wird durch die Dauer der wahren oder scheinbaren Bewegung der Gestirne bestimmt. Die wichtigsten, auf diese Art gefundenen Zeittheile sind: der Tag, der Monat, das Jahr.

Der natürliche Tag wird durch die Anwesenheit der Sonne über dem Horizonte bestimmt, die Nacht durch die Abwesenheit derselben. — Der bürgerliche Tag ist die Zeit der vollständigen Umdrehung der Erde um ihre Axe und umfaßt einen natürlichen Tag mit seiner Nacht.

Die Zeit von einem Neumond bis zum andern ist ein Mondmonat und enthält 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden, 12 Tertien. (Er

Die Geographie oder Erdkunde macht uns mit dem Schauplatze bekannt, auf welchem die Begebenheiten Statt fanden, und mit den Veränderungen, die derselbe, zum Theil durch die Begebenheiten selbst, als Wohnsitz der Menschen erfahren hat. Nicht bloß die politische Geographie, d. h. die Angabe der Theile der Erdoberfläche, wie sie als das Besitzthum einzelner Völker und Herrscher begrenzt wurden, und der in ihnen befindlichen Wohnstätten der Menschen, ist für das Studium der Geschichte von Wichtigkeit; sondern eben so auch die physikalische Geographie, welche uns die Beschaffenheit der Erdoberfläche und ihre natürliche Eintheilung nach Himmelsstrichen, Bodenverhältnissen und Flußgebieten kennen lehrt. Denn fast immer wird der Character eines Volkes, seine Lebensweise und die ihm in der Welt gestellte Aufgabe durch die Beschaffenheit seines Wohnsitzes mehr oder weniger

---

heißt bei den Astronomen der synodische Mond-Monat. Der von ihnen ebenfalls, und zwar auf 27 T. 7 St. 43 M. 5 S. berechnete periodische Mondmonat, welcher die Zeit begreift, deren der Mond bedarf, um wieder in demselben Punkte des Thierkreises einzutreffen, wird in der historischen Chronologie nicht angewendet.) — Ein Sonnenmonat sollte eigentlich die Zeit umfassen, in welcher die Sonne eins der zwölf Bilder des Thierkreises zu durchlaufen scheint; da aber die Zeit bei den einzelnen Bildern verschieden ist, hat man die Gesammtzeit in 12 gleiche Theile getheilt und jeder Sonnenmonat wäre daher 12 T. 10 St. 29 M. 47 S. 30 T.

Zwölf vollendete Umläufe des Mondes machen ein Mondjahr aus, welches daher 354 T. 8 St. 48 M. 38 S. 12 T. mißt. — Ein Sonnenjahr ist diejenige Zeit, in welcher die Sonne sich von einem Wendekreise zum andern und von diesem wieder zu jenem zurückbewegt, und begreift 365 T. 5 St. 48 M. 45 S. 30 T. Es ist also 10 T. 21 St. 7 S. 18 T. länger als das Mondjahr, oder 32 Sonnenjahre sind ungefähr 33 Mondjahren gleich. — Da nun im bürgerlichen Leben der Anfang eines neuen Jahres nicht um die von den Astronomen berechneten Stunden und Minuten fortrücken kann, so nahm man als die Dauer eines Jahres die Summe der vollen Tage an und suchte durch das nach einer bestimmten Reihe von Jahren wiederkehrende Einschalten von Ergänzungs-Tagen die bürgerliche Zeitrechnung mit der astronomischen in möglichste Uebereinstimmung zu bringen.

Der Anfangspunkt des Tages und des Jahres, so wie die Länge der Sonnenmonate ist als bürgerliche Einrichtung bei den verschiedenen Völkern verschieden. Das Nähere darüber an den betreffenden Stellen.

Die Reihenfolge der Jahre kann nur durch Zahlen angegeben werden, indem das Jahr irgend eines besonders wichtigen Ereignisses als das erste angenommen wird. Eine solche Zeitrechnung heißt eine Aera, das dieselbe beginnende Jahr die Epoche. Im Alterthume hatte fast jedes bedeutendere Volk seine eigne Aera und Epoche; die bekannteste ist die von der Erbauung Roms. Die jetzt, wenigstens bei allen christlichen Völkern, gültige Aera ist die von der Geburt Christi, im sechsten Jahrhundert durch den Mönch Dionysius zu Rom aufgestellt, und wir zählen deshalb Jahre vor und nach Christi Geburt; die erstern in fallender Reihe. — Die früher angewendete Aera von Erschaffung der Welt (nach Scaliger und Calvisius 3950, nach Petavius 3984 vor Christi Geburt beginnend), ist in neuerer Zeit ganz außer Gebrauch gekommen.

bedingt. — Nach den großen Zeitabschnitten, in welche die Geschichte selbst zerfällt, unterscheidet man alte, mittlere und neuere Geographie.

Andere Hülfswissenschaften, welche deshalb auch Vorkenntnisse genannt werden, dienen dazu, den aus der Vergangenheit uns überlieferten Stoff zu prüfen und dadurch richtig anzuwenden, daß wir die eigentliche Beschaffenheit des Geschehenen durch sie vermitteln. Die wichtigsten sind folgende.

Die Ethnographie oder Völkerkunde beschäftigt sich mit Untersuchung der Verwandtschaft und Verschiedenheit, mit den physischen und sittlichen Eigenthümlichkeiten der Völker und mit den Ursachen derselben.

Die Genealogie oder Geschlechtskunde belehrt uns über den Ursprung, die Fortpflanzung und Verzweigungen solcher Familien und Geschlechter, an deren Verhältnisse und Interessen oft die Geschicke ganzer Völker geknüpft sind.

Die Heraldik oder Wappenkunde handelt von den Regeln und Rechten der Wappen, d. h. jener Ehren- und Unterscheidungszeichen, die von der höchsten Staatsgewalt für sich angenommen, oder gewissen Personen, Familien und Gemeinschaften ertheilt worden sind. Ihre Untersuchung giebt beachtenswerthe Aufschlüsse über örtliche Umstände, über Abstammung, Besitzstand, Rechte und Dienstverhältnisse einzelner Menschen und Geschlechter.

Die Numismatik ist diejenige Wissenschaft, welche uns die Münzen, d. h. die bei den verschiedenen Völkern zur Vermittelung des Verkehrs geprägten Geldsorten, und die Medaillen oder Schaumünzen, die zum Andenken an gewisse merkwürdige Ereignisse geschlagen wurden, kennen und erklären lehrt. Die Kenntniß beider ist wichtig; einmal durch den in ihnen ausgedrückten Kunstcharakter; dann und insbesondere durch die Folgerungen, welche man aus ihnen auf das Vorhandensein einer Person, Stadt und Begebenheit, auf Zeitbestimmungen oder Versinnlichung einzelner Lebensgebräuche machen kann. Jedoch ist für die neuere Zeit ihr Werth nur gering, weil reichhaltigere anderweitige Beglaubigungsmittel genug vorhanden sind.

Die Epigraphik beschäftigt sich mit Entzifferung und Erklärung von Inschriften; die Diplomatik mit der Prüfung von Urkunden. Beide Wissenschaften setzen, sowie das Lesen historischer Schriften, die Kenntniß der Sprache des betreffenden Volkes voraus, weshalb auch die Sprachenkunde als eine Hülfswissenschaft der Geschichte betrachtet werden kann.

4. Quellen der Geschichte.

Die Mittel, durch welche das Andenken von Begebenheiten erhalten wird, also der von der Vergangenheit überlieferte historische Stoff, heißen Quellen. Die wichtigsten Arten derselben sind: Sagen, Denkmäler, Inschriften, Urkunden und Schriftsteller.

Die Sage, oder die mündliche Ueberlieferung der Ereignisse, pflanzt sich, entweder in einfacher Erzählung, oder in Liedern, von Geschlecht zu Geschlecht fort und ist die älteste Art von Quellen, aber auch die am wenigsten zuverlässige, weil sie mehr als jede andere der Willkühr und dadurch der Entstellung preisgegeben ist. Sie wird zum Mythus, wenn sie der bildliche Ausdruck ist für den Glauben an Unsichtbares, dessen Dasein und Wirksamkeit aus Erscheinungen der Wirklichkeit gefolgert wird.

Denkmäler sind entweder absichtlich errichtet, um das Gedächtniß von Zuständen, Begebenheiten und Personen zu bewahren, wie: Denksäulen, Denkmünzen, Abbildungen von Personen und Begebenheiten u. s. w.; oder unabsichtliche d. h. solche die zu andern Zwecken, als zum Andenken an Bestimmtes, entstanden sind, z. B. Trümmer von Städten und Gebäuden, Kunstwerke, Geräthschaften, Waffen, Münzen und dergleichen.

Inschriften auf Gebäuden, Grabmälern, Säulen oder Steinen sind die ältesten schriftlichen Quellen und drücken etwas Geschehenes in der Absicht aus, es zu veröffentlichen und auf die Nachwelt zu bringen. Sie enthalten nur die einfachen Thatsachen ohne Nebenumstände und Verbindung.

Urkunden (Diplome) sind schriftliche Zeugnisse über etwas Geschehenes, welche unter den in jedem Zeitalter herkömmlich bestimmten Förmlichkeiten verfaßt und durch amtliches oder staatliches Ansehen beglaubigt sind.

Schriftsteller sind entweder wirkliche Historiker, die in der Absicht geschrieben haben, Begebenheiten in zusammenhängender Darstellung der Mit- und Nachwelt mitzutheilen; oder solche, die in irgend einem prosaischen oder poetischen Werke zufällig einzelne Personen oder Begebenheiten erwähnen.

Die Glaubwürdigkeit aller dieser angeführten Quellen zu prüfen und dadurch ihre Anwendbarkeit für die Geschichtserzählung zu ermitteln, ist das Geschäft der historischen Kritik.

5. Entstehung und Bildung der Erde.

Da das Menschengeschlecht unbestritten weit jünger ist, als der von ihm bewohnte Erdball, so können wir von dem ersten Ent-

stehen und der allmäligen Ausbildung unserer Erde keine zuverlässigen Nachrichten haben; wohl aber besitzt fast jedes Volk seine eignen Sagen darüber. Diese sind einander mehr oder weniger ähnlich, alle anderen aber übertrifft an Vollständigkeit und Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge diejenige, welche uns in den heiligen Urkunden der Israeliten aufbewahrt ist. Neueren Zeiten blieb es vorbehalten, durch Untersuchungen über die Beschaffenheit der Erdoberfläche, also durch Prüfung der Zeugnisse, welche die Erde selbst von ihrer Geschichte aufbewahrt hat, darzuthun: daß die Erde ihre jetzige Gestaltung nicht plötzlich, sondern allmälig erhalten; daß eine Reihenfolge gänzlicher Umwandlungen der Erdoberfläche Statt gefunden habe, ehe sich die jetzige Gestaltung, und mit ihr der Mensch, entwickelte. Das aus den verschiedenen Formen und Schichten der Gebirgsarten, aus den in ihnen befindlichen Versteinerungen und Abdrücken von Pflanzen und Thieren gewonnene Ergebniß dieser Untersuchungen ist kurz Folgendes.

Der jetzige Zustand unserer Erde scheint durch drei Hauptrevolutionen bewirkt worden zu sein, bei denen die Luft stets die erste, Feuer und Wasser abwechselnd die zweite Rolle gespielt haben. Bei der ersten entwickelten sich die Elemente, die Erde erhielt ihre feste Rinde, ihre Urgebirge und ersten Pflanzen, aber keine lebendigen Geschöpfe, außer einigen Wasserthieren von zum Theil wunderbarer Größe. Mit der zweiten wurde die Erdoberfläche durch Verwitterung der zerstörbaren Theile für Gräser und Kräuter empfänglich, um die nun erfolgte Schöpfung von Thiergattungen — Amphibien und Fische, Säugethiere des Wassers und warmblütige Thiere des Festlandes in gigantischen Formen und wunderlichen Gebilden, gleichsam ein Versuch der gegenwärtigen Schöpfung — ernähren zu können. Auch diese Schöpfung ging durch Wasser unter, welches, plötzlich aus den Hochgebirgen hervorströmend, den Niederungen ihre jetzige Gestalt gab. Hervorgebracht wurde diese letzte Revolution wahrscheinlich durch einen gewaltigen Orkan in der Richtung von Südwest her; dafür spricht die Gestaltung der Erdtheile, deren dem großen südlichen Meeresbecken zugewendeten Theile in Spitzen auslaufen. Jetzt erst, nach der Beruhigung aller dieser Revolutionen, nachdem die Elemente ihren Kampf gegen einander beendet hatten und das erforderliche Gleichgewicht zwischen ihnen hergestellt war, entstand der Mensch; theilweise Zerstörungen durch Wasser jedoch, sogenannte Sündfluthen, hatten ihr Ende noch nicht erreicht.

6. Urgeschichte des Menschengeschlechts.

Auch über das Entstehen des Menschengeschlechts, so wie über dessen älteste Schicksale haben wir nur Vermuthungen und Schlüsse. Daß es älter sei, als man gewöhnlich annimmt, ist wohl gewiß, doch läßt sich keine Zeit bestimmen. Sogar darüber sind die Meinungen getheilt, ob die Menschen von einem oder von mehreren Paaren abstammen. Der letzteren Meinung folgend, nehmen wir nach den drei, in Körperbildung und Anlagen durchaus von einander verschiedenen Hauptracen, auf welche sich die Völkerschaften aller Erdtheile zurückführen lassen: der Kaukasischen, der Mongolischen, zu welcher auch die Amerikanische gehört, und der Aethiopischen oder Neger-Race, welche die Malayische mit in sich begreift, drei Paare an, welche, an verschiedenen Stellen des Erdbodens erschaffen, die Urahnen des Menschengeschlechts wurden.

Hochebenen und die Abhänge hoher Gebirgszüge bezeichnen uns die Ursitze der Menschen, weil diese zuerst vom Wasser befreit und dadurch bewohnbar geworden. Das Himalaya-Gebirge und die südwestlich ihm benachbarten Bergzüge sind das Vaterland des Kaukasischen Stammes; ostwärts vom Himalaya und seinen nördlichen Verzweigungen, auf der Scheitelfläche des Hinterasiatischen Hochlandes, nehmen wir die ersten Sitze des mongolischen Stammes an; der äthiopische endlich hat seine Wiege in Afrika, an dem Berggürtel, welcher den Nordrand von Hochafrika bildet und mit dem unbestimmten Namen des Mondgebirges bezeichnet wird. Von diesen drei Punkten aus verbreitete sich die Bevölkerung über die ganze Erde. Auf angrenzenden Bergzügen mögen die Menschen fortgewandert sein; späterhin, dem Laufe der Flüsse folgend, vielleicht geleitet von dem Naturtriebe der sie umgebenden Thiere, fruchtbare Thäler und Ebenen gesucht haben.

Bald trennte jede Race sich in mächtige Stämme, von denen wir namentlich bei der Kaukasischen folgende als die wichtigsten hervorheben: den Indogermanischen oder Arischen Stamm, der in seiner weitesten Ausdehnung nicht nur Inder, Bactrianer, Meder und Perser, sondern auch Griechen, Alt-Italiker, Kelten, Iberer und Germanen begreift; den Semitischen oder Aramäischen, zu welchem Syrer, Phönizier, Kananiter, Israeliten, Araber, Babylonier, Assyrer, Armenier und die meisten Völker Klein-Asiens, auch wohl die Aegypter und die libyschen Völker an Afrika's Nordküste gehören; den Tatarisch-Scythischen, der die verschiedenen Türkenstämme, vielleicht auch die, von Andern zu den Mischvölkern gerechneten Magyaren und die Völker des Tschudischen Stammes umfaßt; endlich den Sarmatischen oder Slavischen Stamm. —

Durch Mittel- und Ostasien verbreiteten sich die Stämme der Mongolischen Race; die Aethiopische aber ist, bis auf die Urbewohner der vorderindischen Halbinsel und die weit verbreiteten Malayen, stets auf sein Urland beschränkt gewesen.

Unverdorben und mit jeder Anlage versehen, trat der Mensch in die Welt; doch schritt die Ausbildung nicht bei allen Stämmen gleichmäßig fort. Alles wahrhaft Menschliche im Leben und in der Wissenschaft gehört fast ausschließlich der kaukasischen Race an; deshalb ist nur in ihrer Geschichte Zusammenhang und wahre Belehrung, und selbst bei ihr nur in der Geschichte einzelner Stämme. Asien ist daher die Wiege des gebildeten Menschengeschlechts. Die mongolische Race hat in China und Hinterindien früh, in Japan später, eine Bildung angenommen, welche ihm ganz eigen ist und bis heute, fast ohne das geringste Vorschreiten, stets denselben Charakter behalten hat. Die äthiopische ist im Allgemeinen in der Kultur zurückgegangen. — Folgendes ist der Gang, den die Ausbildung des Menschengeschlechts in der Urzeit verfolgt haben mag.

Anfangs suchte und fand der Mensch bloß im Pflanzenreiche seine Nahrung; mit der Einführung von Fleischspeisen war die Erfindung des Feuers verbunden; man mußte darauf denken, die Thiere zu tödten und zu fangen, erst später erfolgte das Zähmen derselben. Dies Letztere, der darauf folgende Ackerbau, sowie die Bearbeitung des Kupfers und Eisens, gaben die wichtigsten Elemente zum Fortschreiten in der Kultur. Aus der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse erwuchs die Bildung des Geistes, und die Verschiedenheit der Gegenstände, durch welche jene Bedürfnisse befriedigt wurden, bedingte die Lebensweise der Völker und mit ihr zugleich die Mannigfaltigkeit der geistigen Ausbildung. Denn jede Lebensweise weckte eine gewisse Gattung von Vermögen und brachte eine Reihe menschlicher Thätigkeitsäußerungen in Anregung. Die Hauptarten menschlicher Lebensweise sind: Jagd, Fischfang, Nomadenleben und Ackerbau; aber nicht nach-, sondern nebeneinander, wie die verschiedenen Wohnsitze es mit sich brachten. Die am Meere und an Flüssen Wohnenden wurden Fischer; dies leitete von selbst zur Schifffahrt, mit dem ausgehöhlten Baumstamme beginnend. In den Wäldern bildeten sich die Jäger aus, erfanden und vervollkommneten die Waffen und wurden mit ihrem Gebrauche vertraut. Die weiten Ebenen mit ihrem üppigen Pflanzenwuchse schufen den Nomaden und führten ihn auf der unabsehbaren Fläche leicht zur Sternkunde. In den fruchtbaren Thälern entstand der Ackerbau und mit ihm feste Sitze, da derselbe Boden jetzt zur Ernährung einer größeren Anzahl ausreichte: Dörfer und Städte entstehen. Nur durch den Ackerbau wurde der Grund zu Gewerben, Künsten und Wissenschaften gelegt; Theilung der Arbeit führte

zur Sonderung der Stände, Umtausch des Gearbeiteten zum Handel, Anfangs durch Tausch, später gegen festgesetzte Werthzeichen, die sich bis zum gemünzten Gelde ausbildeten. Entdeckungen und Erfindungen griffen allmälig auch über die nothwendigsten Bedürfnisse hinaus; die nützlichsten führte man später gern auf bestimmte, zumal göttliche, Persönlichkeiten zurück. Auf manche Erfindungen leitete der Zufall, andere verdanken wir bloß dem Verstande. Zu den letztern gehört die Schrift, mit Recht, wie der Ackerbau, als Erfindung eines göttlichen Wesens, des ägyptischen oder phönizischen Taaut gepriesen; doch ist ihre Erfindung nicht einem einzigen Volke allein beizumessen, die verschiedenen Alphabete können nicht alle auf einen und denselben Ursprung zurückgeführt werden.

Mit dem Ackerbau war auch der erste Schritt zu einem geordneten Staatsleben gethan, das sich aber auch nur allmälig entwickelte. Die Geselligkeit erwuchs durch das Bedürfniß; das erste gesellige Band war das Familienleben. Wo die Zahl der Menschen sich mehrte, so daß die nächsten Umgebungen sie nicht zu ernähren vermochten, trennten sich die Haufen; aus den Familien erwuchsen so Geschlechter, Stämme, Völkerschaften. In jedem Vereine ragt der Klügere und Stärkere über seine Genossen hervor, wird in der Zeit der Noth zum Anführer gewählt und erwächst zum bleibenden Vorsteher der Gemeinde, wenn sie sich unter seiner Leitung wohlbefand. Bald geriethen angrenzende Horden in Streit über das Mein und Dein; die Besiegten wanderten aus, die Gefangenen wurden getödtet, und so konnte unumschränkte Herrschaft eines Einzelnen nicht erwachsen: sie kann es nur da, wo die Gefangenen zu Sclaven gemacht werden, weil nur durch diese der Anführer Gehülfen seiner despotischen Absichten erhält. Nun erwuchsen die ersten Reiche. Sie konnten es auf keine Weise bei Jägervölkern; bei Nomaden nur dann, wenn eine Horde die andere überwältigte. Dann erhebt sich oft schnell ein ungeheures Reich, sinkt aber in der Regel schon mit des Stifters Tode und die alte Ordnung der Dinge kehrt zurück. Nur bei sitzenden, ackerbauenden Völkern wird bleibende, erbliche Herrschaft möglich, denn aus Liebe zu dem selbstbebauten Boden unterwirft man sich eher mancher Beschränkung, selbst durch Einzelne.

Kaum hat sich der Mensch über die niedrigste Stufe des rohen Zustandes erhoben, so ist auch Religion, hervorgegangen aus kindlichen Vorstellungen von höheren, unsichtbaren Kräften, von deren Einwirkungen er sich abhängig fühlt, bei ihm zu Hause, seinen Bedürfnissen und seiner Fassungskraft angemessen. Die Schlaueren rühmen sich eines nähern Verkehrs mit der Gottheit, und bald finden wir Priester und mit ihnen die Opfer. Mit der steigenden Bildung stiegen auch die Begriffe von der Gottheit, namentlich

und zunächst in der Stufenfolge der Gegenstände, die man als Gottheiten verehrte. Jedoch gilt auch hier nicht die Annahme eines gleichmäßigen Ganges vom Niedern zum Höhern, auch nicht, daß überall das Niedrigste das Erste gewesen sei.

Die roheste aller religiösen Vorstellungen ist der Fetischismus, oder der Glaube, daß in körperlichen Naturgegenständen, wie Klötze, Steine und dergl. unmittelbar und wirklich, nicht in bildlichem oder symbolischem Sinne, die Gottheit sich einschließe. Eine höhere Stufe beginnt mit der Bildung von Symbolen, indem man mit einem äußerlichen, sinnlichen Gegenstande eine nicht in dessen Wesenheit enthaltene Idee verknüpfte, was zum Theil auch schon beim Thierdienste eintrat. Andere Religionsgestaltungen brachte die Richtung hervor, welche der menschliche Geist auf Naturerscheinungen nahm, die sowohl Weltkörper außer der Erde — Sabäismus oder Sternendienst —, als auch Naturkräfte auf der Erde und die Erde selbst sein konnten. Dadurch, daß man das Bewußtsein des menschlichen Lebens auf die äußere Natur übertrug und diese in ihren Erscheinungen und Erzeugnissen belebte, entstand der Pantheismus, und da die Macht der Sinnlichkeit den Menschen hinderte, sich die Gottheiten ohne Beilegung menschlicher Attribute zu denken, trat der Anthropomorphismus (Verwandlung der Götter in menschenartige Wesen) ein. Weit verbreitet zeigt sich das Princip des Dualismus, die Annahme zweier Götterreihen, einer guten und einer bösen; denn nicht nur furchterregende und beängstigende, sondern auch wohlthätige Ausströmungen der Naturkräfte weckten das religiöse Urgefühl. Auch gab es schon früh Völker, welche einen einzigen Gott verehrten; aber dieser war nur ein Stammgott, nicht frei von menschlichen Schwächen. Bis zu dem Begriffe des höchsten Wesens, das für alle Geschöpfe ein gleicher Vater, ohne alle Leidenschaft ein Inbegriff der Vollkommenheit ist, erhob sich nur die christliche Religion.

7. Eintheilung der Geschichte.

Die große Masse der historischen Begebenheiten, deren Erkenntniß wir mehr oder weniger erlangt haben, wird hinsichtlich der Zeit, in welcher sie vorfielen, in drei große Hauptheile getrennt, die wir als Alte, Mittlere und Neuere Geschichte bezeichnen und deren jede wiederum durch Epoche machende Ereignisse in Unterabtheilungen, Perioden oder Zeiträume genannt, zerfällt, welche aber mit den Perioden der Geschichte einzelner Völker keines-

weges zusammentreffen, da nicht, was für das einzelne Volk von Wichtigkeit ist, für das ganze Menschengeschlecht von gleicher Bedeutung zu sein braucht.

Die alte Geschichte begreift die Begebenheiten von den ältesten bekannten Zeiten bis auf den Untergang des weströmischen Reiches 476 p. C. und zerfällt in folgende Perioden:

Die Erste: Von den ältesten bekannten Zeiten bis auf die Stiftung des Perserreiches durch Cyrus, 558 a. C.

Die Zweite: Von der Stiftung des Perserreiches durch Cyrus 558 a. C. bis auf Alexander den Großen von Macedonien, 336 a. C.

Die Dritte: Von Alexander dem Großen von Macedonien 536 a. C. bis auf die Schlacht bei Actium, 31 a. C.

Die Vierte: Von der Schlacht bei Actium 31 a. C. bis auf den Untergang des weströmischen Reichs, 476 p. C.

Die mittlere Geschichte, oder das Mittelalter, vom Untergange des weströmischen Reiches 476 bis auf die Entdeckung von Amerika 1492 und die Kirchenreformation durch Luther 1517; in vier Perioden.

Die Erste: Vom Untergange des weströmischen Reiches 476, bis auf Karl den Großen 768.

Die Zweite: Von Karl dem Großen 768 bis auf die Kreuzzüge 1096.

Die Dritte: Von den Kreuzzügen 1096 bis auf Rudolf von Habsburg 1273.

Die Vierte: Von Rudolf von Habsburg 1273 bis auf die Entdeckung von Amerika 1492 und die Kirchenreformation durch Luther 1517.

Die Neuere Geschichte von der Entdeckung Amerika's 1492 und der Kirchenreformation durch Luther 1517 bis auf die jetzige Zeit, in drei Perioden.

Die Erste: Von der Entdeckung Amerika's 1492 und der Kirchenreformation durch Luther 1517 bis zum westphälischen Frieden 1648.

Die Zweite: Vom westphälischen Frieden 1648 bis auf die französische Revolution 1789.

Die Dritte: Von der französischen Revolution 1789 bis auf die jetzige Zeit. — Diese Periode wird auch als der vierte Hauptheil der Geschichte unter dem Namen der neuesten Geschichte aufgestellt und dann in zwei Hauptperioden getrennt, von denen die erste mit dem zweiten pariser Frieden und dem Wiener Congreß 1815 endet.

Erster Theil.

Die alte Geschichte.

Von den drei Hauptheilen der Geschichte, die sich nicht nur der Zeit nach, sondern auch durch ihren Charakter unterscheiden, macht uns die alte Geschichte mit den Anfängen und ersten Fortschritten des bereits in Völker geschiedenen und in staatlichen Verbindungen lebenden Menschengeschlechts bekannt. Sie zerfällt durch die wesentliche Verschiedenheit in der Art und dem Gange der Entwickelung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in zwei große Hauptgebiete: in das Asiatische, oder den Orient, und in das Europäische.

Im Orient war die Religion meist ein, die geistige Entwickelung hemmender Naturdienst; Despotie und Priesterherrschaft, und in dieser die Gestaltung des Kastenwesens, zeigen sich vorherrschend in den Staatsverhältnissen; die Bedeutung des einzelnen Menschen verschwindet fast ganz. In Europa ist durch Griechen und Römer eine zwiefache Richtung für den fortschreitenden Geist gegeben. Bei Jenen entwickelt sich die größte Mannigfaltigkeit von Staatsformen, die höchste Blüthe der Kunst und Wissenschaft; auch der Einzelne ist von bedeutender Geltung. Bei den Römern erhält die practische Kunst des Herrschens, die Kriegskunst und das Recht die größte Ausbildung; Religion und geistige Bestrebungen wurden dem Staate dienstbar.

Auch die vier Perioden der Alten Geschichte haben ihren besondern Character. In der Ersten ist der Orient das Hauptland; mächtige Staaten ohne geregelte Verfassung entstehen und verschwinden durch Eroberung und Wechsel der herrschenden Stämme, bis endlich auf dem von den Medern gelegten Grunde sich das Persische Reich, alle übrigen verschlingend, in geordneter, wenn auch despotischer Verfassung erhebt. Handel und Kunstfleiß gedeihen, die Wissenschaften aber zeigen sich nur in ihren ersten Anfängen und nur als Dienerinnen des Kultus und des Staatslebens in höherer Entwickelung. Europa, wenn auch die Grundlagen seiner Kultur aus dem Orient empfangend, bildet sich doch

selbständig heran und Beider Bahnen laufen, ohne andre als nur oberflächliche Berührung, getrennt neben einander. — Der Kampf des Despotismus gegen die freiere Entwickelung des menschlichen Geistes charakterisirt die zweite Periode. Gegen das gewaltige Asien tritt das unbedeutende Europa in die Schranken; jenes unterliegt und dieses behauptet von jetzt an die erste Rolle im großen Drama der Weltgeschichte. Künste und Wissenschaften blühen, der Handel wird allgemeiner. In der dritten Periode wird durch kriegerische Tapferkeit und beharrliche Staatskunst das bis dahin in zwei große Kreise getrennte Europa in dem römischen Weltreiche mit den aus Alexanders Monarchie hervorgegangenen asiatischen Staaten zu einem großen Ganzen vereinigt; alles Besondere geht in einseitiger Allgemeinheit auf; die Künste des Krieges stehen oben an. — Die vierte Periode ist die des Verfalls. Dem sich aus frevelnder Selbstsucht erhebenden Despotismus werden die schönsten Blüthen zum Raube, der Riesenkoloß sinkt in Trümmern, aber über ihnen dämmert die Morgenröthe eines neuen Tages; Germanenleben und Christenthum sind seine Sonnen.

Erster Abschnitt.

Der Orient.

Der Begriff des Orients ist zu verschiedenen Zeiten ein verschiedener gewesen. Im Alterthume umfaßt derselbe nicht nur den weiten Raum von den mittelasiatischen Hochgebirgen des Bolortagh und Himalayah nach Westen bis zum Mittelmeere und Arabischen Busen, nach Süden bis zum persisch-arabischen Meere und Bengalischen Busen, sondern auch Aegypten und fast die ganze Nordküste Afrika's. Der Orient ist also für uns der Wohnsitz der großen, vielgegliederten Völkergruppe, die wir die kaukasische nennen, in Afrika und Asien.*)

*) Unter Kaukasus ist bei der Bildung dieses Namens nicht das Gebirge allein zu verstehen, welches heute diesen Namen führt, sondern die Gebirgsmassen nördlich von Vorderindien, die sich nach Westen mit dem Hindukuh, dem indischen Kaukasus der Alten, verzweigen und von hier als ununterbrochenes Hochland bis Armenien und zu dem heutigen Kaukasus fortsetzen.

Auf den Höhen des Gebirgsknotens nördlich vom Himalaya und Hindukuh, in dem Hochlande an den Quellen des Oxus und Jaxartes erwuchsen die Urstämme der kaukasischen Race, welche berufen waren, die Träger menschlicher Kultur zu sein. Von dort stiegen sie zunächst nach Sogdiana und Baktriana, den Landschaften des mittlern Oxus und von hier über den Hindukuh theils nach Süden zum Indus, theils gen Westen nach Iran und Armenien; von Letzterem breitete sich die Völkerströmung aus nach den Niederungen des Euphrat und Tigris, nach Syrien, Palästina, Arabien, Aegypten, Meroe und Libyen. Das gesammte Gebirge von Sogdiana bis Armenien ist als die Linie zu denken, von welcher aus die Wanderung gegen Süden stattfand. Dies geschah in Zeiten wo jene Völker den Ackerbau noch nicht kannten; in den von ihnen besetzten Landstrichen aber, wo Boden und Klima dazu sich eigneten, wurde er der große Erstlingsfortschritt zur Kultur. Die nordwärts zurückgebliebenen Stammverwandten blieben Nomaden.

Diese zur Kultur berufenen Völker zerfielen schon in der Urheimath in zwei Hauptstämme, den indogermanischen und semitischen. Während die historische Wirksamkeit des Letzteren auf den Orient beschränkt blieb, hatte der Erste eine doppelte Mission: für den Orient und für den Westen. Er breitete sich aus über die fruchtbaren Ebenen am mittlern Oxus und Jaxartes und über das Hochland von Iran. Von hier aus ging die Wanderung der nachherigen Hindu über den Indus nach dem Ganges, die der übrigen, sich immer zahlreicher gliedernden Stämme nach Westen bis an die äußersten Grenzen des Orients und bald auch über diese hinaus nach Europa. Die Semiten schieben sich in die Mitte zwischen den indogermanischen Stämmen des Orients und des Westens. Wie lange Zeit nun vergangen, ehe die von dem gemeinsamen Stamme entsprossenen Zweige sich zu besonderen, durch Sprache, Lebensweise und Religion von einander unterschiedenen Völkerschaften heranbildeten, ist nicht einmal vermuthungsweise anzugeben.

Erstes Kapitel.

Die semitischen Völker und Staaten.

Westlich von den iranischen Zendvölkern, einer Hauptgruppe des indogermanischen Stammes, breiteten sich über Vorderasien, das nördliche Afrika und vermittelst phönizischer Kolonien über europäische Inseln und Küsten des Mittelmeeres die semitischen

Völker aus. In Vorderasien wurde demnach durch sie der Zusammenhang zwischen den indogermanischen Völkern Asiens und Europa's durchbrochen, die letztern vielleicht gerade durch diesen Einschub in so früher Zeit schon in ihre neuen Wohnsitze gedrängt.

Als Mutterstätte der Semiten wird die Gegend um Babylon angesehen; dies hat aber nur dann seine Gültigkeit, wenn wir semitische Religion und Kultur ins Auge fassen. Sonst mag mit größerem Recht als ältere Heimath das, vom Hindukuh westwärts bis zu den Quellen des Euphrat und Tigris sich fortsetzende Hochland, insbesondere Armenien, angesehen werden. (Sem bedeutet Höhe; der Name Armeniens erinnert an Aram, d. i. Hochland.)

Hervorstechendes Merkmal semitischer Gemeinsamkeit ist der Dienst gewisser Naturgottheiten, und die Sinnlichkeit und Grausamkeit, mit welcher derselbe begangen wurde. Gemeinsamer Obergott aller Semiten — nur bei den Arabern nicht bestimmt gestaltet und bei den Israeliten zu dem Begriffe des Jehovah veredelt — war Baal (Bel). Ihm, dem erzeugenden Sonnengotte zur Seite, wurde als die fruchtempfangende Naturgöttin die Baaltis (Beltis) oder Mylitta verehrt. Der Zeugungsproceß war der Angelpunkt des Religionssystems.

Die Semiten erscheinen als regsam zu Unternehmungen, leicht beweglich, gewandt; zugleich als sehr leidenschaftlich, intolerant, fanatisch und grausam. Ein scharfer Verstand schloß nicht die Erhebung zu lyrischer Poesie aus; entsprechend der letztern war die Vorliebe für Musik.

1. Aegypten.

Land und Volk. Das einzige, in größerer Ausdehnung fruchtbare Flußthal Afrika's, das des Nil, öffnet sich in einer weiten Deltamündung auf der Nordküste gegen das Mittelmeer und nimmt, nur durch den schmalen Meeresarm des rothen Meeres von Arabien geschieden, die Nordostecke des Erdtheils ein. Nach der Vereinigung seiner Quellflüsse, von denen der weiße Nil (Bahr el Abiad) aus noch unbekannter Ferne von dem Nordrande Hochafrika's, der blaue Nil (Bahr el Azrek) und der Takazze aus dem abyssinischen Alpenlande kommen, durchströmt er eine weite Fels- und Wüstenplatte und bahnt sich durch querstreichende Bergzüge in unzähligen Kataracten seinen Weg, den letzten Querriegel bei Syene durchbrechend. Nun öffnet sich ihm eine lange Felsenspalte bis zum Mittelmeere, im Westen durch die libyschen Felsenketten von der Wüste, im Osten durch ähnliche Züge von dem öden Küstenstriche am arabischen Busen geschieden. Aus diesem engen

Thale hat der Nil, die von den obern Bergen abgespülte Erde in ruhiger Strömung ablagernd, eine schmale, durchschnittlich nicht über 3—4 Stunden breite Oase, das Land **Aegypten**, mitten in der Wüste geschaffen und düngt sie durch seine regelmäßige Ueberschwemmung jährlich von Neuem.

Diese Ueberschwemmungen, durch das Schmelzen des Schnees in seinen Quelllanden und durch die tropischen Regengüsse in seinem obern Laufe bewirkt, beginnen Ende Juli und erreichen Ende September ihren höchsten Stand; dann fallen sie eben so allmälig und nach vier Monaten ist der gewöhnliche Wasserstand wieder eingetreten. Dieses Gebiet war in ganz Afrika am meisten geeignet, die Entstehung einer höhern Bildung zu fördern, indem der durch die Natur selbst jährlich befruchtete Boden den Uebergang zum Ackerbau leicht machte und die regelmäßig wiederkehrende Ueberschwemmung den Erfindungsgeist weckte zur Abwehr der mit ihr verbundnen Uebel und zur möglichsten Verbreitung der aus ihr entspringenden Segnungen.

Durch eine solche Landesnatur begünstigt, haben die Aegypter den Ruhm davon getragen, das älteste Kulturvolk der Erde zu sein. Ist auch ihre Abstammung dunkel, so steht doch fest, daß sie der kaukasischen Race angehörten, und im höchsten Grade wahrscheinlich ist es, daß sie ein Glied der großen semitischen Völkerfamilie waren. Der von den Griechen ihnen gegebne Name scheint auf die alte einheimische Bezeichnung (Gypti, Kypti, die heutigen Kopten) zurückzuweisen, sie selbst nannten ihr Land **Chämi**, d. i. das Schwarze, im Gegensatz zur blendend weißen Wüste.

Die frühere Annahme: der Ursprung des herrschenden Volkes in Aegypten und seiner Kultur sei aus Indien abzuleiten und **Meroe***) der Durchgangspunkt gewesen, ist in neuerer Zeit aus folgenden Gründen angefochten worden. Die Bildung Aegyptens ist durch die Landesnatur so wesentlich bedingt, daß sie nicht füglich außer Landes entstehen konnte; das untere Flußthal hat stets eine dominirende Stellung gegen das obere eingenommen und überdies ist die Kultur Indiens erweislich um Vieles jünger als die ägyptische. Dazu kommen die historischen Zeugnisse der neueren Entdeckungen dafür, daß die Pharaonen Kriegszüge den Nil aufwärts unternommen, Nubien unterworfen und das Land mit ihren Bauten erfüllt haben. Aus allen diesen Umständen muß das Umgekehrte

*) **Meroe**, eine Landschaft oberhalb der Vereinigung des Takazze mit dem blauen Nil, im heutigen Sennaar, bewohnt von einem, den Aegyptern stammverwandten Volke, wurde von Priestern beherrscht und war eine Hauptstation des Karavanenhandels im nordöstlichen Afrika.

von jener früheren Ansicht geschlossen werden, nämlich, daß die Uebereinstimmung zwischen ägyptischen und äthiopischen Zuständen aus dem Einflusse Aegyptens auf das obere Nilthal abzuleiten ist.

Geschichte. Aegyptens ältester Staat, dessen die Geschichte gedenkt, entstand am Eingange des Delta; sein Mittelpunkt war die Stadt Memphis, der Gründer desselben wird Menes, 3000 v. Chr., genannt. Er soll die Verehrung der Götter gelehrt, den Nil von der libyschen Bergkette nach Osten zu abgedämmt und auf dem neu gewonnenen Boden Memphis erbaut haben. Ihm wird auch die Errichtung des Tempels des Ptah und seinem Nachfolger Athotis die Erbauung der Königsburg in dieser Stadt zugeschrieben. Auch das Andenken noch anderer Herrscher nach ihm ist durch merkwürdige Bauwerke erhalten, unter denen die drei großen Pyramiden bei Gizeh sich besonders auszeichnen. Als ihre Erbauer werden Schafra (Chephren), Chufu (Suphis oder Cheops) und Menkera (Mycerinus) genannt; die beiden Ersten waren Brüder, Menkera aber des Chufu Sohn. Die ungefähre Zeit ist 2500 v. Chr.

Während in Unter-Aegypten das Reich von Memphis blühte, hatte sich in Ober-Aegypten der Staat von Theben gebildet. Beide Reiche wurden später durch eine Dynastie vereinigt, welche aus Theben abstammen soll, aber in Memphis ihren Sitz nahm. Das Haupt dieser neuen Herrscherreiche ist Amenemha (Amenemes) um 2300. Seitdem werden die Könige auf den Monumenten Herrscher beider Aegypten genannt und mit der doppelten Krone abgebildet. Amenemha's Mitregent und Nachfolger, Sesortosis, scheint zuerst die Herrschaft Aegyptens nach Nubien hin erweitert zu haben und die folgenden Könige setzten diese Eroberungen fort. Amenemha III. (Möris) ließ als Reservoir zur Regulirung der Ueberschwemmungen des Nil ein großes Wasserbecken (See des Möris) ausgraben, erbaute in der dadurch der Wüste abgewonnenen Landschaft die Stadt der Krokodile (das spätere Arsinoe) und ließ einen großen Reichspalast aufführen, in welchem alle Landschaften und Bezirke des Reichs in eben so vielen Abtheilungen des Gebäudes dargestellt wurden und das ganze Land für feierliche Ereignisse und Opfer einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt finden sollte. Dieses Gebäude wurde von den Griechen das Labyrinth genannt.

Plötzlich wurde das schon so mächtige Reich eine Beute fremder Eroberer. Semitische Wanderstämme aus Syrien und dem nördlichen Arabien, unter denen die Philister von besonderer Bedeutung gewesen zu sein scheinen, mit einem allgemeinen Namen Hyksos (Hirtenkönige) genannt, brachen um 2100 ins Land, unterwarfen es und herrschten über 400 Jahre in demselben; ein ver-

schanztes Lager, Abaris genannt (das spätere Pelusium) an der östlichen Nilmündung, war der Hauptsitz. Endlich erhob sich das obere Land gegen ihre Herrschaft. Dem Amasis von Theben gelang es 1660 Ober-Aegypten zu befreien und sein Nachfolger Thutmosis setzte den Kampf fort; aber das untere Land wurde erst nach achtzigjährigem Kampfe durch Thutmosis III. befreit, der den in ihr festes Lager Eingeschlossenen freien Abzug gewähren mußte. So gehorchte 1580 ganz Aegypten wieder einheimischen Herrschern.

Unter dieser neuen Dynastie erhob sich Aegypten auf den Gipfel seiner Macht und Blüthe. Theben, von welchem der Befreiungskampf ausgegangen, wurde der glänzende Mittelpunkt des neuen Reiches und durch mächtige Bauten verherrlicht. Kaum von der fremden Herrschaft befreit, erwachte auch schon der Eroberungstrieb und richtete sich zunächst gegen das obere Nilthal. Amenophis III. (Memnon) unterwarf um 1500 bereits das obere Nubien und trug dann seine siegreichen Waffen nach Syrien bis hin zum Euphrat. Den Gipfel von Größe und Glanz aber erreichte Aegypten unter Ramses II. dem Großen (Sesostris), dem Sohne des Sethos, 1394—1328, welcher siegreiche Kriegszüge nach Aethiopien, Syrien, Klein-Asien und Mesopotamien unternahm, glänzende Bauten aufführte, das Land mit Kanälen durchschnitt und zuerst den Plan gefaßt haben soll, den untern Nil mit dem rothen Meere zu verbinden. Auf ihn folgte sein Sohn Menephta 1328—1309, siegreich in Libyen und Syrien, dessen dritter Nachfolger Ramses III. (Rhampsinit) um 1270 war, der für seine ungeheuren Reichthümer ein großes Schatzhaus baute. Nach ihm scheint Aegyptens Macht, nach vier Jahrhunderten des Glanzes und der Herrlichkeit, allmälig zu sinken, denn keine Denkmäler verkünden die Thaten seiner Nachfolger.

Um das Jahr 1000 wurde der Sitz der Pharaonen wieder nach Unter-Aegypten verlegt, aber nicht nach Memphis, sondern weiter hinab ins Delta, nach Bubastis, Tanis und Sais. Sesonchis (Sishak) in Bubastis nahm die kriegerische Richtung der großen Pharaonen wieder auf, zog 980 gegen Syrien, eroberte viele Städte und plünderte Jerusalem. Zwei Jahrhunderte später kam über Aegypten die Vergeltung für den Druck, welchen es früher auf die oberen Nilländer ausgeübt hatte. Als Bochoris in Sais regierte, fielen um 740 die Aethiopier unter ihrem Fürsten Sabako ins Land, tödteten den Pharao, unterwarfen Aegypten und behaupteten hier die Herrschaft noch unter zwei folgenden Fürsten: Sevenchos und Tirrhaka. Doch wurde unter der fremden Herrschaft in den innern Zuständen wenig geändert, denn die Aethiopier waren durch den früheren Einfluß schon längst

ägyptischer Sitte angenähert und ihre Fürsten nahmen in Aegypten, auch der politischen Richtung nach, nur die Stelle der alten Pharaonen ein. Deshalb trat Tirrhaka der Macht des assyrischen Staates, welcher in den vorhergehenden Jahrhunderten an den Ufern des Tigris erblüht war und sich bis Syrien und Phönicien ausgebreitet hatte, entgegen und stand, dem Hiskias von Jerusalem Unterstützung gewährend, 714 dem Salmanassar im südlichen Juda gegenüber. Aber es kam nicht zur Schlacht, eine furchtbare Seuche nöthigte die Assyrer zum Rückzuge.

Mit Tirrhaka endete um 695 die äthiopische Herrschaft. Der Widerstand scheint von der gestürzten Königsfamilie zu Sais ausgegangen zu sein; andere Landschaften folgten diesem Beispiele und auf solche Weise sollen nach Vertreibuug der Aethiopier zwölf Fürsten zuerst abgesondert in Aegypten geherrscht haben, dann aber zu einem Bündnisse zusammengetreten sein. Dies ist die Dodekarchie. Als Denkmal der gemeinsamen Herrschaft unternahmen sie die Wiederherstellung des großen Reichspalastes des Amenemha, des sogenannten Labyrinths. Unter diesen Fürsten war später auch ein Abkömmling des saitischen Königsgeschlechts, Psammetich, der vor der Verfolgung der Aethiopier, die seinen Vater getödtet hatten, als Kind nach Syrien gerettet worden, bis ihn nach dem Sturz der Fremdherrschaft die Saiten wieder zurückführten. Dieser erregte durch seine Abkunft die Eifersucht, und durch die Eröffnung seiner Häfen für die Phönizier und Griechen den Argwohn der übrigen Fürsten in dem Grade, daß sie ihn vertrieben und in die Sümpfe am Meere jagten. Hier gelang es ihm, abenteuernde Karer und Jonier für sich zu gewinnen, mit denen er den Krieg gegen seine früheren Mitfürsten begann und durch die entscheidende Schlacht bei Momemphis, 670 v. Chr., die Alleinherrschaft wieder herstellte.

Der Sitz des neuen Herrschers blieb Sais, mit ihm begann daher die Saitische Dynastie 670—525. Die vornehmlich durch Fremde gewonnene Herrschaft mußte auch auf Fremde gestützt werden; dadurch erhielt das altägyptische Wesen einen Stoß, welcher der Einheit und Kraft des Landes verderblich wurde. Die Jonier und Karer wurden im Delta angesiedelt, alle Häfen den Fremden geöffnet. Aber das Volk empfand den Bruch des alten Lebens und vor Allem reizte die Bevorzugung der griechischen Söldner den einheimischen Kriegerstand; 200,000 sollen nach Nubien ausgewandert sein.

Nachdem Psammetich (670—616) die alte Staatsordnung im Lande wieder hergestellt, strebte er auch darnach, Aegyptens Ansehn nach Außen aufs Neue zu begründen und wendete sich gegen Syrien; aber nach neunundzwanzigjährigem Kampfe ver-

mochte er nur die Landschaft der Philister zu überwältigen. Ihm folgte sein Sohn Necho (616—600). Er setzte den von Ramses II. begonnenen Kanalbau, aber nur bis zu den bittern Seen, fort; sendete phönizische Männer auf dem rothen Meere zur Umschiffung von Afrika ab, die sie auch im dritten Jahre glücklich vollendeten. Auch eine neue Seemacht begründete er, um die vom Vater begonnene Eroberung Syriens zu vollenden. Zuerst zog er gegen Juda, siegte 608 bei Megiddo über Josias und setzte in dem sich unterwerfenden Jerusalem den Jojakim als tributpflichtigen Fürsten ein. Dann unterwarf er die phönizischen Städte und dehnte seine Eroberungen bis nach Damaskus aus. Aber seine weiteren Pläne gegen Mesopotamien scheiterten an der neu erblühten Macht Babylons; bei Carchemisch (Circesium) am Euphrat erlitt er 604 gegen Nebukadnezar, den Sohn Nabopolassar's eine gewaltige Niederlage und verlor alle Eroberungen bis auf das Gebiet der Philister. Aber auch dieser Rest syrischer Besitzungen ging unter seinem Sohne, Psammetich II. (Psammis) (600—594) verloren und Nebukadnezar drang bis an die Grenzen von Aegypten vor und vergebens strebte Psammetichs II. Sohn, Hophra (Apries) 594—570, die Befestigung der babylonischen Herrschaft in Syrien zu hindern. Noch widerstand Tyrus, in Juda gährte es und Hophra versprach Hülfe; aber noch ehe er kam, war Jerusalem bezwungen. Was er im Osten verloren, wollte er im Westen wiedergewinnen, indem er den Libyern zu Hülfe ein Heer gegen das schnell aufgeblühte griechische Kyrene schickte; aber bei der Quelle Teste wurde es aufs Haupt geschlagen. Auf dem Rückzuge empörten sich die Trümmer des Heeres gegen den Pharao und stellten den Amasis an ihre Spitze; sie glaubten sich absichtlich ins Verderben geschickt, weil die griechischen Söldner in Aegypten geblieben waren. Hophra zog ihnen entgegen, wurde bei Momemphis geschlagen und gefangen und von dem erbitterten Volke erwürgt. So endete das Geschlecht des Psammetich.

Amasis (570—526), ein Mann von niederer Herkunft, bestieg den Thron. Seine Regierung war bis auf einen Seezug gegen Cypern friedlich; die Begünstigung der Ausländer wurde noch weiter ausgedehnt, obgleich der neue Herrscher grade um den Einfluß der Fremden zu brechen von den Aegyptern emporgehoben worden. Das Lager der Jonier wurde nach Memphis verlegt und die Leibwache aus ihnen genommen, Naukratis ganz den griechischen Kaufleuten überlassen. Bei den immer zahlreicheren Ansiedlern duldete er selbst den Bau von Tempeln für ihre Götter, die er sogar durch Weihgeschenke ehrte. Mit Kyrene hatte er Friede und Freundschaft, mit Polykrates von Samos stand er in engem Verkehr. Doch verleugnete er nicht den ägyptischen Character, wett-

eiferte in Baulust mit allen seinen Vorgängern und schmückte Sais mit ausgezeichneten Bauten. Das Land war in Reichthum und Wohlleben, der Handel stand in Blüthe, aber es waren die letzten Zeiten ägyptischen Glanzes. Schon rüstete Kambyses von Persien, als Amasis starb und seinem Sohne Psammenit (526—525) die schwere Aufgabe hinterließ, diesem Angriffe Widerstand zu leisten. Der Verrath des griechischen Söldnerhauptmanns Phanes bahnte dem Kambyses den Weg nach Aegypten, bei Pelusium folgte die entscheidende Schlacht und mit der Eroberung von Memphis und der Gefangennahme des Psammenit war Aegyptens Schicksal entschieden; es wurde eine Provinz des persischen Reiches.

Religion. Der Grundgedanke der ägyptischen Religion ist der Gegensatz des Lebens und des Todes, hervorgerufen durch die Lage und Beschaffenheit des Landes; denn Aegypten war eine blühende Oase in der Wüste und dieses Gebiet des Lebens rings umgeben von Unfruchtbarkeit und Tod. Aus Dankbarkeit verehrten die Aegypter die heilbringenden Kräfte und Erscheinungen der Natur in ihren Göttern, denen sie zwar eine menschliche Gestalt gaben, deren Wesen sie jedoch auch in gewissen Thiergattungen zu erblicken glaubten und deshalb die Göttergestalten häufig mit Thierköpfen abbildeten und den einzelnen Gottheiten bestimmte Thiere heiligten; ein besonders heiliges Exemplar von jeder Gattung wurde dann in dem Haupttempel des Gottes gehalten, dem es geweiht war und als dessen Verkörperung es gewissermaßen angesehen wurde.

Der Dienst der verschiedenen Götter hatte sich abgesondert in einzelnen Landschaften gebildet, weshalb verschiedenen Göttern dieselbe oder ähnliche Bedeutung zukömmt. Die wichtigsten dieser Gottheiten sind: der Ptah, das schöpferische Himmelslicht, zu Memphis, mit seinem heiligen Stiere, dem Apis; er war schwarz, mit einem weißen Fleck auf der Stirne; Ra oder Phra, der Sonnengott, in Heliopolis, dessen heiliges Thier der Sperber war und als dessen Mutter zu Sais die Neith verehrt wurde; Thot, der Schreiber des Himmels, der die Jahre und Thaten der Menschen verzeichnet, in Heliopolis; Amun (Ammon), der verborgene Gott des Himmels, in Theben. Dem Ptah stand die Pacht, dem Phra die Hathor und dem Amun die Mut als weibliche Göttinnen der Geburt zur Seite. Die verschiedenen lokalen Kulte wurden nach ihrem größeren oder geringeren Ansehen von den Priestern in die beiden Kreise der großen und kleinen Götter zusammengestellt. Später entwickelte sich aus dem Gegensatze der heilbringenden und verderblichen, mit einander im Kampfe liegenden Naturkräfte ein dritter Götterkreis, in dessen Verehrung alle Landschaften wetteiferten. Der Gott und die Göttin des Himmels-

raumes zeugten den Osiris und die Isis, so wie den bösen Typhon und die verderbliche Nephthys. Den Osiris erschlug Typhon, seine Leiche fand die suchende Isis bei dem phönizischen Byblus und bestattete sie in Aegypten. Beider Sohn, Horus, als er herangewachsen, rächte dann den Vater und tödtete den Typhon. Die, diesem Mythus zu Grunde liegende Idee ist folgende. Durch die zeugende Sonne (Osiris) wird alljährlich die hervorbringende Kraft des Nillandes (Isis), oder der Erde überhaupt, geweckt und befruchtet. Dieser schöpferischen Kraft entgegen wirkt die ausdörrende Hitze, die Unfruchtbarkeit und Dunkelheit (Typhon und Nephthys), anfangs siegreich, dann aber der wiedergebornen Sonne (Horus) erliegend. Die Hauptheiligthümer des Osiris waren zu Philä an der Südgränze und Busiris (Stadt des Osiris). Das heilige Thier der Isis war die Kuh.

Die Aegypter glaubten an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, mit Belohnung und Strafe, zuerkannt durch ein vor Osiris abgehaltenes Todtengericht. Verbunden war dieser Glaube mit dem Glauben an eine Seelenwanderung, wahrscheinlich aber nur der nicht völlig Verdammten bis zur Zeit ihrer gänzlichen Reinigung. Daß sie das Leben nach dem Tode an die Fortdauer des Körpers geknüpft dachten, beweist die Sorge für die ungestörte Ruhe des Leichnams in einer sichern Grabstätte, und für seine Unverweslichkeit durch Einbalsamirung so künstlicher Art, daß noch heute, nach Jahrtausenden, die balsamirten Körper, Mumien genannt, wohlerhalten sind.

Ein langes Leben, Ruhe im Grabe und ewige Fortdauer auf den Gefilden des Sonnengottes zu erlangen, deshalb dienten die Aegypter ihren Göttern mit unabläßigem Eifer. Dazu genügte aber nicht der Bau von Tempeln mit allem ihrem Schmuck, nicht die Feier zahlreicher Feste, nicht Opfer aller Art; das ganze Leben sollte ein dauernder Gottesdienst sein. Die Aegypter hielten sich in ihrem bevorzugten Lande auch für ein bevorzugtes Volk, alle andere Völker für unrein. Sich rein zu halten von dem Unreinen, ward darum als die Hauptaufgabe erachtet; Hauptregel des Lebens also war Reinheit des Körpers und der Kleidung, Enthaltung von der Berührung mit der unreinen Seite der Natur, d. h. mit dem, was in dieser den unheilbringenden Göttern zugewiesen war. Daher mußte man sich gewisser Gegenstände zur Bekleidung (Wolle), anderer zur Nahrung enthalten (Bohnen, Weizen, Gerste, viele Thiere). Nie durfte der Aegypter mit Fremden zusammen essen, nichts gebrauchen, was diese berührt hatten.

Der Staat. Schon früh finden wir das Volk in bestimmte Stände geschieden, welche die von ihren Vorfahren überkommene Lebensweise und Beschäftigungen erblich fortpflanzten und sich da-

durch zu Kasten abschlossen, daß es ihnen nicht erlaubt war, andere als die ererbten Beschäftigungen zu treiben. Die Zahl dieser Kasten wird nicht von allen Schriftstellern gleichmäßig angegeben; soviel steht aber fest, daß das Volk, außer den Priestern und Kriegern, sich in Ackerbauern, Gewerbetreibende und Hirten trennte und daß die Hirten am wenigsten geachtet waren. — Die eigentlich bevorzugte Kaste war die Priesterschaft, die wieder in mehrere erblich geschiedene Körperschaften zerfiel, von den reichlichen Einkünften der Tempelländereien lebte und zwar einen großen, durch Religion und Sitte begründeten Einfluß auf das Volk übte, jedoch keineswegs eine den Staat beherrschende Aristokratie bildete, sondern dem Könige in gleicher Weise, wie alle übrigen Kasten, unterworfen war. — Die Kriegerkaste zerfiel in zwei Klassen: Hermotybier und Kalasirier, welche Eintheilung vielleicht mit der alten Trennung in Ober- und Unterägypten zusammenhängt. Jede Kriegerfamilie besaß zwölf Aecker auserlesenen Landes steuerfrei. Eine Reiterei gab es unter ihnen nicht, ihre Stelle ersetzten zahlreiche Streitwagen. — Die Ackerbauer waren nicht Eigenthümer des Grund und Bodens, den sie bebauten, sondern saßen auf ihm nur in Pacht, vielleicht in Erbpacht. — Unter den Rinderhirten können wohl nur diejenigen gemeint sein, welche von den in den sumpfigen Niederungen des Delta an den Grenzen weidenden Büffelheerden lebten. — Die Sauhirten waren die einzige als unrein betrachtete Kaste, da das Schwein bei den Aegyptern zu den unreinen Thieren gehörte. — Die Kaste der Dolmetscher, welche den Verkehr der Fremden mit den Einheimischen vermittelten und später den Reisenden zu Führern dienten, entstand erst unter Psammetich, der eine Anzahl ägyptischer Knaben den ionischen Söldnern zur Erziehung übergeben hatte.

Der Staat gehörte, wie überall im Orient, allein und ausschließlich dem Pharao, wie in der Bibel der Titel des Königs heißt, wahrscheinlich eine Ableitung des Phra. Aller Grund und Boden war des Königs Eigenthum und steuerte ihm, mit Ausnahme der Tempelgüter und Kriegerantheile, die aber beide auch als königliche Begabungen aufzufassen sind. Nirgends war der König in der Meinung des Volkes so hoch gestellt, wie bei den Aegyptern. Man betrachtete ihn nicht nur als einen Abkömmling der Götter, sondern selbst als einen Gott, ja die Götter müssen sogar den Königen dienen. Diese standen an der Spitze des Kultus, wie an der Spitze des Staats; für ihre unbedingte Verfügung über die Kräfte der Unterthanen sind die von ihnen hinterlassenen riesigen Bauwerke der redendste Beweis. Umgeben von allem Prunke des orientalischen Despotismus, von den Priestern gesalbt und mit der doppelten Krone: der weißen von Oberägypten und der rothen

von Memphis, geschmückt, wurde ihr Leben durch ein sehr drückendes Ceremoniel eingeschränkt; jedes Geschäft, jedes Vergnügen hatte seine bestimmte Stunde. Der Tod des Königs wurde zwei und siebzig Tage betrauert.

Die Verwaltung des Landes besorgten die Statthalter der sechs und dreißig Provinzen, in welche Aegypten nach der Vertreibung der Hyksos getheilt wurde; der König wählte sie nach Belieben aus allen Ständen. Königliche Schreiber und Richter waren ihnen beigegeben, wohl meist aus dem Priesterstande; das oberste Gericht wenigstens bestand aus dreißig Priestern.

Wissenschaft und Kunst. Der Träger alles Wissens und der durch die Natur des Landes hervorgerufenen Künste war der Priesterstand. Obenan in den Wissenschaften stand die Astronomie. Sie hatten ein Sonnenjahr von 365 Tagen, getheilt in 12 Monate zu 30 Tagen und ergänzt durch fünf Zusatztage; der Monat zerfiel in drei zehntägige Wochen. Das Jahr begann nach der Zeit der Sommersonnenwende mit dem Frühaufgange des Hundssterns (Sothis), welcher das Eintreten der Ueberschwemmung verkündete. Aus dem Bedürfniß, die zum richtigen astronomischen Jahre fehlenden Vierteltage zu ergänzen, entstand schon im vierzehnten Jahrhundert die Hundsstern- oder Sothis-Periode von 1460 Jahren. Außerdem gab es noch Festperioden von 25 oder 30 Jahren, welche die Mondläufe mit den Sonnenjahren in Verbindung bringen sollten, und die Phönixperiode von 500 Jahren. Die Arzneikunde wurde durch die Fesseln des Kastenwesens an größerer Ausbildung gehindert; für jeden Theil des Körpers gab es besondere Aerzte; Keiner durfte anders kuriren, als die stets unwandelbare Vorschrift gebot.

Die Schrift der Aegypter war eine dreifache: die hieroglyphische, hieratische und demotische, von denen jede nachfolgende sich durch Abkürzungen der vorhergehenden entwickelte. Die Hieroglyphen, die älteste Schrift, waren theils abbildliche, oder bloße Darstellung der Gegenstände selbst, sowohl der ganzen, als auch nur ihrer characteristischen Theile; theils sinnbildliche, d. i. Bezeichnung abstracter Begriffe durch Bilder des Aehnlichen, z. B. ein Fuchs für List, aufgehobene Hände für die Handlung des Opferns; theils phonetische, indem man statt der Lautzeichen (Buchstaben) Abbildungen solcher Gegenstände gebrauchte, deren Name mit dem auszudrückenden Buchstaben begann, z. B. das Zeichen des Adlers (ägyptisch Ahom) für den Buchstaben A. — Zum Schreiben bediente man sich einer Wasserpflanze, des Papyrus, dessen Stengel man in dünnen Blättchen zerlegte und dann aneinander leimte.

Unter den Künsten obenan stand die Baukunst. Noch heute erregen die Trümmer ihrer Bauwerke, Grabmäler,

Tempel und Paläste, die höchste Bewunderung; keiner der mächtigen Pharaonen versäumte es, auf solche Weise seinen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen und wer nicht einen mächtigen Neubau begann, der erweiterte wenigstens die Werke seiner Vorgänger. Vor allen merkwürdig sind die Ruinen des hundertthorigen Theben, nach den auf ihnen jetzt erbauten Ortschaften die Trümmer von Karnak und Luxor auf dem rechten, von Medinet-Abu auf dem linken Ufer des Nil genannt. — Obelisken, viereckige Spitzsäulen aus Granit, meist aus einem einzigen Stücke gehauen, und Sphinxe, liegende Löwen mit Widder- oder Menschenköpfen, in Alleen einander gegenübergestellt, oder vor den Tempeleingängen errichtet, dienten zur Zierde. — Die von Anfang an bei den Aegyptern herrschende Sorgfalt, den Körpern der Verstorbenen eine unverletzliche Ruhestätte zu bereiten, gab den Pyramiden und Katakomben ihre Entstehung. Auf einem öden Felsplateau westlich von Memphis bargen die Memphiten ihre Todten in Grabkammern, die entweder ins Gestein gehauen oder gemauert waren. Die Grabstätten der Könige mußten natürlich vor allen übrigen sich auszeichnen. Von Steinblöcken und Erdhügeln, denen man nach und nach eine bestimmte Form gab, gelangte man zu den künstlichen Steinbergen, den Pyramiden, deren man, in verschiedener Höhe von 20 bis 450 Fuß, jetzt noch an vierzig zählt. Die drei größten, deren Erbauer oben genannt wurden, stehn zwischen sieben kleineren bei Gizeh. Die Pyramiden waren viereckige, in geneigten dreieckigen Seitenwänden oben spitzzulaufende Gebäude, mit den vier Seiten genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Westlich von Theben, in der ersten libyschen Bergkette, zogen sich, in die Felsen gehauen und mehrere Reihen übereinander bildend, stundenweit die Katakomben hin, die Todtenstadt von Theben; die zweite Felsenkette birgt die Gräber der Könige, große, in den Felsen gehauene Gewölbe und Hallen. — Alle diese Baudenkmäler sind mit Sculpturen, Fresken und Inschriften versehen und dadurch eine fast unerschöpfliche Quelle für die Kenntniß des Lebens und der Sitten einer so fernen Zeit.

Gewerbe und Handel. Der Ackerbau, leicht und ergiebig, wurde eifrig betrieben, nicht minder die Viehzucht; künstliche Ausbrütung der Eier war altägyptischer Brauch. Die Erzeugnisse der Gewerbsthätigkeit waren sehr mannigfaltig. Die Aegypter verfertigten feine und prächtige Gewebe aus Flachs, Wolle und Baumwolle; unter den Zeugen wird von den Alten besonders der Byssus gerühmt, aus welchem Stoffe er war, ist ungewiß. Sie verstanden die Kunst des Vergoldens, und der Bereitung der mannigfachsten Gegenstände aus Glas, wußten das Leder zu gerben und zu pressen und waren geschickte Töpfer und Färber. — Trotz seiner

Abgeschlossenheit erscheint Aegypten als der Mittelpunkt eines bedeutenden Handelsverkehrs mit den Phöniziern und den Wanderstämmen Arabiens und Libyens.

2. Babylonien und Assyrien.

Die Flußgebiete des Euphrat und Tigris waren der Sitz zweier Staaten, welche in der ältesten Geschichte des Orients die höchste Bedeutung gewonnen haben, des babylonischen nnd assyrischen. Beide Flüsse entspringen in dem Berglande Armeniens und durchfließen, nachdem sie die letzten Bergketten durchbrochen, zuerst ein ödes, nur an den Flußufern fruchtbares, ziemlich hoch liegendes Steppenland, Mesopotamien; von da aber, wo sie am nächsten zusammentreten, eine weite fruchtbare Ebene, Sinear bei den Semiten, Babylonien bei den Griechen genannt, und mündeten dann in den ältesten Zeiten getrennt nebeneinander in den persischen Busen. Jährliche Ueberschwemmungen, von denen die des Tigris sich oft verheerend zeigen, bewässern und befruchten das Land, dem aller Regen fehlt. Im Osten des Tigris, zwischen den Bergen Armeniens und dem Hochlande von Iran, lag Assyrien, im Norden und Osten ein waldiges, in seinen Thälern höchst fruchtbares Bergland, im Süden meist eben, aber nicht minder fruchtbar. Die älteste Geschichte beider Staaten ist in Dunkel gehüllt und durch Sagen entstellt.

Das alte Reich von Babylon.

Schon in unvordenklichen Zeiten wurde die Ebene Sinear von einem Volke bewohnt, welches feste Wohnsitze hatte und den Ackerbau kannte. Die Sage knüpft die ersten Keime seiner Kultur an die Erscheinung eines Fischmenschen, Oannes, welcher dem Meere entstieg, die Menschen belehrend und unterweisend, dem dann noch sechs andere gefolgt seien, und nennt den ersten Herrscher Alorus. Unter dem zehnten Herrscher, Xisuthrus, sei dann das Land von einer allgemeinen Ueberschwemmung heimgesucht und nach der Wiederbevölkerung noch von 86 Königen regiert worden, nach denen die Herrschaft chaldäischer Könige folgte. Mit diesen beginnt die historische Zeit.

Aus dem Quellande des Tigris, ihrer ursprünglichen Heimath, stiegen die Chaldäer, dem Flußlaufe folgend, hinab ins mittlere Stromland der beiden Flüsse und besetzten dann die Landschaft auf der rechten Seite des untern Euphrat, nach Arabien hin, die von ihnen den Namen hat. Von hier aus mögen dann kriegerische

Stammhäupter die alten Bewohner der Ebene unterworfen und das große Reich gegründet haben, dessen Hauptstadt Babylon wurde. Die Ueberlieferung der Hebräer, welche selbst chaldäischen Ursprungs sind, nennt Nimrod, den Sohn des Kusch, einen gewaltigen Jäger, als den Stifter des neuen Reiches. Historisch gewiß ist, daß die Chaldäer in diesen Gegenden der herrschende Stamm waren; sie blieben im Besitz des besten Gebietes des Landes und ihre Stammfürsten wurden die mächtigen Herrscher des neuen Staates, dessen Anfang um das Jahr 2000 gesetzt werden muß. Bis gegen das Jahr 1500 folgten einander 49 Könige aus dieser Dynastie. Um diese Zeit erhält eine andere Herrscherfamilie, welche als eine arabische bezeichnet wird, die Gewalt im Lande, sei es, daß einer der benachbarten arabischen Stämme durch einen Einfall das Land gewonnen, oder daß nur diese neue Herrscherfamilie arabischer Abkunft war. Doch schon 1250 mußte das alte Reich von Babylon sich der im obern Tigrislande erstandenen Macht der Assyrer unterwerfen.

Die Kultur war auch hier, wie in Aegypten, durch die Natur des Landes hervorgerufen. Den Ueberschwemmungen mußten durch feste Dämme Schranken gesetzt, die übermäßige Wassermenge in großen gegrabenen Becken für Jahre einer zu geringen Ergießung aufbewahrt, zu regelmäßiger Bewässerung des Landes und zur Förderung der Schifffahrt nach und nach ein vollständiges Kanalsystem angelegt werden. In diesen großen Wasserbauten, in der Errichtung von Tempeln und Palästen suchten die chaldäischen Könige ihren Ruhm. Das Baumaterial waren nicht Steine und Felsen, sondern Ziegeln und Backsteine, verbunden durch den trefflichen Mörtel aus den großen Asphaltlagern am Euphrat. Die Entstehung der Hauptstadt Babel (Stadt des Bel) oder Babylon, läßt sich auch nicht einmal annäherungsweise auf eine bestimmte Zeit zurückführen. Die Burg der alten Könige stand auf dem Westufer des Euphrat, beim heutigen Flecken Hillah, mit einem Umfange von 60 Stadien (40 eine deutsche Meile); der Tempel des Bel, ein Thurm von 600 Fuß Höhe, in 8 verjüngten Stockwerken aufsteigend, auf derselben Flußseite. An ihn knüpften die Hebräer die eigenthümliche Sage der Völkerzerstreuung und Sprachenverwirrung.

Bel war die Hauptgottheit des Landes, der Herr des Himmels, des Lichtes und Feuers; sein Symbol war die Sonne. Neben ihm wurde die Mylitta oder Beltis verehrt, die Göttin der Erde, des Dunkels und des Wassers, welcher der Mond geweiht war. Die, durch die Natur des Landes hervorgerufene Beobachtung der Gestirne, wobei ihnen der Tempel des Bel als Sternwarte diente, führte sie zum Sternendienst, dessen durch ihre Priesterschaft aus-

gebildetes System die sieben Planeten, die zwölf Zeichen des von ihnen erfundenen Thierkreises und viele andere Sterne umfaßte. In den Constellationen dieser Gestirne wußten sie dann den Willen der Götter zu erkennen, künftige Ereignisse vorherzusagen, das Horoscop zu stellen, waren mit einem Worte Meister in der Sterndeuterei. Das Jahr theilten sie in zwölf Monate von neun und zwanzig oder dreißig Tagen, die mit dem Sonnabend beginnende Woche in sieben, nach den Planeten benannte, Tage; der Tag begann mit dem Aufgange der Sonne. Auch verstanden sie, Mondfinsternisse und die Zusammenkünfte der Planeten und Fixsterne zu berechnen. Schon sehr früh hatten sie eine besondere Gattung von Schrift, die Keilschrift, erfunden, bestehend aus spitz zulaufenden Strichen. Die Träger alles Wissens waren die Priester, welchen vorzugsweise der Name Chaldäer beigelegt wurde, sie sich aber nicht zu einer Kaste abschlossen und, im Lande vertheilt, von ihnen angewiesenen Gütern lebten.

Der Kunstfleiß des früh zu Weichlichkeit und Wohlleben sich neigenden babylonischen Volkes wird von den Alten sehr gerühmt. Feine Gewebe, Teppiche mit eingewirkten Figuren, kostbare Gewänder in schönen Farben, geschnittene Steine in Siegelringen, künstlich geschnitzte Handstöcke und wohlriechende Wasser werden als die Hauptproducte genannt. Ein blühender Handel verband die Babylonier mit Syrien, Armenien, Persien und dem persischen Busen; das System ihrer Maße und Gewichte hat sich mit geringen Abänderungen nach Vorder-Asien und Griechenland verpflanzt. Die Grundlage alles babylonischen Gewichts war das babylonische Talent: ein Kubus Regenwasser, über 92 unserer Pfunde schwer; eine Seite der Quadratfläche dieses Wasserkubus gab die babylonische Elle (234 pariser Linien); zwei Drittheile dieser Elle, deren sich auch die Perser bedienten, maß der babylonische Fuß.

Das Assyrische Reich.

Um das Jahr 1250 erhob sich das kriegerische Volk der Assyrier in gewaltiger Kraft, drang aus seinem Stammlande hervor und wurde das erste erobernde Volk in Vorder-Asien, durch Jahrhunderte eine dauernde Herrschaft über die Nachbarn behauptend. Babylonien, Medien, Armenien, vielleicht auch Bactrien, wurden Provinzen des neuen Reiches. Diesen ganzen kriegerischen Aufschwung Assyriens faßt die Ueberlieferung in den beiden mythischen Personen des Ninus und der Semiramis zusammen. Ninus, so erzählt die Sage, versammelte die kräftigsten Jünglinge seines Stammes um sich, zur Uebung in den Waffen und in Ertragung jeglicher Beschwerden, und begann nun seine Eroberungskriege. Inner-

halb siebzehn Jahren unterwarf er Babylonien, Armenien, Medien und Persien; auch nach Westen, bis Klein-Asien und zum Tanais (Don) trug er seine siegreichen Waffen. Nach diesen Feldzügen baute er als die Hauptstadt des neuen Reiches Ninive am Tigris. Diese bildete ein längliches Viereck, zwölf Meilen im Umfange; eine Mauer von hundert Fuß Höhe und so breit, daß drei Wagen neben einander fahren konnten, umgab sie und 1500 Thürme von der doppelten Höhe der Mauer erhoben sich auf dieser. Drei große Ruinenhügel: bei dem Dorfe Nimrud oberhalb der Mündung des großen Zab, bei Kujundschik am Tigris, dem heutigen Mosul gegenüber und bei Karamles im innern Lande, etwa drei Meilen vom Tigris, sind die noch übrigen Reste der gewaltigen Stadt. Nach ihrer Erbauung zog Ninus mit einem furchtbaren Heere gegen die früher schon vergeblich bekriegten Bactrer, die auch jetzt in der ersten Schlacht ihn schlugen und erst nach wiederholtem Kampfe gezwungen wurden, sich in ihre Stadt einzuschließen. Lange belagerte Ninus diese vergeblich und nur durch die Hülfe einer Frau gelang ihm endlich die Eroberung. Semiramis, die Tochter der syrischen Göttin Derketo, als Kind von der Mutter ausgesetzt, aber in der Wildniß von Tauben ernährt und von Simmas, dem Oberhirten des Königs, aufgefunden und erzogen, gewinnt die Neigung des assyrischen Feldherrn Menon, der sie heirathet und dem sie in den bactrischen Krieg folgt. Hier gewahrt sie, daß die Bactrer, im Vertrauen auf die feste Lage der Burg, diese nicht ernstlich hüten, ersteigt mit einer, im Erklettern der Felsen geübten Schaar den steilen Berg, die Stadt wird eingenommen und Ninus erhebt aus Dankbarkeit die kühne Frau zu seiner Gemahlin. Nach zweiundfünfzigjähriger Regierung stirbt Ninus und jetzt herrscht Semiramis im Namen ihres Sohnes Ninyas. Bald rüstet sie einen großen Heereszug gegen Indien, dringt über den Indus, wird aber von dem Inder-Könige Stabrobates in einer großen Schlacht besiegt, selbst verwundet, und nur Trümmer des Heeres sehn die Heimath wieder. Nicht lange darauf übergiebt sie dem Ninyas die Regierung und wird zu den Göttern entrückt, als Taube mit einem Schwarm derselben dem Palast entfliegend, nachdem sie 42 Jahre geherrscht. Andre sagen, sie sei vom Ninyas getödtet worden.

Bei dieser Fülle von Thaten, welche den Gründern des Reiches zugeschrieben werden, konnte für ihre Nachfolger nichts zu thun übrig bleiben, und so erklärt sich von selbst das thatenlose Leben, welches die Sage den folgenden Königen Assyriens zuschreibt. Doch ist es andrerseits auch eine oft sich wiederholende Erscheinung im Orient, daß auf eine gewaltige kriegerische Erhebung der Genuß der Herrschaft erschlaffend auf die Herrscher wirkt.

Ueber die Kulturverhältnisse der alten Assyrer ist nur wenig

bekannt. Daß sie eine nicht unbedeutende Stufe erreicht, geht aus den Ausgrabungen zu Ninive hervor; nicht bestimmen aber läßt sich, was davon den Assyrern eigenthümlich, oder von den Babyloniern überkommen ist. Am ausgebildetsten erscheint die Kriegskunst; ihre regelmäßig abgetheilten Schaaren waren theils Fußvolk, theils Reiterei, daneben hatten sie zahlreiche Streitwagen und waren in der Belagerungskunst nicht unerfahren. Der Styl der assyrischen Sculpturen ist freier und natürlicher, als der der Aegypter. Die Grundlagen des Kultus waren dieselben wie die in Babylonien; Bel scheint als Schutzgott der Assyrer den besondern Namen Assarak geführt zu haben. Auch verehrten sie einen Sonnengott Sandan oder Sardan, dem tyrischen Melkarth verwandt, und jährlich wurde seiner in der Mythe ausgesprochenen Selbstverbrennung zu Ehren ein großes Feuerfest abgehalten.

Das Geschlecht der Derketaden, wie man die Nachkommen der Semiramis nannte, herrschte in Ninive ununterbrochen und, wie es scheint, mit ungeschmälerter Macht fort, denn über Armenien, Medien und Babylon war die errungene Gewalt behauptet worden. Um 800 wurde Belochus, der letzte Herrscher aus dieser Familie, von Beletaras, dem Aufseher der königlichen Gärten, gestürzt, der statt seiner den Thron bestieg und das Reich auf seine Nachkommen vererbte. Diese neue Dynastie scheint nicht ohne innere Kämpfe ihre Herrschaft aufgerichtet und befestigt zu haben; König Salman, wohl des Beletaras nächster Nachfolger, unterwirft und züchtigt Städte in Assyrien und Mesopotamien.

Mit dem neuen Geschlecht war frische Kraft und neue kriegerische Bewegung in das assyrische Reich gekommen, nur richteten sich seine Waffen jetzt vorzugsweise gegen den Westen und schon unter den ersten Herrschern wurde alles Land bis an den Euphrat unterworfen. Die Uneinigkeit zwischen den Staaten Syriens erleichterte fernere Eroberungspläne gegen dieses Land. Dieses Vordringen der Assyrer in Syrien beginnt mit einem Könige, welchen die Bibel mit dem Namen Phul bezeichnet. Gerufen von dem Usurpator Menahem in Israel, brach er um 770 in das Land und führte einen Theil der Bewohner theils nach Mesopotamien, theils nach Assyrien ab. Sein Nachfolger Tiglat Pilesar, welchen 740 Ahas von Juda gegen Israel und Damaskus um Hülfe anrief, unterwarf Damaskus und einen Theil von Israel seinem Reiche und verpflanzte aus beiden Ländern zahlreiche Schaaren nach Armenien und Assyrien, Ahas aber wurde des Helfers tributpflichtiger Vasall. Der nächste König, Salmanassar, 728, unter welchem Assyrien den Gipfel der Macht erreichte, suchte die Unterwerfung Syriens zu vollenden; die auf Tyrus Uebermacht eifersüchtigen phönizischen Städte unterwarfen sich ihm, als er gegen die Küste

vordrang, freiwillig, das Land der Philister wurde erobert, aber Tyrus wehrte muthig den Angriff des Gewaltigen ab. Da erwachte in Hosea von Israel der Gedanke, sich von dem Drucke Assyriens zu befreien, und Aegypten, selbst durch die wachsende Macht Assyriens bedroht, sagte Hülfe zu. Doch Salmanassar eilte rasch herbei, nach dreijähriger Belagerung fiel Samaria, 720, und das Reich Israel war vernichtet; der größte Theil des Volkes wurde aus dem Lande geführt. Sanherib, des Salmanassar Nachfolger, zog 714 gegen das auf Abfall sinnende Juda, zu dessen Unterstützung Tirrhaka von Aegypten heranrückte, doch eine heftige Seuche nöthigte Sanherib, ehe es noch zum Kampfe gegen die Aegypter gekommen war, zum plötzlichen Rückzuge und an der Erneuerung des mißlungenen Versuches hinderte ihn die Erhebung anderer Feinde. Im Jahre 712 entzogen sich die Meder durch einen Aufstand der assyrischen Herrschaft und konnten nicht zum Gehorsam zurückgebracht werden; die Babylonier aber, welche 704 unter Merodach Baladan das Gleiche unternahmen, wurden nach drei Jahren wieder unterworfen und Sanherib setzte seinen Sohn Assarhaddon zum Statthalter über Babylon. Einige Jahre darauf fand Sanherib durch zwei andere seiner Söhne den Tod, die Mörder aber hatten der Schandthat keinen Gewinn, denn Assarhaddon zog von Babylon herbei und führte 693 — 675 mit starker Hand die Herrschaft über Assyrien. Konnte er auch die Meder nicht wieder zum Reiche zurückbringen, so behauptete er doch vollständig das Uebergewicht in Syrien und Palästina. Unter seinen Nachfolgern aber sank die Macht der Assyrer. Zwar wehrten sie noch kräftig den Angriff des medischen Königs Phraortes ab, der in einer furchtbaren Schlacht Niederlage und Tod fand und vertheidigten gegen dessen Nachfolger Cyaxares standhaft die belagerte Hauptstadt, aber der Einbruch der Scythen ins vordere Asien erschütterte das schon schwankende Reich in seinen letzten Grundfesten. Und als nun später Cyaxares von Medien sich mit dem, von Assyrien abgefallenen Nabopolassar von Babylon verband, erlag Sardanapal, seit 626 König, der vereinigten Macht. Zwar siegte er zweimal über die Verbündeten, aber der durch Sorglosigkeit herbeigeführte Ueberfall des Lagers vernichtete den größten Theil seines Heeres und zwang ihn, sich in die Hauptstadt einzuschließen. In dieser hielt er sich tapfer zwei Jahre, aber im dritten Sommer riß der mächtig anschwellende Tigris einen Theil der Mauer hinweg, Ninive wurde 606 erobert, Sardanapal fand seinen Tod und die Sieger theilten sich in das assyrische Reich.

Wie der Ursprung Assyriens in wunderbare Sagen gekleidet worden, so geschah es auch mit dem Leben und Tode des letzten Herrschers. Sardanapal, so berichtet die Sage, der Letzte vom

Stamme der Semiramis, war der weichlichste und üppigste aller assyrischen Könige, verbrachte seine Tage im Weiberhause, mit glatt geschornem Kinn, in weiblicher Kleidung und bei weiblicher Beschäftigung. Als Arbaces, Statthalter in Medien, und Belesis aus Babylon gegen so unwürdige Herrschaft sich erhoben, von dem plötzlich sich ermannenden Weichling aber zweimal geschlagen wurden und ihn erst, nachdem die Bactrer sich ihnen angeschlossen, zwangen, sich in Ninive einzuschließen, verbrannte er sich nach dem Sturz der Mauer mit allen seinen Weibern und Schätzen auf einem ungeheuren Scheiterhaufen. Vermuthlich liegt dieser Sage der Mythus des Feuergottes Sardan zum Grunde.

Das neue Reich von Babylon.

Bei dem Einfall der Scythen in Vorderasien hatte Sardanapal von Assyrien 625 den Nabopolassar nach Babylon als Statthalter gesendet, um diese Provinz vor jenen Horden zu schützen. Die so gewonnene Macht benützte Nabopolassar zur Erwerbung selbständiger Herrschaft und trat, um diese zu sichern, in ein enges Bündniß mit Cyaxares von Medien, mit welchem in Gemeinschaft er dann das assyrische Reich vernichtete und die Länder auf der rechten Seite des Tigris als Beute davontrug. Necho von Aegypten hatte diese Zerwürfnisse benutzt, seine Herrschaft über Syrien auszudehnen und dachte sogar auf die Eroberung Mesopotamiens. Da sendete ihm Nabopolassar seinen Sohn Nebukadnezar entgegen, der 604 durch den Sieg bei Carchemisch die Macht des Feindes brach und ihm Syrien entriß, am weitern Vordringen jedoch durch den Tod des Vaters gehindert wurde, dem er nun 604—561 auf dem Throne folgte. Erfüllt von dem Streben, die Macht des alten Babylon zu erneuern, nach Osten hin aber durch die wohlbefestigte Macht des medischen Reiches an Ausbreitung gehindert, richtete er seine Waffen gegen den Westen. Nach vier Kriegszügen gehorchte ganz Syrien dem Herren von Babylon; die Versuche der Aegypter, Nebukadnezar's Fortschritte zu hemmen, scheiterten mit dem Verluste aller Besitzungen in Philistäa und zogen das Reich Juda mit ins Verderben, dessen Könige den Plan, durch Hülfe der Aegypter sich von Babylon loszureißen, mit dem Untergange des Reiches bezahlen mußten. Schon 597 wurde der tüchtigste Theil des Volkes in die Gefangenschaft geführt und 586 Jerusalem aufs neue erobert und gänzlich zerstört. Phönizien war bis auf die Inselstadt Tyrus den babylonischen Waffen erlegen, nach der Einnahme Jerusalems begann die Belagerung von Tyrus, doch trotz dreizehnjähriger Belagerung, 585—572, konnte es nicht überwältigt werden und Nebukadnezar mußte sich

damit begnügen, daß die Tyrier durch einen Vertrag seine Oberhoheit anerkannten.

Mit diesen Erfolgen endigt die kriegerische Laufbahn Nebukadnezars, der nun Zeit und Kräfte der Verwaltung des eignen Landes widmete und durch prächtige Bauten, welche von der Sage meist der Semiramis zugeschrieben werden, Babylon vergrößerte und verschönerte. Ein mächtiges Wasserbecken oberhalb der Stadt, um die Ueberschwemmungen des Flusses zu regeln, gewaltige Dämme zum Schutze des Landes gegen den untern Strom, neue Kanäle zur Erleichterung des Verkehrs im Lande und nach Norden hin eine Mauer zwischen Euphrat und Tigris zur Abwehr feindlicher Einfälle, geben Zeugniß von seiner Sorgfalt für Anbau und Verkehr. In der Stadt selbst wurde der Tempel des Bel prachtvoll wieder hergestellt, auf dem Ostufer des Flusses eine zweite Königsburg und um sie herum ein neuer Stadttheil angelegt, so daß Babylon jetzt neun Meilen im Umfange maß, von riesigen, durch zahlreiche Thürme geschützten Mauern umgeben, selbst im Innern nach dem Flusse zu, über welchen von einem Palast zum andern eine Brücke führte. Den berühmtesten Theil der neuen Stadtanlagen bildeten die sogenannten schwebenden Gärten, ein Terrassenbau, dessen Oberfläche, mit Erde bedeckt, die stärksten Bäume trug und durch eine künstliche Wasserleitung bewässert wurde. Zu Ehren seiner medischen Gemahlin Amytis, der Tochter des Cyaxares, wurde dieser Wunderbau errichtet, damit sie die Berge der Heimath weniger vermisse.

Nach dem Tode dieses gewaltigen Herrschers sank Babylons Macht, denn keiner seiner Nachfolger erreichte ihn an kriegerischer Tüchtigkeit, Umsicht und unternehmendem Geiste. Sein Sohn Evil Merodach fand nach zwei Jahren einen gewaltsamen Tod durch den eignen Schwager Neriglissar, der nach vier Jahren einem unmündigen Knaben, Labosoarchad, den Thron hinterließ. Schon nach wenigen Monaten wurde dieser durch eine Verschwörung aus dem Wege geräumt und Nabonetus (555) auf den Thron erhoben. Gegen ihn zog Cyrus, der Gründer des persischen Reiches, eroberte 538 Babylon und machte das babylonische Reich zu einer persischen Provinz.

3. Die Phönizier.

Auf dem schmalen Küstensaume des syrischen Berglandes erstreckt sich, etwa dreißig Meilen lang nach Norden, ein in seinen Thälern fruchtbarer, dabei an Häfen reicher Landstrich, von den Palmenwäldern, welche die Vorberge und Terrassen des benach-

barten Libanon bedeckten, Phönizien geheißen. Hier wohnten mehrere Stämme gleicher Herkunft: die Sidonier, Gibliter, Arvaditer, in zahlreichen Küstenstädten, von denen Sidon die älteste und lange Zeit bedeutendste war. Im Gebiet der Sidonier lagen noch Tyrus und Sarepta; die Städte der Gibliter waren Berytus und Byblus; die Arvaditer saßen in Aradus (Arvad) und Marathus. Schon frühe müssen diese Küstenstämme mit dem Meere vertraut gewesen sein, das beweist der Name des Hauptstammes (Sidonier = Fischfänger). Ob und in welcher Zeit die Phönizier, wie der Gesammtname jener Stämme nach dem Lande lautete, vom persischen Meerbusen in das Küstenland am Mittelmeere eingewandert, ist dunkel. Die Kriegszüge der Pharaonen nach Asien, das Vordringen des arabischen Stammes der Amoriter, drängte die im Innern des südlichen Berglandes wohnenden Völker aus ihren Sitzen, die sich nun zahlreich in den Küstensaum ergossen. Das auf solche Weise hier entstandene Uebermaß der Bevölkerung machte es für die, durch ihre Lage ohnehin auf die See Hingewiesenen nothwendig, neue Sitze über dem Meere zu suchen. Cypern, Rhodos, Kreta, Thera, Melos, endlich sogar Kythera am Peloponnes wurden nach und nach besetzt, so daß eine Kette phönizischer Ansiedlungen die Südspitze Klein-Asiens mit dem Peloponnes verband. Von diesen Punkten aus erschloß sich ihnen der Norden des ägäischen Meeres; Samothrake, Lemnos und Thasos sahen phönizische Ansiedler. Diese erste Kolonisation der Phönizier muß wenigstens um das Jahr 1400 begonnen haben.

Die auf solche Weise einmal eingeschlagene Richtung der Küstenstädte auf Handel, Verkehr und Kolonisation entwickelte sich in noch größerem Maßstabe, als die Hebräer über den Jordan in das innere Land einbrachen, um 1300, und durch den von Südost erfolgten Stoß noch einmal die Bevölkerung nach Phönizien hingetrieben wurde. Eine neue Kolonisation begann und zwar jetzt in der Richtung nach Westen. Sicilien wurde entdeckt und mit zahlreichen Niederlassungen: Motye an der Westspitze, Rus Melkarth (Heraklea) an der Südküste, Solocis und Machanath (Panormus) an der Nordküste, erfüllt, Melite besetzt; auf Sardinien entstand Caralis, auf Minorka und Ebusus hatten sie Pflanzstädte. Während dem war auch die Nordküste Afrika's von ihnen aufgefunden worden; hier gründeten die Sidonier Hippo, östlich davon die Tyrier um 1100 auf einer Landzunge am Bagradas das wichtige Utica, dann Hadrumetum, später die Sidonier noch die Stadt Leptis. Weiter ging nun von diesen Kolonien aus nach Westen die Fahrt, zwischen den Säulen des Herkules hindurch, wo bald nach 1100 an der Küste des silberreichen Tarsis das rasch aufblühende Gades (Gadeir) und außerdem noch viele Städte diesseits und

jenseits der Meerenge sich erhoben. Von Gades steuerten die Phönizier nördlich, entdeckten die Zinneilande (die heutigen Scilly-Inseln), kamen nach Britannien und der gegenüberliegenden Küste von Gallien, wo sie den, durch den Verkehr der nördlichen Völker dahin gebrachten Bernstein tauschten.

Innerhalb dreier Jahrhunderte hatten so die Phönizier alle Inseln und Küsten des Mittelmeeres mit ihren Kolonien besetzt. Sie alle hatten keinen andern Zweck, als zur Stütze und Verbreitung des Handels zu dienen, den die Phönizier nicht allein mit ihren eignen, daheim und in den Kolonien gewonnenen Producten trieben. Schon frühzeitig verführten sie babylonische, assyrische und ägyptische Waaren und bald fand der gesammte Handel der alten Welt, vom persischen Busen bis zu den Säulen des Herkules in den phönizischen Städten den verbindenden Mittelpunkt. Nicht minder wichtig wie ihr Seeverkehr war ihr Landhandel. Von Tyrus und Sidon gingen ihre Karavanen zum Euphrat und von hier nach Armenien, Assyrien und Babylon; auch Arabien wurde von ihnen besucht.

Ihre Städte waren aber nicht bloß Handelsmärkte, sondern auch der Sitz einer emsigen Gewerbsthätigkeit, die sich im Verhältniß mit der wachsenden Kolonisation steigerte. Bald verstand man herrliche Gewänder zu weben, Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein zu verfertigen und sie zu vergolden. Die Glasbereitung, deren Hauptsitz Sarepta war, erreichte bei ihnen die höchste Ausbildung und die Sage schreibt ihnen sogar die Erfindung des Glases zu, jedoch hat diese Annahme wegen der so frühen Glasbläsereien in Aegypten ihr Bedenken. Unverkürzt dagegen bleibt den Phöniziern der Ruhm, die Purpurfärbereien erfunden zu haben, und Tyrus war dafür der Hauptort. Bergbau trieben sie, wo sich Metalle fanden; Cypern lieferte Kupfer, Thasos und die gegenüberliegende thracische Küste das Gold, Tarsis (das südliche Spanien) bot seine Schätze an Silber. Die so gewonnenen Metalle verstanden sie meisterhaft zu bearbeiten, gaben den ehernen Gefäßen schöne Formen und schmückten sie mit getriebener Arbeit.

An der Spitze dieses kleinen und doch die ganze Welt verknüpfenden Küstenstriches stand zuerst Sidon, zugleich die älteste Stadt Phöniziens. Als aber um 1200 eine Anzahl sidonischer Geschlechter auswanderte und, dem schon früher von Sidon aus gegründeten Tyrus gegenüber, auf einer Insel Neu-Tyrus erbaute, zog sich ein großer Theil des sidonischen Handelsverkehrs an den neuen Ort, und nachdem die neue Stadt sich mit der älteren zu einem Gemeinwesen verbunden hatte, mußte Sidon auf den Ruhm verzichten, die erste Stadt des Landes zu sein. Namentlich war es der Verkehr mit dem Westen, welcher fast ganz in

die Hände von Tyrus kam, während der Osten mehr den Sidoniern überlassen blieb. Den Gipfel des Glanzes und der Macht erreichte Tyrus unter seinem Könige Hiram 1030—990. Dieser verband die Insel von Neu-Tyrus mit dem daneben liegenden Eilande, welches seit uralter Zeit das Heiligthum des Melkarth trug, durch Dammschüttung zu einer einzigen Insel, und umgab die so vergrößerte Stadt mit festen Mauern, unterwarf Cypern seiner Hoheit und trat mit dem Reiche der Juden in freundschaftliche Beziehung. Er unterstützte die Baulust des David und noch mehr des Salomo durch Werkführer, Arbeiter und Baumaterial und erhielt dafür nicht nur eine Strecke Landes in dem gegenüberliegenden Galiläa, sondern auch die Erlaubniß, an dem nördlichsten Busen des rothen Meeres zu Eziongeber eine Niederlassung zu gründen und Schiffe zu bauen. Auf den von hier unternommenen Reisen wurde die Verbindung mit Arabien zur See hergestellt, die Küste von Indien entdeckt und neue Quellen des Reichthums eröffnet. Mit diesen sogenannten Ophirfahrten erreichte der phönizische Handel seine größte Ausdehnung.

Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts wurde Hirams Geschlecht durch Ithobal (Ethbaal), den Oberpriester der Astarte, vom Throne gestoßen. Sein Urenkel Pygmalion sollte nach des Vaters Willen mit seiner Schwester Elissa gemeinschaftlich herrschen und deren Gemahl Sicharbaal (Sichäus), Oberpriester des Melkarth, die Vormundschaft führen. Aber durch einen Aufstand des Volkes erhielt Pygmalion die Alleinherrschaft und tödtete später den Sicharbaal aus Gier nach dessen Schätzen, oder aus Eifersucht über sein überwiegendes Ansehn. Diese Gewaltthat hatte die Flucht der Elissa, an welche sich ein Theil der alten Geschlechter anschloß, zur Folge und veranlaßte 850 die Gründung Karthago's nahe bei Utika.

Die Macht und Blüthe der phönizischen Städte, allein abhängig von dem Gedeihen ihres Handels, erhielt sich ungeschwächt bis in die Mitte des achten Jahrhunderts. Seitdem aber begann der Verfall; die Phönizier erlagen einem doppelten Angriffe, der sie von Osten her zur See, von Westen zu Lande bedrohte. Vor der wachsenden Seemacht der hellenischen Kolonien Klein-Asiens mußte zunächst Sidon aus dem ägäischen Meere weichen, und als dann die Ansiedlungen der Griechen in Sicilien und Unter-Italien diesen das Uebergewicht im westlichen Mittelmeere verschafften, als die eigne Tochterstadt Karthago sich zu großer Handelsmacht erhob, da sank auch im Westen der phönizische Verkehr; selbst den so gewinnreichen Handel in Aegypten mußten sie seit der Saitischen Dynastie mit den Griechen theilen. Zu Lande aber wurden zuerst durch den Stoß der neu aufstrebenden assyrischen Macht die Städte

selbst erschüttert, und so oft in Asien ein neues mächtiges Reich sich erhob, wiederholten sich auch die Angriffe auf Phönizien. Nur Tyrus war kräftig genug, den Angriff Salmanassars von Assyrien zurückzuschlagen und gegen Nebukadnezar von Babylon wenigstens die äußere Selbständigkeit zu bewahren. Seine und der übrigen phönizischen Städte Schicksale sind von jetzt an mit den Ereignissen im innern Asien so eng verknüpft, daß eine besondere Darstellung derselben unnöthig wird.

Von den politischen Zuständen der phönizischen Städte haben wir nur dürftige Kunde. Aus den alten Stammhäuptern waren in allen Städten nach und nach erbliche Könige geworden, deren Gewalt jedoch nicht so despotisch war, wie in den übrigen Staaten des Orient. Die lebendige Selbstthätigkeit des bürgerlichen Lebens setzte dem Willen des Königs eine Schranke und so bildeten sich, hier allein im Orient, wirkliche Gemeinwesen. Aus den Aeltesten der ursprünglichen Bürgergeschlechter erwuchsen Senate, an deren Spitze leitende Ausschüsse standen. Unter den Königen und den edlen Geschlechtern stand das Volk, erwachsen aus den älteren Familien phönizischer Abkunft, aus den Eingewanderten fremder Stämme und der zahlreichen Menge solcher, welche der Erwerb dahin geführt hatte. An Aufständen dieser so bunt zusammengesetzten Menge fehlte es nicht und manchmal scheint sogar dem Volke ein gewisser regelmäßiger Einfluß auf den Staat eingeräumt worden zu sein.

Die einzelnen Städte waren selbständig, nur daß die bedeutendsten unter ihnen zu gewissen Zeiten eine Art von Hegemonie (Vorortschaft) ausübten; so in den ältesten Zeiten Sidon, später Tyrus. Oft traten auch nur einige von ihnen in ein engeres Bündniß zusammen. So in einer nicht zu bestimmenden Zeit, vielleicht als die Perserherrschaft sich erhob, Sidon, Tyrus und Aradus, welche gemeinschaftlich eine aus drei, durch Mauern gesonderte Quartieren bestehende, uns nur unter dem griechischen Namen Tripolis bekannte Stadt gründeten zur Wahrnehmung der gemeinsamen Handelsinteressen.

Wie der Zusammenhang der einzelnen Städte unter einander, so war auch die Verbindung der Kolonien mit den Mutterstädten sehr locker; sie scheint sich auf Verkehr und Handel und auf die Theilnahme am Kultus der alten heimischen Götter beschränkt zu haben.

Etwas genauer sind wir über den Kultus unterrichtet. Der höchste Gott hieß Baal, der Herr des Himmels, dessen Kraft in den mächtigen Wirkungen der Sonne erkannt wurde; man rief ihn auf den Bergen an und opferte ihm am liebsten auf den Gipfeln des Libanon. Ihm zur Seite stand die Aschera, auf den Wald-

höhen des Libanon neben Baal angerufen; sie ist die aus dem Wasser gebährende Naturkraft, die zeugende Erde. Ihnen stehen die verderblichen Kräfte entgegen: Moloch und Astarte. Moloch, d. h. der König, ist der Herr des Feuers, ihm waren der Stier und das wilde Schwein heilig; seinen Zorn zu sühnen wurden ihm jährliche und außerdem noch bei besondern Gelegenheiten Menschenopfer gebracht, Knaben und Jünglinge. Astarte war die Göttin des Krieges, der Mond ihr Gestirn; Jungfrauen wurden ihr geopfert und Selbstverstümmelungen fanden in ihrem Dienste statt. Die beiden Seiten der wohlthätigen und verderblichen Kräfte, Baal und Moloch, wurden als vereinigt gedacht in dem Baal von Tyrus, dem Melkarth, d. i. Stadtkönig, bei den Griechen der tyrische Herkules genannt. Er war der Schutzgott von Tyrus; wie die wandernde Sonne, so sollte auch Melkarth die Erde umwandert und die alten Pflanzstädte der Phönizier selbst gegründet haben. Wie beim Melkarth den Kampf der freundlichen und feindlichen Mächte im Sonnenlaufe, so erblickten die Phönizier den Kampf des vegetativen Lebens der Erde in den Schicksalen des zu Byblus verehrten Gottes Adonis, der im Herbst starb und im Frühjahr neu geboren wurde. Auch die Aschera und Astarte wurden zu einer einzigen Göttin verschmolzen, der Dido-Astarte, gleich Melkarth umherwandelnd und wie dieser Städte gründend.

4. Die Juden. (Hebräer, Israeliten.)

Abstammung der Hebräer. Von den Südabhängen der armenischen Berge jenseits des Tigris, aus der Landschaft Arphachsad, zogen einst semitische Familien nach dem obern Mesopotamien hinab, wo sie ihre Heerden in den Steppenflächen von Haran weideten. Ein Theil des Stammes blieb in diesen Gegenden sitzen, die Uebrigen aber zogen weiter nach Westen, überschritten den Euphrat und breiteten sich jenseits dieses Flusses aus. Ihre Nachkommen bevölkerten den Norden Arabiens und gaben den Stämmen der Ammoniter und Moabiter, der Ismaeliten und Midianiter, sowie dem der Edomiter den Ursprung. Endlich sonderte sich von diesem Theile, und zwar, wie es scheint, von den Edomitern ein dritter Zweig aus, der Stamm Jacobs, das spätere Volk der Hebräer, welcher lange Zeit in den südlichen Grenzlanden Kanaans friedlich seine Heerden weidete.

Dies ist der geschichtliche Kern der Ueberlieferungen, welche in der Genesis niedergelegt sind und den Ursprung des hebräischen Volkes bis auf das erste Menschenpaar in vollständiger Genealogie

zurückführen*). Von Arphachsad, dem Sohne Sem's, stammt Therah, der zu Ur Chasdim wohnt und mit seinen drei Söhnen Abraham, Nahor und Haran hinabzieht nach Mesopotamien und daselbst seine Heerden weidet. Nach des Vaters Tode verläßt *Abraham* mit Lot, seines Bruders Haran Sohne, das väterliche Land und zieht über den Euphrat nach Kanaan, wo ihn die Eingebornen Heber, d. i. den Fremden, eigentlich den Jenseitigen nennen; daher der Name *Hebräer* für seine Nachkommen. Hier überläßt er großmüthig und verträglich dem Lot die fruchtbare Gegend am Jordan und rettet ihn dann noch mit männlicher Tapferkeit aus den Händen der Feinde; er selbst wohnt zu Hebron. Den mit der Magd Hagar gezeugten Ismael verstößt er, als seine Gattin Sarah ihm noch im späten Alter den Isaac geboren, und ist doch später bereit, diesen Sohn auf Jehovah's Gebot zu opfern. Nach Sarah's Tode zeugt er mit der Kerura noch den Midian und fünf andre Söhne, die er wohlbegabt nach Osten ziehen läßt. *Isaac*, nach des Vaters Willen mit einer Jungfrau aus dem Stammlande, der Rebecca, Tochter von Nahors Sohne Bethuel, vermählt, zeugt mit dieser den Esau oder Edom und den *Jakob*. Esau, durch den Bruder um das Recht der Erstgeburt betrogen, zieht nach dem Gebirge Seir und Jakob, nach Mesopotamien gesendet, erwirbt durch treuen, langjährigen Dienst die Lea und Rahel, Töchter des Bruders seiner Mutter, zu Frauen und kehrt, durch Fleiß und Klugheit reich geworden, nach Kanaan zurück, wo er sein nomadisches Leben fortsetzt.

Wie Abraham den Hebräern ein Vorbild der Treue und Gerechtigkeit und des Gehorsams gegen Jehova, so sind an Jacob oder Israel, dem eigentlichen Ahnherrn der nach ihm benannten *Israeliten*, andere Eigenschaften hervorgehoben: friedliches Hirtenleben, emsiger Fleiß, Klugheit und Verschlagenheit. Daneben zeigt sich in den Erzählungen der Genesis das Bestreben, die reine Abstammung der Hebräer hervorzuheben und ihren Stammbaum von dem der verwandten Völker zu trennen, welche sie nach ihrer Niederlassung in Kanaan umgaben. Zwar gestehen die Hebräer den

---

*) Die in der Genesis angegebenen genealogischen Verhältnisse sind folgende:

Sem.
Arphachsad.
Therah.

Abraham. — Nahor. — Haran.

Abraham: *Ismael*. *Isaac*. *Midian*. — Haran: Lot.

Isaac: Esau oder *Edom*. Jacob oder *Israel*. — Lot: *Moab*. Ammon.

gleichen Ursprung, zum Theil auch das höhere Alter dieser Völker zu, aber sie hängen der Entstehung derselben zugleich irgend einen Makel an, von welchem ihr eigner Stamm frei bleibt. Ammon und Moab sind in Blutschande geboren, die arabischen Stämme nicht in rechtmäßiger Ehe gezeugt, Edom verkauft die Erstgeburt. Endlich weiht Abrahams Verweilen in Kanaan die Stätten, welche den Hebräern später als heilige Orte gelten. Er wohnt vorzugsweise im Süden des Landes, dem nachmaligen Gebiet des Stammes Juda, und die Ueberlieferung bemüht sich, durch von Abraham geschlossene Verträge und Käufe einen Rechtsanspruch auf das Land zu begründen, welches nachmals erobert wurde.

Die Hebräer in Aegypten. Etwa dreihundert Jahre mochten verstrichen sein, seit Abraham aus Mesopotamien nach Kanaan gezogen war, da nöthigte der, durch Mißwachs in den getreidebauenden Gegenden Kanaans entstandene Mangel den Stamm Jakobs, die Heimath zu verlassen und nach der Ostgrenze Aegyptens zu ziehen, wo es ihm erlaubt wurde, seine Heerden unter ägyptischem Schutze zu weiden. Dies geschah etwa um 1500, als Amenophis der Große über Aegypten herrschte. Die ihnen angewiesene Landschaft, in der Bibel Gosen genannt, war der nördliche Abfall der arabischen Bergkette auf dem rechten Ufer des pelusischen Nilarmes, der Grenzdistrict gegen Syrien, dessen Fruchtland ostwärts in Weidestrecken und in die Wüste überging. Heliopolis (On), als Mittelpunkt priesterlicher Weisheit bekannt, war die Hauptstadt dieses Bezirks.

Die Ueberlieferung der Hebräer begründet diese Begünstigung durch die Verdienste, welche ein Abkömmling des Jakob sich um den Pharao und sein Land erworben. Dies ist die anmuthige Erzählung von den Schicksalen Joseph's, des vorjüngsten Sohnes von Jakob, welchen die Vorliebe des Vaters und seine eigne, in stolzen Träumen sich verkündende Anmaßung bei den Brüdern so verhaßt gemacht, daß sie ihn als Sklaven nach Aegypten verkauften. Hier wurde er zunächst der Knecht des Potiphar, eines Hofbedienten des Pharao, und dann aus dem Gefängniß, in welches ihn die Tugend der Keuschheit gebracht, durch die Gabe der Traumdeutung zur höchsten Würde im Reiche erhoben. Jetzt läßt er, nachdem er zuerst schwere Prüfungen über seine, in Aegypten Getreide kaufenden Brüder verhängt hat, den Vater und den ganzen Stamm nach Aegypten kommen, daselbst zu wohnen.

In dem Verlauf von Jahrhunderten wuchs der Stamm Jakobs, nicht nur durch eigne Fortpflanzung, sondern auch durch Vermischung mit Aegyptern und benachbarten arabischen, also verwandten, Stämmen zu einem zahlreichen Volke heran, und erregte die Besorgniß des Pharao. Die Erinnerung an den Einfall der

Hyksos stellte die Gefahr einer Verbindung der so zahlreich gewordenen Hebräer mit den benachbarten Wanderstämmen vor Augen; wozu noch kam, daß die Gegensätze der Lebensweise und des religiösen Kultus zwischen ihnen und den Aegyptern bei der Mehrung des Volks immer schärfer hervortreten mußte. Da war es natürlich, daß der Herrscher Aegyptens, wahrscheinlich Ramses der Große, den Versuch begann, die Hebräer entweder mit dem eignen Volke in eins zu verschmelzen, oder sie so viel wie möglich zu schwächen. Daher wurden sie zu harten Frohndiensten herangezogen; die Städte Pithom und Ramses, beide an dem Canal gelegen, durch welchen Ramses den Nil mit dem rothen Meere verbinden wollte, und wahrscheinlich dieser Canal selbst, wurden durch sie gebaut und sonst noch jede, auch die grausamste Art des Druckes über sie verhängt. Aus solchem Elend wurde das Volk gerettet durch Moses, einen Mann aus dem Stamme Levi, welcher, alle ihm entgegengestellten Schwierigkeiten überwindend, um 1320, als Menephta König war, die Hebräer aus Aegypten führt. Den Aegyptern gelang es nicht, den Abzug zu hindern, ein Theil ihres Heeres fand dabei während des Durchzuges durch eine Furth des rothen Meeres, vielleicht in einer Sturmfluth, den Untergang.

Die hebräische Ueberlieferung berichtet von wunderbaren Jugendschicksalen des Moses. Die Tochter des Pharao selbst rettet den Knaben vom sichern Tode, nimmt ihn zu sich und läßt ihn erziehen. Aber, obwohl ägyptisch gebildet und sogar in die Weisheit der Priester eingeweiht, bleibt er dennoch seiner Abstammung eingedenk, wird durch das erregte Mitgefühl für sein Volk zum Morde verleitet und entflieht in die Wüste. Hier reift im Gebete zu seinem Stammgotte Jehova auf dem Berge Sinai, der wohl schon damals den Wanderstämmen der Wüste eine geheiligte Stätte war, in ihm der Entschluß, sein Volk zu retten. Mit seinem Bruder Aaron tritt er vor den Pharao und fordert die Erlaubniß zum Abzuge seines Volkes. Durch siegreichen Wettstreit in Wunderthaten mit den ägyptischen Priestern zeigt er, um wie viel größer die Macht Jehova's sei, als die der Götter Aegyptens und bewog endlich den Pharao, die so lange verweigerte Erlaubniß zu ertheilen. Und als den Pharao diese später gereut und er den Abziehenden nacheilt, findet er durch ein neues Wunder mit seinem ganzen Kriegshaufen den Tod im rothen Meere, durch welches Moses sein Volk trocknen Fußes geführt hatte.

Die Hebräer in der Wüste. Der Verfolgung der Aegypter entronnen, zogen die Hebräer vom Ufer des Schilfmeeres nach der Halbinsel des Sinai und lagerten am Fuße des heiligen Berges, wo Moses seinen Beruf als Gesetzgeber erfüllte.

Mit dem Auszuge aus Aegypten kehrten die Nachkommen

Jakobs zu der Lebensweise ihrer Väter zurück. Aber der Stamm war ein Volk geworden und die ungeordnete Masse bedurfte, sobald sie nicht mehr unter fremder Herrschaft stand, einer Organisation. Diese nun gab Moses am Sinai und gründete sie auf den Zusammenhang der Familien und Geschlechter, denn eine andere politische Gliedernng kannte man nicht. Die Fremden — viele Aegypter nämlich hatten sich dem ausziehenden Volke angeschlossen — und die namenlosen Familien mögen theils den bereits vorhandenen Verwandtschaften zugewiesen, theils in neue Verbände dieser Art vereinigt worden sein. Diejenigen der alten Geschlechter, welche ihren Ursprung auf einen und denselben Sohn Jakobs zurückführten, bildeten einen Stamm; die Zahl der Stämme wurde auf zwölfe festgesetzt. Joseph ward nicht als Stammvater betrachtet, sondern seine Söhne Ephraim und Manasse, die er mit einer ägyptischen Frau gezeugt hatte, wodurch der gemischte, hebräische und ägyptische Ursprung dieser beiden Stämme angedeutet ist. Die Stämme Dan, Naphtali, Gad und Asser waren wohl aus der Vereinigung der fremden Geschlechter entstanden, denn diese vier Söhne hatte Jakob mit zwei Mägden gezeugt. Die übrigen sechs Stämme: Ruben, Simeon, Juda, Isaschar, Sebulon und Benjamin, die ihren Ursprung auf die rechtmäßigen Söhne des Stammvaters zurückführten, mögen dann diejenigen Geschlechter enthalten haben, denen man eine reine, ungemischte Abstammung zuschrieb. Die Stammfürsten bildeten mit den Häuptern der Geschlechtsverbände und den Aeltesten der Familien einen Rath unter dem Heerführer und Oberpriester und brachten die Beschlüsse ihrer Berathungen, wenn sie allgemeiner Natur waren, vor das Volk. Eine Auswahl der Aeltesten bildete eine dauernde Oberbehörde, welche sich regelmäßig auf das Geheiß des Oberfeldherrn unter dem Vorsitz des Oberpriesters in der Stiftshütte versammelte.

Die erlangte Selbständigkeit mußte auch auf das religiöse Bewußtsein der Hebräer von eingreifenden Folgen sein; nachdem sie Aegypten verlassen, mußte das Verhältniß zu dem Gott der Väter in erneuter Stärke erwachen. Das unterscheidende Merkmal der schon von Abraham gepflegten religiösen Vorstellungen war, daß die wohlthätige und verderbenbringende, die schaffende und zerstörende göttliche Gewalt nicht, wie bei den übrigen Semiten, an verschiedene Personen desselben oder beiderlei Geschlechts geknüpft, sondern in einer einzigen Gottheit, dem Jehova, vereinigt gedacht wurde. Den während des Aufenthalts in Aegypten gewiß vielfach getrübten und oft vernachlässigten Dienst dieses Stammgottes richtete Moses nun mit starker Hand wieder auf und es scheint, daß dies nicht ohne heftige Kämpfe, nicht ohne die Ver-

nichtung derer, welche sich widersetzten, geschehen ist, was in der Erzählung von dem goldnen Kalbe, der Rotte Korah und den vertilgenden Schlangen angedeutet ist. Die Stiftshütte, ein tragbarer Tempel, wie ihn das wandernde Leben verlangte, wurde errichtet; die Lade Jehova's, die Bundeslade, welches die Heiligthümer enthält, befand sich in einer besonderen Abtheilung des Zeltes, in dem Allerheiligsten. Das Priesterthum, dessen Geschäfte bis dahin von den Stammfürsten und Familienhäuptern verrichtet worden, übertrug Moses als ein erbliches seinem Bruder Aaron und dessen Familie und stellte ihm den ganzen Stamm Levi, dem er selbst angehörte, und der als der dreizehnte Stamm aufgeführt wird, als Stütze zur Seite.

Wie lange die Hebräer auf der Halbinsel des Sinai und in der syrischen Wüste umhergewandert sind, ist nicht zu bestimmen. Des Moses Absicht scheint gewesen zu sein, nachdem er Kultus, Sitte und Recht in wenigen aber großartigen Zügen am Sinai geordnet, gleich von hier aus gegen das südliche Kanaan sich zu wenden und er drang auch ziemlich weit in das Land, bis Horma. Hier aber erlitten die Hebräer von den Amalekitern und Kananitern eine so empfindliche Niederlage, daß sie nicht im Stande waren, als sie mehr östlich gegen das Gebirge Seir sich wendeten, den Durchzug durch das Gebiet der Edomiter zu erzwingen, sondern bis ans rothe Meer zurückweichen mußten. Von da aus gelangten sie nun, das Gebirge Seir umgehend, in die syrischen Steppen, deren weitere Ausdehnung mehr Nahrung und Weide bot, als die Wüste am Sinai. Aus der Steppe zogen sie dann westwärts gegen das Gebiet der Amoriter, besiegten deren Könige von Hesbon und Basan und eroberten ihr Land, die fruchtbaren Triften im Osten des Jordan. Jetzt starb Moses und die Oberfeldherrenschaft ging auf Josua aus dem Stamme Ephraim über, den Moses vor seinem Tode zu seinem Nachfolger geweiht hatte.

Das Land Kanaan. Kanaan, in seiner weitesten Ausdehnung, war damals von verschiedenen Völkerstämmen besetzt. Längs des Mittelmeeres, von der ägyptischen Grenze bis gegen das Vorgebirge Karmel wohnte der kriegerische Stamm der Philister, wahrscheinlich seit seiner Rückkehr aus Aegypten, in fünf Hauptstädten: Gaza, Askalon, Asdod, Gath und Ekron, deren Fürsten in einem Bundesverhältniß zu einander standen. Daß sie wegen ihres kriegerischen Sinnes gefürchtet, das mächtigste Volk des Südens waren, findet seinen Beweis in dem Namen Palästina, welchen die Griechen eben nach diesen Philistern dem ganzen Lande gaben. Sie verehrten Gottheiten der zeugenden Naturkräfte, denen das Wasser und die Fische geweiht waren, unter ihnen den Dagon und die Derketo, beide dargestellt als halb Fisch, halb Mensch.

Durch seine langjährige Erfahrung als Schulmann mit dem Bedürfniß der Lernenden vertraut und durch vielfache öffentliche Vorträge vor Zuhörern sehr verschiedener Bildungskreise in populärer und gründlicher Darstellung gewandt, dürfte der Verfasser vor vielen Anderen befähigt sein, ein Werk zu liefern, welches den Anforderungen der Schule ebenso zu genügen im Stande ist, wie dem Bedürfnisse derer gerecht zu werden, die außerhalb des Schulkreises nach Belehrung und geistiger Nahrung Verlangen tragen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung auf dieses Werk an.

Brieg, 1855.

C. Schwartz Verlagshandlung.

In demselben Verlage erscheint soeben:

H. v. Petit. **Handbuch der Schwierigkeiten in der französischen Umgangssprache** oder Sammlung von systematisch geordneten Wörtern und Ausdrücken von eigenthümlichen französischen Redensarten und gebräuchlichen Sprüchwörtern, nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eigennamen, die sich in den Wörterbüchern nicht vorfinden; 2) französirte Fremdwörter; 3) Erklärung und Uebersetzung von scheinbar französischen Ausdrücken u. s. w. Preis 24 Sgr.

— **Unentbehrlicher Dolmetscher für Deutsche.** Enthaltend in gedrängter Kürze, die nothwendigsten Erkundigungen und Erörterungen in Fragen und Antworten, zur Verständigung in allen gewöhnlichen Fällen, wo ein in's Ausland Reisender, welcher die fremde Sprache entweder gar nicht versteht oder derselben nicht ganz mächtig ist, in Verlegenheit kommen kann. — Zum Auswendiglernen (in wenigen Tagen) und zum Nachschlagen auf der Reise. Nebst einer kurzen leichtfaßlichen Belehrung über die Aussprache. Preis 5 Sgr.

Beachtenswerth für Vorsteher von Unterrichts-Instituten, Hauslehrer und Gouvernanten:

H. v. Petit. **Neueste (deutsche, französische, englische, italienische und spanische) Festgedichte** für Kinder, nebst einigen Polterabendscherzen für Erwachsene und einem Anhange von Mährchen. Größere, sehr vermehrte Auflage. Preis 18 Sgr.

Vor Kurzem erschien:

H. v. Petit. Dasselbe Werk. Kleinere Ausgabe. Mit Ausschluß der spanischen. Preis 10 Sgr.

Ferner erschien im Verlage von Trewendt & Granier in Breslau:

H. v. Petit. **Praktischer Lehrgang zur schnellen, leichten und gründlichen Erlernung der italienischen Sprache** nach der vervollkommneten Ahn'schen Methode für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht. Nebst einem vollständigen grammatischen Leitfaden. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 22½ Sgr.

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.

Lehrbuch der Geschichte

mit besonderer Berücksichtigung

der

politischen, socialen und religiösen Fortbildung des Menschengeschlechts.

Zur Selbstbelehrung für Gebildete

insbesondere zur Vorbereitung

auf das

Abiturienten- und Fähnrichs-Examen.

Von

Dr. Reinhold Doering,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Brieg.

I. Band. II. Lieferung.

(Preis 5 Sgr.)

Brieg, 1855.

C. Schwartz Verlagshandlung.

PROSPECTUS.

Das

Lehrbuch der Geschichte

insbesondere

zur Vorbereitung

auf das

Abiturienten- und Fähnrichs-Examen.

Von

Dr. Reinhold Doering,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Brieg.

erscheint in 15 bis 16 rasch auf einander folgenden Lieferungen, welche zwei Bände umfassen, zu deren Abnahme sich die Herren Subscribenten verpflichten.

Der Verfasser sucht den doppelten Zweck dieses Buches dadurch zu erreichen, daß einerseits durch eine präcise Darstellung derjenigen Ereignisse und Verhältnisse, deren Kenntniß als das Kriterium der zu einer höheren Ausbildung erforderlichen Geistesreife angesehen wird, die Uebersicht und das Verständniß erleichtert, insbesondere aber der innere Zusammenhang der Begebenheiten und das Charakteristische der einzelnen Zeitabschnitte und Völkergruppen hervorgehoben wird, Andererseits ist er bemüht, gleich weit entfernt von trockener Aufzählung der Begebenheiten und einseitigen geschwätzigen Raisonnement, durch lebendige und anschauliche Schilderung auf das Gemüth nicht minder als auf den Geist zu wirken. In beiden Fällen ist als letztes Endziel die Aufgabe gestellt: die Entwickelung des Menschengeschlechts nicht blos in politischer und socialer, sondern auch in religiöser und kultur-historischer Beziehung in möglichst bestimmten Umrissen dem Lernenden wie dem Lesenden zu klarer und selbstbewußter Anschauung zu bringen.

Nördlich von ihnen saßen längs der Küste die uns schon bekannten Phönizier.

Im Innern des Landes hatten früher die Chetiter das steinige und kahle Bergland um Hebron inne, weiter nördlich, um Gibeon und Sichem bis Hamath hin, wohnten die Cheviter. Oestlich vom Jordan saßen am todten Meere die Moabiter, über ihnen die Ammoniter und noch weiter nordwärts, vom Jabrok bis zum Hermon, die Amoriter. Die Letztern waren, etwa hundert Jahre vor dem Einfall der Hebräer als erobernd es Volk aufgetreten, und hatten nicht nur die nördlichen Moabiter unterworfen, sondern auch die Chetiter und Cheviter jenseits des Jordan theils gegen die Küste gedrängt, theils unterjocht, so daß sie, untermischt mit den Resten der besiegten Völker, das ganze Land inne hatten und abgesondert in den einzelnen Gebirgsgauen unter vielen kleinen Stammkönigen lebten, von denen der zu Hazor im Norden der mächtigste gewesen zu sein scheint.

Die Eroberung Kanaans. In dem den Amoritern östlich vom Jordan abgewonnenen Lande verweilten die Hebräer nicht lange, denn der Hinblick auf die gesegneten Fluren des Jordan reizte zu weiterem Vordringen. Nur die Stämme Ruben, Gad und ein Theil von Manasse blieben, wahrscheinlich der zahlreichen Heerden wegen, in dem eroberten Lande zurück. Die Uebrigen brachen unter Josua's Anführung auf und gingen an der Nordspitze des todten Meeres bei Gilgal über den Jordan. Jericho wurde beim ersten Angriff mit Sturm genommen, das westlichere Ai durch die List eines Hinterhaltes erobert; die Ueberreste der Cheviter, welche zu Hebron und in der Umgegend saßen, eilten mit den Hebräern einen Vertrag zu schließen, der sie von der bisherigen Knechtschaft der Amoriter befreite und gegen eine gewisse Abhängigkeit unter den Schutz der neuen Einwanderer stellte. Diesen Abfall zu bestrafen, sammelten fünf Fürsten des südlichen Landes auf dem Gebirge der Amoriter ihre Krieger, erlitten jedoch durch Josua in der Nähe von Gibeon eine solche Niederlage, daß dadurch die Macht der südlichen Amoriterstämme für immer gebrochen war. Mit gleichem Glücke kämpfte Josua gegen die amoritischen Könige des Nordens, welche unter der Anführung des Königs von Chazor ihm entgegentraten, beim See Merom.

Die Festsetzung der Hebräer in Kanaan konnte nicht mehr gehindert werden, aber eine vollständige Eroberung des Landes war ihnen nicht gelungen, denn weder hatten sie einen Angriff auf das Küstenland gemacht, noch auch im Innern alle Bewohner zu unbedingtem Gehorsam gezwungen. Schon nach den oben erwähnten Siegen löste sich die Einheit des Volkes, zu der sich bei dem Auszuge aus Aegypten und während der Wanderung durch

die Wüste die Stämme verbunden hatten. Kein gemeinsamer Oberfeldherr wurde nach Josua's Tode an die Spitze gestellt, wodurch auch die Wirksamkeit der Oberbehörde sehr geschwächt ward, dagegen die Stamm- und Familienhäupter ihre früheren Rechte wieder gewannen. So blieb es nun den einzelnen Stämmen überlassen, den Krieg fortzusetzen und ihre Wohnsitze fernerhin allein sich zu erkämpfen.

Ephraim, von allen Stämmen der zahlreichste, setzte sich zwischen dem Jordan und der Küstenlandschaft in der Mitte des eroberten Landes; auf seinem Gebiete, zu Silo, wurde die Bundeslade aufgestellt, zu Sichem pflegten sich die Fürsten und Aeltesten des Stammes zu versammeln. Neben den Ephraimiten siedelte sich gegen Nordwesten der nicht jenseits des Jordans gebliebene Theil von Manasse an und auch der kleine Stamm Benjamin schloß sich enger an Ephraim, an dessen Südgrenze er sich niederließ. Juda, kaum minder zahlreich als Ephraim, wendete sich in das steinige Gebirgsland des Südens, wo noch harte Kämpfe zu bestehen waren, ehe er festen Fuß fassen konnte. Der Stamm Simeon, zur Erkämpfung eines eignen Gebietes zu schwach, hatte sich an Juda angeschlossen und an der südlichen Grenze in dem unfruchtbarsten Districte niedergelassen. Weniger glücklich war Dan, der westlich von Ephraim und Juda gegen Amoriter und die nördlichen Philister streiten mußte und nicht für das ganze Volk Raum gewinnen konnte, weshalb später ein Theil nach Norden zog und sich hier auf dem nördlichsten Punkte des israelitischen Gebiets behauptete. Inzwischen hatten auch die vier übrigen Stämme sich nördlich von Ephraim auf der Hochebene Esdraelon, dem spätern Galiläa, niedergelassen. Zunächst Ephraim, bis zum Berge Tabor, saß Isaschar, über diesem Sebulon, noch nördlicher am Abhange des Gebirges gegen das Meer hin Asser und ostwärts Naphtali an den Seen Kinneroth und Merom.

Die Zeiten der Richter. Da die Israeliten, welcher Name jetzt der gebräuchlichere zu werden beginnt, weder ein durch feste, natürliche Grenzen geschlossenes Gebiet zu erobern, noch ihrem Volksleben eine politische Einheit zu geben vermocht hatten, so war es natürlich, daß ein solcher Zustand die raubgierigen Wanderstämme des Osten und Süden ins Land lockte, daß die alte Bevölkerung sich namentlich im Norden, wo sie am zahlreichsten unter den Israeliten sitzen geblieben war, wieder erhob und daß die kriegerischen Stämme der Philister den Versuch machten, die Israeliten dauernd ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die Abwehr solcher Angriffe gelang nur, wenn sich in der Noth ein tüchtiger und kühner Mann erhob, der es vermochte, seinen Stamm und vielleicht noch ein paar Nachbarstämme zu kräftigem

Widerstande zu begeistern. Die Erzählungen von den Thaten dieser Helden, welche man mit dem Namen der Richter bezeichnet, weil das im Kampfe erworbene Ansehen auch oft noch im Frieden als leitender Einfluß fortdauerte, bilden für diesen Zeitraum die Geschichte der Israeliten. Als die bedeutendsten unter ihnen sind Folgende hervorzuheben.

Die Moabiter waren unter ihrem Könige Eglon über den Jordan gegangen und hatten von Jericho aus, wo sie sich festsetzten, die benachbarten Stämme zur Dienstbarkeit gezwungen. Da sammelte Ehud aus Benjamin, nachdem er den Eglon ermordet, auf dem Gebirge Ephraim die streitbaren Männer und trieb die Moabiter aus dem Lande. Im Norden war das Reich von Chazor wieder mächtig geworden, hatte sich an die Spitze der nördlichen Stämme der Kananiter gestellt und unter dem Könige Jabin die Israeliten bis zum Tabor unterworfen. Gegen ihn erhob sich, durch die Prophetin Debora ermuntert, Barak aus Isaschar, bewaffnete die nördlichen Stämme und siegte über des Königs Feldherrn Sissera, der dann auf der Flucht von der Jael, einem israelitischen Weibe, ermordet wurde.

Noch größere Noth brachten die Midianiter und Amalekiter aus der südlichen Wüste fast über das ganze Land. Von ihnen errettete Gideon aus Manasse durch kühne Thaten das Volk und vererbte das so gewonnene Ansehen auf seine Söhne, von denen Abimelech sogar zu Sichem an die Spitze einer Anzahl verbündeter Städte als König gestellt wurde.

Die Stämme jenseits des Jordan befreite Jephta aus Gilead, mit welchem gemeinsamen Namen das Gebiet der Stämme Ruben und Gad bezeichnet wird, von dem Joche der Ammoniter, welche aus der syrischen Steppe eingebrochen waren. Die größte Gefahr jedoch drohte den Israeliten von der Meeresküste her, wo die kriegstüchtigen Philister zunächst über Simeon, Juda und Dan Knechtschaft gebracht hatten. Deshalb hat wohl auch kein anderer Held so im Munde des Volkes gelebt, wie der starke Simson, welcher einzelne kühne Thaten gegen die Philister ausführte, obgleich sie ohne allen Einfluß auf das Schicksal der Stämme blieben und die fremde Herrschaft durch ihn nicht gebrochen wurde.

Zu diesen Bedrängnissen von Außen kam noch innerer Hader zwischen den Stämmen. Die Ephraimiten, in Erinnerung ihrer früheren Bedeutsamkeit durch Josua, störten mit Eifersucht den Frieden und erlitten durch Jephta eine blutige Niederlage; der Stamm Benjamin, der Bestrafung eines in seiner Mitte begangenen Verbrechens sich weigernd, wurde für seinen Ungehorsam gegen den Gesammtbeschluß des Volkes in einem furchtbaren Rachekriege fast ganz vernichtet.

Auf die innern Verhältnisse blieb die neue Lage, in welche die Israeliten durch ihre Ansiedlung in Kanaan gerathen waren, so wie die Nachbarschaft der Phönizier nicht ohne Einfluß. Von der alten Bevölkerung lernten sie den Landbau und das Leben in ummauerten Städten, von den Phöniziern die Anfänge des Gewerbes und des Handelsverkehrs. Auch ihr religiöses Bewußtsein mußte durch die Götterdienste, welche sie im Lande und an den Grenzen vorfanden, berührt werden, und so geschah es, daß nicht nur die phönizischen und kananitischen Götter Baal und Astarte (Astaroth) neben dem Stammgotte Jehova verehrt wurden, sondern hier und da mag sogar der alte Dienst durch diese neuen Götter ganz verdrängt worden sein. Einen geschlossenen Priesterstand gab es nicht, die Laien opferten und befragten den Jehova; daher muß die durch Moses festgesetzte Bevorzugung des Stammes Levi und der Familie Aaron's, so wie die Beschränkung des Opfers auf die Stiftshütte entweder außer Gebrauch gekommen, oder noch gar nicht zur Geltung gelangt sein.

Die Gründung des Königthums. Die Philister, nicht zufrieden mit dem Gehorsam der südlichen Stämme, strebten nach Unterwerfung des ganzen Landes. Eli, der Hohepriester zu Silo, welcher damals auch das Richteramt verwaltete, sendete bei dem Heranzuge der Philister seine Söhne mit der Bundeslade zum Heere, aber am Tabor wurden die Israeliten in entscheidender Schlacht aufs Haupt geschlagen und selbst das Heiligthum fiel in die Hand des Feindes. Jetzt übernahm Samuel aus Ephraim, ein Zögling des Eli, welchem der Schreck über den Verlust der Bundeslade den Tod gegeben, das Vorsteheramt, konnte aber den vollständigen Sieg der Feinde nicht aufhalten. Die Philister errichteten auf dem Gebiete Benjamin's zwei verschanzte Lager, zwangen die bereits unterworfenen Stämme, mit ihnen gegen die eigenen Landsleute zu ziehen, und bald gehorchte ganz Israel diesseits des Jordan dem gewaltigen Küstenvolke. Nur die Stämme des Osten waren von der Knechtschaft noch frei geblieben, aber auch ihnen nahte, von anderer Seite her, das Verderben. Die Ammoniter zogen mit aller Macht gegen sie heran, schon lagerten sie vor Jabes in Gilead und verzweiflungsvoll sandten dessen Bewohner Boten um Rettung zu den jenseitigen Stämmen. Da entbrannte Saul, der Sohn des Kis zu Gibea in Benjamin, in heiligem Eifer, sammelt eine tapfere Schaar um sich, zerstreut die feindlichen Haufen und befreit Jabes.

Die schweren Schicksale der Vergangenheit, der harte Druck langjähriger Fremdherrschaft hatte das Volk belehrt, daß nur eine feste Vereinigung und gemeinsame Leitung zu retten vermöge, und in Saul glaubte es jetzt den Mann gefunden zu haben, der es

von den Philistern befreien und die Ordnung herstellen könne. Als daher zu Gilgal das Dankopfer gebracht wurde, strömte alles Volk dahin und rief Saul zum Könige aus (1070). Nur Samuel theilte die allgemeine Freude nicht; er fürchtete den Verlust des priesterlichen und richterlichen Einflusses, welchen er unter der Herrschaft der Philister behauptet hatte, und blieb mit andern Priestern ein Gegner des neu errichteten Königthums. Saul aber täuschte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht; ein glücklich ausgeführter Ueberfall des Philisterlagers zu Michmas erweckte auch der noch Zagenden Muth. So gelang es ihm, in langen und harten Kämpfen die Macht der Philister zu brechen und auch die Völker an der Südgrenze, die Amalekiter, Moabiter und Edomiter, zu besiegen. Sein tapferer Sohn Jonathan stand ihm treu zur Seite, eben so sein Vetter Abner als Feldhauptmann und David aus Juda, des Isai Sohn, der sich im Kampfe gegen die Philister ausgezeichnet hatte (Goliath) und dem er den Befehl über die Leibwache und seine Tochter Michal zur Frau gab.

Warum Saul in den letzten Jahren seiner Regierung mit David zerfiel, wissen wir nicht; vielleicht war dieser mit Samuel und den Priestern, die mit dem Königthume und namentlich mit dem jetzigen Träger desselben unzufrieden waren, in Verbindung getreten. Der Aufstand, welchen David gegen den König in Juda erhob, wurde zwar von Saul kräftig unterdrückt und der Empörer mußte bei Achis, dem Fürsten von Gath, eine Zuflucht suchen; aber die Philister zögerten nicht, den innern Zwiespalt zu benützen. Tief drangen sie in Israel ein und am Gebirge Gilboa, nördlich von Ephraim, kam es zur Schlacht. Drei Söhne Sauls, unter ihnen Jonathan, waren gefallen, die Israeliten wichen und Saul stürzte sich in sein Schwert (1050). Nur sein jüngster Sohn Isboseth wurde von Abner über den Jordan gerettet und die Stämme erkannten ihn als König an. Abners Muth und Ausdauer gelang es, das Land diesseits des Jordan, in welchem die Feinde nach jenem Siege sich aufs neue auszubreiten begannen, bis auf die südlichen Stämme wieder vom Joche der Philister zu befreien.

Während Abner auf solche Weise für das Vaterland stritt, war David beschäftigt, für sich selbst zu sorgen. Der Stamm Juda schloß sich ihm an und rief ihn in Hebron zum Könige aus. Hier herrschte er als ein Vasall der Philister und kämpfte mehrere Jahre ohne Entscheidung gegen Abner, bis ein Zwiespalt desselben mit Isboseth ihm die Oberhand verschaffte. Als nun Isboseth von zweien seiner Hauptleute ermordet worden, kamen alle Stämme in Hebron zusammen und salbten David zum Könige über ganz Israel (1040). Seine Herrschaft zu sichern, ließ er alle Nach-

kommen Sauls ermorden; nur Mephiboseth, Jonathan's Sohn, wurde von ihm verschont.

Die Blüthe des Reichs. Im Aufstande gegen den rechtmäßigen König, unter dem Schutze der Landesfeinde, auf Kosten seines eignen Volkes hatte David den Thron errungen und es war nun seine Aufgabe, durch eine ruhmvolle Regierung solche Mittel und Wege vergessen zu machen. Er hat diese Aufgabe gelöst. Zunächst eines erbitterten Kampfes gegen seine bisherigen Schutzherren, die Philister, gewärtig, erkannte er die Nothwendigkeit, eine feste Stadt von größerem Umfange zu besitzen, und richtete deshalb seinen ersten Angriff auf Jerusalem, die Hauptstadt der Jebusiter, eines Stammes der Amoriter. Sie lag auf dem Gebiet von Benjamin, hart an der Grenze Juda's auf einer steilen Höhe und überragt von der noch festeren Burg Zion. In raschem Angriffe überwältigte sein Feldhauptmann Joab die Stadt, welche David zur Hauptstadt des Landes erhob und seinen Sitz auf der Burg Zion nahm. Bald sollte der Werth des neuen Besitzthums sich erproben; denn als die Philister erfuhren, daß David sich zum Könige über ganz Israel gemacht und die Jebusiter bezwungen, begannen sie zu rüsten und zogen jetzt mit großer Heeresmacht heran. Zweimal schlug David sie von Jerusalem zurück und drang dann gegen ihre eignen Grenzen vor, aber noch langer und harter Kämpfe bedurfte es, ehe er ihre Macht brach und sie zwang, sich ruhig in ihrem Lande zu halten. Nun wurden auch die übrigen Nachbarvölker gedemüthigt und grausame Rache an ihnen für alles Elend genommen, welches sie früher über Israel gebracht, Moabiter, Amoriter und Edomiter mußten die Hoheit Davids anerkennen, der ihre Gebiete mit seinem Reiche vereinigte, und durch Besatzungen in den festen Plätzen sich ihres Gehorsams versicherte. Die Amoniter hatten in Syrien Hülfe gesucht; aber Hadad Ezer von Zoba wurde geschlagen und als der König von Damaskus ihm Zuzug leistete, widerfuhr ihm ein Gleiches. Ganz Syrien bis gegen den Euphrat wurde tributpflichtig und gezwungen, Besatzungen in seine Städte aufzunehmen. So gebot David über alles Land von Damaskus bis zur Nordspitze des rothen Meeres und hatte die Israeliten aus vereinzelten, unterdrückten Stämmen zu einem herrschenden Volke gemacht. Jetzt wendete er seine Thätigkeit den innern Verhältnissen zu und suchte zunächst dem Königthume festere Stützen zu geben. Jerusalem wurde erweitert und stärker befestigt, auf Zion mit Hülfe tyrischer Werkmeister und Arbeiter ein Palast erbaut. Dann machte David seine Hauptstadt auch zum Mittelpunkte des nationalen Kultus, indem er die Bundeslade, welche schon zu Saul's Zeiten von den Philistern zurückgeschickt worden, nach Jerusalem bringen ließ und Zadock und Abjathar zu Oberpriestern bei derselben bestellte.

Schon Saul hatte ein stehendes Kriegsheer gehalten, David vergrößerte und regelte dasselbe und errichtete eine Leibwache ganz aus Fremden, die Chreti und Plethi (Kretenser und Philister). Den Plan, einen regelmäßigen Waffendienst des Volkes nach den Stämmen und der Volkszahl einzuführen, gab er wieder auf, wie es scheint, in Folge eines blutigen Aufstandes. Die Verwaltung des Landes wurde geregelt, das Richteramt den Fürsten und Aeltesten der Stämme genommen und besonderen Beamten übertragen, aus den Tributen der unterworfenen Völker ein Staatsschatz gesammelt und ein selbstständiges Besitzthum der Krone in Grundbesitz und Heerden gegründet. So bildete er aus der lockern Obergewalt Saul's eine feste und eingreifende Macht.

Doch hatte die neue Regierungsweise bei dem ein ungebundenes Leben gewohnten Volke vielfach Unzufriedenheit erregt, die noch vermehrt wurde, als David, in den despotischen Charakter orientalischer Herrscher eingehend, mancher Willkühr und grausamen Ungerechtigkeit sich schuldig machte. Diese im eignen Stamme am heftigsten entbrannte Mißstimmung benützte Absalon, damals des Königs ältester Sohn, um den Vater vom Throne zu stoßen. Zahlreiche Schaaren sammelten sich zu Hebron um den Empörer; David, überrascht durch diesen plötzlichen Ausbruch und verlassen selbst von solchen, die ihm nahe standen, mußte entweichen und jenseits des Jordan eine Zuflucht suchen, wo die noch Treuen sich zu ihm fanden. Absalon, der unklug und durch falschen Rath bethört, eine rasche Verfolgung versäumt, zog erst dann gegen den Vater, als dieser bereits über tüchtige streitbare Haufen gebot, denen Absalons zahlreichere, aber minder kriegsgeübte Schaaren in der Schlacht unterlagen; Absalon selbst wurde auf der Flucht von Joab getödtet. Durch kluges Unterhandeln brachte David nun den Stamm Juda zum Gehorsam zurück und zog wieder in Jerusalem ein, aber die übrigen Stämme beharrten im Widerstande, geführt von dem Benjaminiten Seba, und erst nach hartem Kampfe gelang die Unterwerfung des ganzen Landes.

Die letzten Tage Davids wurden durch neuen Familienzwist getrübt. Er hatte seinen jüngeren Sohn Salomo auf Bitten seiner Mutter Batseba und Zureden des Propheten Nathan zum Thronfolger bestimmt; doch Adonia, der ältere Sohn und rechtmäßige Erbe, war nicht geneigt, solches zu dulden und gewann zahlreichen Anhang, selbst Joab und Abjathar hielten es mit ihm. Als nun David auf den Tod erkrankte, versammelte er seine Getreuen, um sich zum Könige ausrufen zu lassen; aber die wachsame Gegenpartei kam ihm zuvor, Salomo wurde zum Könige gesalbt, in Jerusalem anerkannt und Adonia mit seinem Anhange zerstreuten sich.

Blutig begann Salomo (1020–980) seine Regierung; Adonia und Joab wurden getödtet, Abjathar mußte in die Verbannung. Hatte er dies zur Sicherung seiner Herrschaft im Innern für nothwendig erachtet, so mußte er auch bald für den Bestand der durch David gewonnenen Grenzen kämpfen. Denn auf die Nachricht von des Königs Tode erhoben sich die Edomiter zur Abschüttelung des Joches und auch in Syrien brachen Aufstände aus. Zwar die Edomiter wurden wieder unterworfen, besonders durch die Hülfsleistung des Pharao von Aegypten, mit welchem Salomo in so freundlicher Beziehung stand, daß er sogar dessen Tochter zur Frau erhielt; in Syrien aber behauptete Reson, ein Hauptmann des von David besiegten Königs von Zoba, der, nachdem er in der Wüste lange ein Räuberleben geführt, sich in Damaskus festgesetzt hatte und zum Könige ausgerufen worden war, die neue Herrschaft gegen alle Angriffe Salomo's. Dieser war nun bemüht, seine Streitkräfte zu vermehren und die Grenzen des Landes durch feste Plätze zu sichern, doch mehr noch lagen ihm die Werke des Friedens am Herzen.

Durch die Verbindung mit Aegypten und Phönizien wurden die Israeliten rasch in den großen Handelsverkehr der damaligen Welt hineingezogen und deshalb legte Salomo in der syrischrn Wüste, so weit deren Stämme ihm gehorchten, Stationsorte für die Karavanen nach dem Euphrat an, unter welchen Tadmor, das spätere Palmyra in der Oase der Palmen, eine besondere Wichtigkeit erhielt. Den Phöniziern eröffnete er den Busen des rothen Meeres und betheiligte sich mit reichem Gewinn an ihren Ophirfahrten. Wurde aber auch das Land durch solchen Aufschwung des Handels und der Gewerbe großer Vortheile theilhaftig, so hatte es dafür auch die Last einer glänzenden, ächt orientalisch gewordenen Regierung zu tragen. Steuern aller Art und Naturallieferungen für den Haushalt des Hofes wurden auferlegt, zu diesem Zwecke das Land in Bezirke getheilt und zahlreiche Beamte angestellt. Dazu kamen die drückendsten Frohndienste bei den zahlreichen Bauten, durch welche Salomo seinen Namen zu verherrlichen strebte. Die von David begonnene stärkere Befestigung Jerusalems wurde vollendet, ein neuer Palast, dessen Bau dreizehn Jahre dauerte, errichtet. Sein Hauptwerk aber war der Tempel auf dem Berge Moriah, gegenüber der Burg Zion, zu welchem schon David Vorbereitungen getroffen. Die wichtigste Folge dieses Tempelbaues aber war, daß durch die Vereinigung der meisten Priester zu Jerusalem — denn die früheren Opferstätten wurden jetzt fast alle von ihnen verlassen — sich nun erst ein wirklicher, abgeschlossener Priesterstand bildete, der bald seine vollständige Organisation erhielt. Er war zusammengesetzt aus Priestern und Leviten. Die-

jenigen Familien nämlich, welche ihren Ursprung auf Aaron zurückführten, verrichteten als Priester den eigentlichen Opferdienst; die Leviten, aus den übrigen Geschlechtern des Stammes Levi bestehend, waren für die übrigen Verrichtungen des Tempeldienstes bestimmt. Doch war der auf solche Weise neu gebildete Stamm, wenn er sich auch stolz von allen übrigen Stämmen absonderte, noch ohne selbständige Stellung und in Abhängigkeit vom Könige. An diese Gestaltung des Priesterthums schloß sich alsbald ein höherer Aufschwung der religiösen Dicht- und Sangeskunst, welche bereits von David gepflegt worden war.

Salomo benützte die ererbte Macht, um den Reichthum des Landes um den Thron zu versammeln und zum Schmucke des Hofes zu verwenden, dessen Glanz und Pracht den Ruhm des Königs verbreiteten. Aber nicht minder als sein Reichthum wurde auch seine Weisheit gepriesen. Es war die im Orient beliebte Weisheit kluger Rechtsentscheidungen, in kurzen Sinnsprüchen ausgedrückter Lebensregeln und scharfsinniger Räthsellösungen. Daher wurde auch der ganze Schatz von Lebensregeln, Sittensprüchen und Maximen der Hebräer, welche später in Sammlungen vereinigt wurden, mit seinem Namen geschmückt, ohne daß er ihr Verfasser gewesen.

Die Spaltung des Reiches. Mit der Pracht und dem Luxus des Herrschers, mit dem steigenden Reichthume des Landes wurde die alte Einfachheit der Sitten verlassen; die rasche Annäherung an die Zustände der phönizischen und syrischen Staaten, die engere Verbindung mit dem Auslande blieb nicht ohne Einfluß auf die Religion und Salomo selbst führte die Verehrung fremder Götter ein und baute ihnen Tempel bei Jerusalem. Hatte der Stamm Juda leicht die drückende Last der Verwaltung unter Salomo tragen können, weil er, in dessen Gebiet Hauptstadt und Tempel lagen, die Vortheile der neuen Einrichtungen genoß, so war dagegen bei den übrigen Stämmen der Druck ohne alle Ausgleichung und wurde deshalb um so schwerer empfunden. Vor allen mußte sich Ephraim zurückgesetzt fühlen, denn dieser Stamm hatte einst die Vormacht in Israel besessen, in seinen Grenzen hatte die Bundeslade gestanden. Und bei so wohl begründeter Unzufriedenheit war das Königthum noch nicht so fest gewurzelt, war das frühere Wahlrecht noch nicht so ganz aus dem Gedächtniß der Stämme entschwunden, daß die Krone ohne Weiteres auf Salomo's Sohn Rehabeam hätte übergehen müssen. Daher strömte auf die Kunde von Salomo's Tode das Volk nicht nach Jerusalem, sondern nach seiner alten Wahlstätte zu Sichem und nur große Klugheit und Vorsicht hätte unter solchen Umständen vermocht, dem Rehabeam die Krone zu sichern. Leider war sein Verhalten ein ganz entgegen-

gesetztes. Die Stämme baten um Erleichterung des schweren Joches, Rehabeam aber glaubte, gleich den ersten Versuch einer Auflehnung mit der größten Strenge zurückweisen zu müssen und gab den Bittenden schnöde, trotzige Antwort. Da erhob sich der Aufruhr, vergeblich suchte Rehabeam die erhitzten Gemüther zu versöhnen, dann floh er nach Jerusalem zurück; das Volk aber erhob den Jerobeam aus Ephraim zum Könige. Dieser war unter Salomo Aufseher der Frohnen seines Stammes gewesen, sollte auf Empörung gedacht haben, war, da ihm der König deshalb nach dem Leben trachtete, nach Aegypten geflohen, von dort auf die Nachricht von Salomo's Tode zurückgekehrt und an die Spitze des Aufstandes getreten.

Nur die Hauptstadt, der Stamm Juda, der mit diesem längst verschmolzene Stamm Simeon und der Theil von Benjamin, dessen Aecker unmittelbar an Jerusalem grenzten, blieben dem Rehabeam treu, der sich zu schwach fühlte, mit Gewalt die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückzubringen. Die übrigen zehn Stämme, durch die Ausdehnung ihres Gebiets und durch die Zahl der Einwohner die Masse des Volks, bewahrten für das neue Reich den Namen Israel; der bei Davids Familie bleibende Theil des Volkes nannte sich nach dem Stamme, aus welchem er hauptsächlich bestand.

Das Reich Israel, 980—720. Jerobeam nahm seinen Herrschersitz in Sichem, der alten Hauptstadt seines Stammes, verlegte ihn jedoch später wegen der wachsenden Macht von Damaskus nach dem nördlicheren Thirza. Um sein Volk von dem Besuche des Tempels zu Jerusalem abzuhalten, weihte er die alten Opferstätten zu Bethel und Dan von Neuem und errichtete dem Jehova daselbst goldne Stierbilder. Jene Anfänge der bildlichen Verehrung des Stammgottes, die man schon in den Zeiten vor dem Königthum beobachten konnte und die auch unter den Königen ihren Fortgang gehabt hatten, gelangten dadurch in Israel zu allgemeiner Anerkennung und staatlicher Geltung. Die Moabiter, welche nebst den Ammonitern bei der Spaltung des Reichs sich der von David gegründeten Obmacht über sie entziehen wollten, brachte er zum Gehorsam zurück und starb 958 nach kraftvoller Regierung. Sein Sohn Nadab wurde nach zwei Jahren von Baesa, einem Kriegsobersten, erstochen, der Juda hart bedrängte, aber gegen Benhadad von Damaskus, welchen der König von Juda zu Hülfe gerufen, den Kürzeren zog. Sein Sohn Elah wurde nach wenigen Monaten von Simri, einem seiner Hofbeamten, erschlagen, der sich jedoch in der Königsburg selbst verbrannte, als der Feldherr Omri, vom Heere zum Könige ausgerufen, gegen ihn zog und Thirza erstürmte. Omri (930—918) schloß mit Damaskus gegen Abtretung einiger Städte Frieden, verlegte die Residenz nach dem von ihm erbauten

Samaria und hatte seinen Sohn Ahab (918—896) zum Nachfolger, welcher die Isabel, Tochter des tyrischen Königs Ethbaal, heirathete. Diese enge Verbindung mit Tyrus veranlaßte die Einführung fremder Götterdienste; in Samaria wurden dem Baal und der Astarte Tempel erbaut, von zahlreichen Priestern bedient, und als die Priester und Propheten des Jehova das Volk gegen diesen Götzendienst aufzuregen suchten, ließ Ahab die Widerspenstigen vertreiben oder tödten. Unter den Propheten, welche durch die Flucht sich retteten, war Elias von Thisbe, der zuletzt in den Schluchten des Karmel Sicherheit fand, wo er als Einsiedler lebte, aber, als Israel durch Dürre und Hungersnoth heimgesucht wurde, zurückkehrte und das Unheil dem Volke als eine Strafe Jehova's für den Abfall von ihm darstellte. Das dadurch aufgeregte Volk erschlug die Baalspriester und der König mußte den Propheten die Rückkehr gestatten, wenn auch Elias selbst vor den Nachstellungen der erzürnten Isabel von Neuem in die Wüste floh. In den letzten Jahren seiner Regierung hatte Ahas schwere Kämpfe gegen Damaskus zu bestehen. Zweimal focht er glücklich gegen Benhadad II., nahm diesen sogar im zweiten Feldzuge gefangen und entließ ihn großmüthig gegen das Versprechen, die einst von Omri abgetretenen Städte zurückzugeben. Als aber Benhadad sein Gelöbniß nicht hielt, verband sich Ahas mit Josaphat von Juda gegen den gemeinsamen Feind; jedoch die Schlacht ging verloren und Ahab fiel. Sein zweiter Sohn Joram (894—882) besiegte im Bunde mit Josaphat die Moabiter, führte aber gegen Damaskus einen unglücklichen Krieg. Noch schlimmere Folgen für ihn und sein Haus hatte die Feindschaft der Propheten, an deren Spitze nach Elias Tode dessen Schüler Elisa stand. Dieser bewog den Hasael von Damaskus, der an der Stelle des von ihm ermordeten Benhadad König geworden war, zum Kriege gegen Joram, und als dieser, in der Schlacht verwundet, das Heer verließ, reizte Elisa einen seiner Hauptleute, den Jehu, zur Empörung auf, indem er ihn durch einen seiner Schüler zum Könige salbte. Das Heer fiel dem Jehu bei, welcher nach Jesreel eilte, wo der König seinen Palast hatte, diesen und die greise Isabel, so wie den König Ahasja von Juda, der gerade bei dem Oheim zum Besuch war, tödtete und das ganze Haus des Joram ausrottete. Aus Dankbarkeit gegen die Propheten veranstaltete er eine allgemeine Metzelei der Baalspriester, doch war seine Regierung (882 — 854) nicht glücklich, denn er mußte an Hasael alles Land jenseits des Jordan bis zum Arnon abtreten und unter seinem Sohne Joahas (854 bis 838) gingen sogar viele Städte diesseits des Jordan verloren. Erst unter dem vierten Herrscher aus dem Hause Jehu's, Jerobeam II. (822—780) erhob sich das gesunkene Reich wieder. Er

eroberte alles von seinen Vorgängern an Damaskus Verlorene zurück, brach die Macht dieses so gefährlichen Feindes, führte einen glücklichen Krieg gegen Amasia von Juda und sorgte in der nun folgenden Zeit des Friedens kräftig und erfolgreich für des Landes Wohlfahrt.

Die Festigkeit und Macht, welche Jerobeam II. dem Reiche Israel gegeben, zerfiel mit seinem Tode. Sein Sohn Zacharja, mit welchem Jehu's Stamm endet, wurde nach sechs Monaten von einem Empörer Schallum gestürzt, der 770 wieder dem Menahem weichen mußte. Das gedemüthigte Damaskus erhob sich wieder, im Innern lösten sich alle Bande der Ordnung. Da kam der Usurpator auf den unglücklichen Gedanken, durch den Schutz Assyriens seine Herrschaft zu sichern, mußte aber, als Phul bereitwillig erschien, diese Hülfe mit seiner Selbständigkeit bezahlen und ein Theil der Einwohner jenseits des Jordan wurde von Phul nach Mesopotamien verpflanzt. Menahem's Sohn Pekajah wurde von Pekah (758 — 738) ermordet, einem kühnen und entschlossenen Manne, welcher mit Damaskus in ein enges Bündniß trat, sich von Assyrien lossagte und mit Rezin von Damaskus einen Eroberungskrieg gegen Juda begann. Der siegreiche Erfolg wurde dadurch vereitelt, daß der König von Juda den Tiglat Pilesar zu Hülfe rief. Dieser unterwarf Damaskus und tödtete den König Rezin; Pekah konnte ein gleiches Schicksal nur durch rechtzeitige Unterwerfung abwenden, doch wurde wiederum ein Theil der Einwohner nach Assyrien abgeführt. Pekah wurde von Hosea ermordet, der aber Assyrien unterworfen blieb. Als derselbe durch den tapfern Widerstand von Tyrus gegen Salmanassar zu dem Gedanken ermuntert wurde, sich von Assyrien loszureißen, und deshalb mit Aegypten in Unterhandlung trat, kam ihm Salmanassar zuvor, nahm ihn gefangen und überschwemmte das ganze Land. Nach dreijähriger tapferer Vertheidigung fiel Samaria 720 und mit ihm das Reich, dessen Bewohner größtentheils in das Land des Siegers abgeführt und die verödeten Städte mit fremden Ansiedlern besetzt wurden.

Das Reich Juda. (980—586.) Wenn auch in Juda das Königthum fester stand als in Israel und die Krone hier in Davids Geschlecht ruhig forterbte, so hatte dieses Reich dagegen stärkere Bedrängniß von Außen zu erfahren. Zwar legte Rehabeam (980—963) zahlreiche Festungen an, aber die Edomiter konnte er nicht am Abfall hindern und vermochte nicht, dem heranziehenden Sishak von Aegypten zu widerstehen, Jerusalem selbst mußte die Thore öffnen, die Schätze des Tempels und des Königshauses wurden fortgeführt. Gegen Rehabeams Enkel Assa (960—920) zog ein großes Heer südarabischer Stämme heran, über welche er einen

glänzenden Sieg erfocht und aus Dankbarkeit gegen Jehova die fremden Götter von sich that, deren Dienste sein Vater Abijah und schon Rehabeam selbst sich hingegeben hatten. Doch gegen Baesa von Israel konnte er sich nur mit Syriens Hülfe retten. Kräftiger und für das Land wohlthätiger war die Regierung seines Sohnes Josaphat (920 — 890). Er ordnete die Verwaltung, brachte das Kriegswesen empor und siegte über die Edomiter, Moabiter und Ammoniter, die zusammen eingefallen waren; ja das Land der Edomiter wurde unterworfen und Josaphat herrschte wieder bis an's rothe Meer. Mit Ahab von Israel hielt er gute Freundschaft, vermählte seinen Sohn Joram mit dessen Tochter Atalja und kämpfte mit ihm gegen Damaskus, mit seinem Nachfolger Joram gegen die Moabiter. Josaphats Sohn Joram neigte sich wieder den fremden Göttern zu, konnte den neuen Abfall der Edomiter nicht hindern und sah das Land den verwüstenden Einfällen der Philister und arabischer Stämme preisgegeben. Als sein Sohn Ahasja während eines Besuches bei Joram von Israel mit diesem zugleich durch Jehu den Tod fand, ergriff seine Mutter Atalja mit starker Hand die Zügel und herrschte sechs Jahre; Alle, die ihr im Wege standen, ließ sie tödten, selbst die eignen Enkel, von denen nur Joas durch die Priester gerettet und heimlich im Tempel erzogen wurde. Ihr Eifer für den Dienst des Baal hatte einen Aufstand der priesterlichen Partei zur Folge, an dessen Spitze der Hohepriester Jojada stand. Atalja wurde getödtet und Joas (876—836) auf den Thron gesetzt. Doch erblühte durch ihn dem Lande kein Segen. Zwar stellte er den Jehovadienst vollständig wieder her und übertraf in der Sorge für den Tempel sogar den Eifer der Priesterschaft selbst, war aber gegen Hasael von Damaskus unglücklich und mußte seinen Abzug von Jerusalem mit den Kostbarkeiten des Tempels und des Königshauses erkaufen; auch verwüsteten Philister und Edomiter das Land. Des von zweien Dienern Ermordeten Sohn Amasia (836—808) siegte über die Edomiter, aber im Kriege gegen Israel wurde er geschlagen und gefangen, Jerusalem eingenommen, Tempel und Palast geplündert, ein Theil der Mauern niedergerissen und Juda der Oberhoheit Israels unterworfen. Erst sein Sohn Usia (808 — 758) stellte Juda's Ansehen wieder her, benützte zunächst die nach Jerobeams II. Tode in Israel entstandene Verwirrung zur Lösung des Joches, eroberte dann gegen die Philister Gath und Asdod, zwang die Ammoniter zum Tribut, schlug die Einfälle arabischer Stämme siegreich zurück und unterwarf das Gebiet der Edomiter. In dem nun folgenden langjährigen Frieden hoben sich Handel, Ackerbau und Viehzucht; das Land blühte herrlich wieder auf. Um diese Zeit war es, daß eine tiefere Auffassung des Jehova, von allen Schlacken sinnlicher Anschauung be-

freit, sich Bahn brach, geweckt und gebildet durch die Prophetenschulen, die zwar schon Samuel gegründet und die auch früher schon dem eigentlichen Götzendienste entgegengearbeitet hatten, aber erst jetzt sich zu einer höheren Auffassung eines unsichtbaren, einigen Gottes, zu einem reinen Monotheismus erhoben, den sie als die ursprüngliche Religion ihres Volkes erkennen zu müssen glaubten. Jesaias, welcher unter Jotham (758—742) seine Wirksamkeit begann, ist das Muster und Vorbild dieser Propheten. Jotham widerstand glücklich dem vereinigten Angriffe von Israel und Damaskus, aber sein Sohn Ahas (742—726), der von Jehova abfiel, wurde überwältigt und als auch Edomiter und Philister in das Land brachen, sah er keinen andern Ausweg, als bei Tiglat Pilesar von Assyrien Hülfe zu suchen, die er natürlich mit seiner Abhängigkeit erkaufen mußte. Hiskias (726—698) hatte Israels Fall ruhig mit angesehen, aber nach Salmanassars von Assyrien Tode glaubte er die Zeit gekommen, sich von seinen Verpflichtungen gegen Assyrien loszumachen, verstärkte die Befestigungen von Jerusalem und trat mit Aegypten in Unterhandlungen. Sanherib erhielt schnell davon Kunde und als er nun in Juda einbrach, entsank dem Hiskias der Muth. Doch umsonst suchte er durch große Summen den Zorn des Gewaltigen zu versöhnen, die Feinde lagerten vor Jerusalem und dieses wurde nur wie durch ein Wunder dadurch gerettet, daß das assyrische Hauptheer, welches gegen Aegypten gezogen war, von einer furchtbaren Seuche dahin gerafft und Sanherib so zur Rückkehr in sein Reich gezwungen wurde.

Manasse (698—642), der auf ihn folgte, wendete sich wieder dem Götzendienste zu und verfolgte mit blutiger Grausamkeit die dagegen eifernden Priester und Propheten. Weder seine Abführung nach Babylon, wo er eine Zeit lang von Assarhaddan gefangen gehalten wurde, noch die Regierung seines Sohnes Amon bewirkten eine Veränderung. Erst als dieser nach kurzer Herrschaft getödtet worden und das Volk den achtjährigen Josias (640 bis 608) zum Könige erhob, gewannen die Priester Jehova's wieder Einfluß am Hofe. Auch das Volk wurde durch schwere Bedrängniß wieder zu seinem nationalen Gotte zurückgeführt, denn die Verheerungen der Scythen erstreckten sich tief nach Juda hinein. Da wurde im Jahre 622 von dem Hohenpriester Hilkias das Gesetzbuch Jehova's im Tempel gefunden und dem Könige übersendet. König und Volk schlossen nun mit Jehova durch seine Priester einen feierlichen Bund, verpflichteten sich, dieses Gesetzbuch heilig zu halten und eine allgemeine Vernichtung alles dessen, was fremden Kulten angehörte, fand Statt.

Wenn auch neuere Forschungen zu erweisen versucht haben, daß dieses Gesetzbuch — das Deuteronomium des Pentateuch —

erst in der Zeit, in welcher es offenbart wurde, und unter besonderer Mitwirkung des unter Josias zuerst auftretenden Propheten Jeremias verfaßt worden sei, so ist doch dabei nicht an eine böswillige Täuschung zu denken. Die harte Verfolgung unter Manasse mochte die Priesterschaft veranlaßt haben, auf Mittel zu denken, ähnlicher Bedrängniß vorzubeugen, ihre Stellung von dem sich nicht gleich bleibenden Willen der Könige und von der unsichern Haltung des Volkes frei zu machen. Das Mittel nun fanden sie darin, auf den Grund alter Ueberlieferungen und wenigstens zum Theil alter, im Volks- und Gewohnheitsrechte begründeter Satzungen, ein für alle Zeiten bindendes Gesetz zu vereinbaren. Durch dieses Gesetzbuch wurde der Jehovadienst zur gesetzlich festgestellten Staatsreligion erhoben und zugleich umfaßte es alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens.

Hatte auch durch die Einführung des Gesetzbuches der Staat an Festigkeit, das Volk an nationalem Bewußtsein gewonnen, so blieb doch das Bestehen eines so kleinen Reiches nur so lange gesichert, als keine neue Großmacht an die Stelle Assyriens trat. Die nächste Gefahr drohte von Aegypten, welches damals sich in Asien festzusetzen strebte. In der Schlacht bei Megiddo verlor Josias das Leben, Necho schickte dessen vom Volke erhobenen jüngsten Sohn Joahas gefangen nach Aegypten und setzte den älteren Bruder Jojakim als seinen Vasallen auf den Thron. Nach Necho's Niederlage bei Karchemisch blieb Juda noch von Nebukadnezar verschont, den des Vaters Tod nach Hause rief, aber schon im Jahre 600 kam er wieder und Jojakim vermied nur durch Unterwerfung den Untergang. Als drei Jahre später zwischen Nebukadnezar und Aegypten neuer Krieg drohte, erhob Jojakim einen Aufstand und Nebukadnezar schloß Jerusalem ein, wo unterdessen Jechonja seinem Vater gefolgt war. Jerusalem mußte sich 597 ergeben, alle Schätze und vieles Volk wurden hinweggeführt, über den Rest Zedekias als tributpflichtiger König eingesetzt, aber der starre Sinn des Volkes nicht gebrochen. Zwar ließ man die Erhebung Phöniziens unbenützt vorübergehen, als aber Hophra von Aegypten rüstete, erhob sich Juda. Doch Nebukadnezar eilte schnell herbei, Jerusalem wurde belagert, nach kurzem Entsatz durch die Aegypter aufs Neue eingeschlossen und 586 nach tapferer Vertheidigung erobert und zerstört, fast das ganze Volk gefangen fortgeführt.

Zweites Kapitel.

Arische Völker und Staaten.

Der indo-germanische Stamm der kaukasischen Race, dessen Bestimmung es war, in zwei Erdtheilen als Träger der Kultur aufzutreten, hat im Alterthume nur durch seine östlichen Verzweigungen, deren Wirksamkeit sich auf Asien beschränkte, geschichtliche Bedeutung und tritt uns als das Doppelvolk der Arier entgegen. Aus den in der Einleitung angegebenen Ursitzen der kaukasischen Race zog dasselbe zuerst in die nach ihm benannte Landschaft Aeriene hinab; Bactriana und Sogdiana lagen Daua zunächst auf seiner Wanderlinie. Die weitere Ausbreitung des Doppelvolkes ging nun theils nach Süden und Südosten in das Gebiet des Hindukuh und durch dieses nach dem Indus, theils westlich bis nach Medien und Persien. Dort bildeten sich die indischen, hier die iranischen Stämme aus. Zur Zeit dieser Verzweigung der Wanderlinie hatte muthmaßlich schon eine Verschiedenheit der Sprache und Religionsbegriffe der beiderlei Arier begonnen, und je weiter sie sich von einander entfernten, je länger sie unter dem Einflusse ibrer neuen Wohnsitze lebten, um so mehr trat der Unterschied der indischen und iranischen Arier hervor. So gestaltete sich die Verschiedenheit der indischen Sanskrit- und der iranischen Zendsprache, welche unleugbar Schwestern sind und nicht eine aus der andern entstanden ist. Eben so lag den indischen wie den iranischen Religionsbegriffen gleichmäßig ein Sonnenkult und die Vorstellung von einem höchsten geistigen Urwesen zum Grunde, aber die Ueppigkeit indischer Mythologie, die wiederkehrende Vervielfältigung von Göttern, die Tempel und Götterbilder, so wie Kasteiung und Selbstpeinigung blieben den iranischen Völkern fremd, bei denen dagegen das Prinzip des Dualismus sich in größter Schärfe entwickelte.

1. Die Indier.

Die Natur des Landes. Am Südrande des großen hinterasiatischen Hochlandes erheben sich die parallelen Bergreihen des Himalaya und trennen Indien vom innern Asien. Von Norden nach Süden an Höhe abnehmend, streichen sie als ein mächtiger Gebirgswall in südwestlicher Richtung, gehen im Westen durch das Hügelland, im Osten durch waldige Sumpfstrecken in ein ausgedehnte

Tiefland, das eigentliche Indien, über und bestimmen Natur und Leben des sich südlich von ihnen ausbreitenden Landes. Denn sie schützen Hügelland und Ebene vor den rauhen Winden des Nordens, hemmen aber auch die von Süden herantreibenden Regenwolken, die nun ihr Wasser in die Niederungen am Fuße des Gebirges ergießen müssen. Auf den nördlichsten höchsten Ketten entspringen aus ewigem Schnee und Eise die Hauptströme des Landes. Der Indus fließt in seinem obern, westlichen Laufe durch ein zwar rauhes, aber der Viehzucht zuträgliches Längenthal, von welchem südlich zwischen gewaltigen Alpenketten das blühende Thal von Kaschmir sich ausbreitet, durchbricht dann mit südlicher Wendung die Gebirgsketten und strömt nun längs des Ostrandes von Iran bis zu seiner weiten, sumpfigen Deltamündung. Vom Fuße des Himalaya an beginnt auf seinem linken Ufer ein Hügelland von gemäßigter Wärme und fruchtbarer Vegetation, das sich weit nach Osten ausbreitet. Nachdem der Indus dann den Fünfstrom und die Sarasvati aufgenommen, begleitet ihn, von den Vorbergen des Himalaya beginnend, eine weite, wasserlose, an vielen Stellen wüstenähnliche Steppe bis zum Meere: das heutige Thurr. Nahe seiner Quelle strömt der Ganges mit seinem größten Nebenflusse, der Yamuna, hervor, und durchbricht mit südlichem Laufe mehrere der Parallelketten, bis der breite und dichtbewachsene Gürtel des Vindhja-Gebirges ihn zu einem östlichen Laufe zwingt. In jährlichen Ueberschwemmungen schafft er, gleich dem Nil, die durchströmte Ebene zu einem Fruchtlande mit der üppigsten tropischen Vegetation um. Im untern Laufe beginnt ein heißes, feuchtes Tiefland von erschlaffendem Clima; im Mündungsgebiete bilden die zahlreichen Arme, die sich mit dem, ebenfalls vom Himalaya kommenden Brahmaputra vereinigen, heiße Sümpfe mit übermächtiger Vegetation, in welcher das Nashorn, der Elephant und Tiger hausen. Das Vindhja-Gebirge bildet den Nordrand der in Dreiecksform nach Süden sich erstreckenden Halbinsel Dekan, ein von Randgebirgen umgebenes, nur von schmalen tiefländischen Küstenstrichen umsäumtes Plateau mit gesunden, heitern Hochthälern und Hochflächen, wo die tropische Hitze wenig empfunden wird.

Geschichte. Eine schwarze, negerartige Bevölkerung hatte in den allerältesten Zeiten das ganze Gebiet vom Indus bis zur Gangesmündung, vom Himalaya bis zur Südspitze des Dekan inne, aber noch vor 2000 v. Chr. wurde sie durch einen kaukasischen, von Westen her einwandernden Stamm zurückgedrängt oder unterworfen und cultivirt. Die Einwandernden nannten sich selbst Arja (die Tüchtigen, Würdigen), den Fluß, welcher ihr neues Land bewässerte und ihr Leben bestimmte, Sindhu, d. i. den Strom

und seine Anwohner Saindhava's, welchen Namen dann die Griechen in der persischen Umlautung, in welcher er zuerst von ihnen gehört wurde, als Inder (Ἰνδόι) auffaßten.

Von den nordöstlichen Gebirgen Irans herabsteigend, besetzten die Arja zuerst das fruchtbare Thal des Indus und seiner linken Nebenflüsse, so weit sie Weidestrecken fanden, also ostwärts bis zur Wüste, welche das Industhal vom Gangeslande scheidet. Sie zerfielen in kleine Stämme, welche von ihren Heerden lebten und damit den Anbau des Landes verbanden; an ihrer Spitze standen Fürsten und sie führten zahlreiche Fehden unter einander um den Besitz von Heerden und Weideplätzen. Die Häupter alter Geschlechter und Solche, die sich in diesen Fehden durch Tapferkeit hervorgethan hatten, bildeten den Rath der Stammfürsten im Frieden, ihre Umgebung in der Schlacht. Lust an Krieg und Abenteuern, genährt und geweckt durch den steten Streit zwischen den Stämmen, vielleicht auch steigende Bevölkerung, oder Beides zusammen, bewogen einen Theil der Arja, das Land der sieben Ströme zu verlassen und weiter nach Osten neue Wohnsitze zu suchen. Diese Wanderung scheint ihren Weg die Vorberge des Himalaya entlang, da wo die Wüste die Vorwärtsdringenden nicht hinderte, genommen zu haben, von hier aus ins Thal der Yamuna und des Ganges hinabgestiegen und dann den Ganges abwärts allmälig vorgedrungen zu sein. Die Unterwerfung oder Vertreibung der vorgefundenen Einwohner wird längere Kämpfe erfordert haben, aber auch die arischen Stämme drängten einander. Später ausziehende Schaaren trieben die früher Ausgewanderten gewaltsam weiter nach Osten und erst nach heftigen Kämpfen unter einander, erst nach einem großen Kriege, in welchem viele Könige und Helden den Untergang gefunden haben sollen, kamen die Drängenden und die Gedrängten zu festen Wohnsitzen in den eroberten Gebieten und friedliche Zustände erlangten die Oberhand. Dies ist die Heldenzeit der Arja in Indien. Die Gewalt der Stammfürsten, der Führer der ausgewanderten Schaaren, war in diesem beständigen Kriegsleben gewachsen; aus den Fehden der Stämme und Häuptlinge waren Eroberungskriege geworden. Der Krieg gab den Heerführern eine militärische Dictatur in die Hand und als dann friedlichere Zeiten festere Staatsbildungen ermöglichten, behaupteten die Könige jene ausgedehnte Macht, welche ihnen die dauernde Anführung der Völker verschafft hatte. Unter den auf diese Weise gegründeten Staaten werden das Reich der Kuru-Pantschala in Hastinapur, das der Koçala in Ajodjha (Oude) das der Maghada in Radschagriha und der Kaçi in Varanasi (Benares) als die bedeutendsten genannt. Die Zeit, in welcher diese indische Völkerwanderung die arischen Elemente bis zum untern Ganges

verbreitete und festere, größere Staatenbildungen im Gangesgebiete sich gestalteten, ist von 1500—1300 zu setzen. Um das Jahr 600 erscheint Maghada als der mächtigste Staat und muß seitdem fortwährend im Steigen gewesen sein, da später fast das ganze Gangesgebiet der Oberhoheit seiner Fürsten unterworfen war, von denen Kalasoka (458—430) eine neue Stadt Pataliputra (Palimbothra) am Ganges baute und seine Residenz dahin verlegte.

Viele Jahrhunderte hindurch, während der Ausbildung der Brahmareligion, blieben die Inder in dem Gebiet des Ganges; erst die Zeit des Gegensatzes zwischen Buddhaismus und Brahmaismus wird durch ein neues Vordringen des indischen Lebens bezeichnet. Die westlichen Abhänge des Vindhjagebirges und die demselben vorliegende Küste scheinen ziemlich früh vom Indus oder von der Yamuna aus kolonisirt worden zu sein; wenigstens blühte hier um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das nicht unbedeutende Reich von Udschaini. Von hier aus ging die Ansiedlung längs der Küste nach Süden bis Kap Komorin; von den Gangesmündungen aus wurde auch die ganze Ostküste unterworfen. Von Suraschtra (Guzerate), wo auch ein arisches Reich blühte, wurde um 500 Ceylon kolonisirt und erobert. Auf diese Weise verbreitete sich Leben, Sitte und Glauben der Inder auf beiden Küsten des Dekan, nur die Mitte blieb lange von indischer Colonisation unberührt, bis später an den Flußläufen der Ostküste das Vordringen auch ins Innere gelang.

Der Staat. Die Grundlage aller staatlichen Verhältnisse in Indien war das Kastenwesen. Als die arischen Stämme die Länder am Indus und im Gangesgebiete eroberten, war die alte Bevölkerung theils vernichtet, theils in die Schluchten des Vindhja geflohen; denen, die sich freiwillig unterwarfen, Sprache, Gesetz und Sitte der Sieger annahmen, blieb Leben und persönliche Freiheit, wenn ihnen auch jedes Grundeigenthum entrissen ward. Sie wurden mit dem Namen der S u d r a bezeichnet und von den Erobererrn mit Verachtung angesehen und behandelt. Doch wenn auch die Arja insgesammt den unterworfenen Eingebornen als bessere Leute gegenüberstanden, so gab es doch auch unter ihnen selbst wieder einen Unterschied des Ranges und der Ehre. Aus der Masse der Kolonisten, welche als Besitzer des Grundes und Bodens V a i s i a, d. i. Ansiedler, genannt wurden, hatte sich in den langen Kämpfen ein kriegerischer Adel emporgehoben, welcher, als nun ein friedliches Leben die Massen der Waffen entwöhnte, sich als ein besonderer Stand von diesen trennte und mit Verachtung auf die friedlichen Geschäfte herabsah. So entstand die Kaste der K s c h a t r i j a oder Krieger. Als das Leben reicher und bequemer wurde, schieden sich aus den Ackerbauern wiederum die Handwerker

und Handelsleute aus," die aber mit Jenen einen gleichen Rang einnahmen und in derselben Kaste blieben. Die vierte, dem Range nach die höchste Kaste war die der Brahmanen oder Priester, welchen der fromme Sinn der Inder schon früh große Achtung und Ehrfurcht gezollt hatte. Dieses Ansehen war auch in den kriegerischen Zeiten nicht geschmälert worden, denn jedem Kampfe mußten Opfer vorangehen und somit war die Hülfe der Götter nur durch die Priester zu erlangen. Als aber in den Zeiten des Friedens das Verhältniß zu den Göttern dem Volke als die wichtigste Aufgabe erschien, mußte auch das Selbstgefühl der Priester sich immer stolzer erheben, und bald suchten sie sich über den kriegerischen Adel zu stellen und schlossen sich gegen die übrigen Stände schroff und strenge ab. Seinen vollständigen Abschluß erhielt dieses Kastenwesen jedoch erst später durch die Umwandlung der ursprünglichen Götterverehrung in die Religion des Brahma.

Außer den vier genannten Hauptkasten des Volkes gab es noch eine Anzahl unreiner Kasten, entstanden theils aus Ueberresten solcher Völker, die sich nicht in Sitte und Religion den Siegern angeschlossen hatten, theils aus Vermischung der gesetzlichen Kasten. Unter ihnen waren die Tschandala im Gangesthale und die Paria im Dekan die verachtetsten.

An der Spitze der einzelnen Staaten stand ein erblicher König, meist aus der Kriegerkaste, aber von Brahmanen erzogen, mit unumschränkter Gewalt, denn der Despotismus war durch die in der Brahmalehre ausgesprochene Forderung des stets duldenden Gehorsams noch gesteigert worden. Die Tyrannei eines zahlreichen Beamtenheeres und arger Steuerdruck lastete auf dem Volke; die einzelnen Bezirke, ja selbst die einzelnen Dorfschaften wurden von eigenen erblichen Beamten verwaltet. Das Kriegswesen war ziemlich ausgebildet; das Heer bestand aus Elephanten, Streitwagen, Reiterei und Fußvolk, die Hauptwaffe war der Bogen.

Am fernsten von der staatlichen und religiösen Entwickelung des Brahmathums und des Kastenwesens hielt sich das dadurch zu dem Gangesgebiete in einem theilweise schroffen Gegensatze stehende Indusland, wo sogar einzelne Stämme, die freien Inder, ohne Königthum bestanden. Erst später und nur in den cultivirten Gebieten unterwarf es sich der Rückwirkung, welche der Osten auf die alte Heimath ausübte.

Die Religion. In den frühesten Zeiten ihrer Einwanderung verehrten die Inder die Geister der hellen Luft und des Lichts durch Gebet und Opfer, besonders des Saftes der heiligen Somapflanze. Der höchste aller Götter war Indra, der Geist des hohen Himmels, welchem Vritra, die dunkle, den Regen zurückhaltende Wolke, und Ahi, die den Flüssen ihr Wasser raubende

Sommerhitze als feindliche Geister entgegenstehen. Mit ihnen hatte Indra zu kämpfen, wobei ihm helfend zur Seite standen die Maruta, die schnellen Winde, unter denen Rudra, die tropische Windsbraut, besonders hervortritt. Neben diesen Luftgeistern verehrten sie die Açvinen, die ersten Lichtstrahlen des Morgens, die jungfräuliche Uschas, die Morgenröthe, Sarja, die Sonne, unter verschiedenen Namen für die verschiedenen Tageszeiten, und den Agni, das Feuer. Neben Indra stand noch ein geheimnißvoller Gott: Varuna, der Alles umgebende Himmel an den Grenzen des Weltalls.

Die geistige Richtung der Inder, in den Erscheinungen der Natur eine höhere Bedeutung zu suchen nnd alles Einzelne nur als den Theil eines Ganzen zu betrachten, machte den, allen polytheistischen Religionen mehr oder weniger eigenen Trieb, neben der Mannigfaltigkeit der Göttergestalten das göttliche Wesen auch als eine Einheit aufzufassen, besonders lebendig und führte die Priester nach und nach von jenen einfachen Vorstellungen zu einem ganz eigenthümlichen, eben so abstracten wie phantastischen Religionssysteme. Dem Glauben, daß die Götter durch das Gebet gezwungen werden können, die Wünsche der Menschen zu erfüllen, das Gebet also mächtiger sei als die Götter selbst, verdankte eine ganz neue Gottheit ihre Entstehung: der Brahmanaspati oder das Brahma. Als Personifikation der dem Gebete inwohnenden Kraft, welche alle Götter zwingt, wurde Brahma die höchste Gottheit selbst. Das wunderbare Naturleben des Gangeslandes in seiner unendlichen Fülle wurde als ein Gesammtbild, als eine Einheit angeschaut und von einem Geiste beseelt gedacht und so erweiterte sich das Brahma, der heilige Geist, der in beiden Welten wohnt, zur Weltseele, aber nicht wie der Jehova der Hebräer über der Natur, sondern in ihr. So wurde der Gedanke (das Brahma) eine Person (der Brahma) das Leben in der Natur wurde der Schöpfer dieses Lebens und Brahma ist auf diese Weise Werkmeister und Werk zugleich.

War einmal die Kraft des Gebetes in solcher Weise aufgefaßt, so mußte auch die Stellung der Vermittler des Gebetes, der Priester, eine viel höhere werden; auch die Priester mußten über den Göttern stehen. Deshalb standen dem Brahma zunächst die sogenannten großen Heiligen, d. i. von Alters her berühmte Opferpriester, Ahnherren hervorragender Priestergeschlechter und Stifter von priesterlichen Schulen. Sie hatten ihren Rang über den alten Göttern, welchen man nur noch die Obhut der acht Weltgegenden übrig gelassen. Die beste und vornehmste derselben erhielt Indra, nämlich den Norden, wo der heilige Berg Meru, der Wohnsitz des Brahma, lag.

Alle Geschöpfe waren Ausflüsse von Brahma, jeder Gattung hatte er ein bestimmtes Geschäft zugewiesen, welches zu vollziehen nun die Bestimmung dieser Gattung war. Da nun auch die Verschiedenheit der Stände ein Theil der göttlichen Weltordnung war, so mußte jeder Stand seinem besonderen Berufe leben, eine Vermischung durfte nicht stattfinden und das Kastenwesen erhielt so seinen vollständigen Abschluß.

Weil Brahma ein körperloser, reiner und heiliger Geist war, so lag darin das Gebot für den Menschen, ihm in Reinheit und Heiligkeit zu dienen und dieser Zweck sollte erreicht werden durch eine Menge von Reinheits- und Speisegesetzen, so wie Bußübungen und Sühnungen die Strafe der Vergehungen mildern sollten. Der Leib wurde als das durch sich selbst Unreine betrachtet, deshalb fortdauernde Zähmung und Unterwerfung der Sinnlichkeit durch den Geist gefordert und als letzte und höchste Stufe der einzig wahren Reinheit galt die Vernichtung des Körpers. Wie alle Wesen aus Brahma hervorgegangen sind, so müssen alle, auch die Seelen der Menschen, zu ihm zurückkehren. Jedes Geschöpf muß also die ganze Stufenleiter der von Brahma ausgegangenen Wesen durchmachen und je sündhafter der Mensch ist, desto länger ist diese Reihe, denn durch die Sünde steigt man abwärts, selbst bis zum niedrigsten Thiere. Der uralte Glaube der Inder an ein Fortleben nach dem Tode gestaltete sich so zur Lehre der Seelenwanderung durch eine stets sich erneuernde Wiedergeburt; jeder Wiedergeburt aber ging ein langer Aufenthalt in der Hölle, mit furchtbaren Strafen verbunden, voran. Als das einzige Mittel, diese Strafen und die Zahl der Wiedergeburten zu verkürzen, wurde die gänzliche Herrschaft über den Körper angesehen; daher das Ringen nach Ertödtung der Sinne durch Beten, Fasten, Zurückziehen in das einsamste Einsiedlerleben mit Selbstpeinigung und Entschlagung alles Denkens, außer in Beziehung auf Brahma.

Diese Brahmalehre ging etwa um das Jahr 1000 von denjenigen Gebieten aus, welche zuerst vom Indus her besetzt worden waren und wo sich nach dem großen Kriege die Cultur der Inder zusammengedrängt hatte, also in dem Lande von der Sarasvati bis zum obern Ganges und der Yamuna. Da aber durch die neue Lehre der Priesterstand eine solche Erhebung anstrebte, daß er das frühere Ansehen der Kriegerkaste gänzlich in den Schatten stellen mußte, so konnte es nicht an den heftigsten Reibungen, an hartnäckigem Widerstande der Krieger fehlen und erst nach langem, heftigem Kampfe gewannen die Priester den Sieg; um 700 war das neue System vollständig eingeführt. Der kriegerische Adel und das Heldenthum waren unterdrückt, von der alten Thatkraft nichts übrig geblieben als der Muth des langsamen Selbstmordes auf

dem Wege der Kasteiung. Die Vorstellung von Wiedergeburt und Hölle hatten den frischen, thatkräftigen Geist der alten Inder erschlafft und entnervt.

Aber nicht nur das Glaubenssystem und die Sittenlehre war durch den neuen Cultus gänzlich umgewandelt, auch auf den Staat, auf das Privat- und Familienleben erstreckte sich diese Umgestaltung, und so ging aus den Priesterschulen ein Gesetzbuch hervor, welches den ganzen Kreis des religiösen und bürgerlichen Lebens umfaßt und den Namen Gesetze des Manu führt. Manu hieß bei den ältesten Indern der erste Mensch, in der Heldenzeit wurde so derjenige König genannt, von welchem alle Herrschergeschlechter abstammen; endlich mit dem Siege der Priester erscheint er als der erste Weise und Heilige.

Der brahmanische Staat war auf dem Gipfel seiner Entwickelung angekommen, der Unterschied der Kasten aufs strengste durchgeführt, der Glaube an das Schicksal der Geburt allgemein verbreitet. Zu dem Drucke des Kastenwesens, zu dem Hochmuthe der Brahmanen und der Verachtung, mit welcher die unreinen Kasten durch Gesetz und Sitte gebrandmarkt waren, kamen die Aussaugungen und Mißhandlungen despotischer Herrscher und räuberischer Beamten, um das Elend der Masse vollständig zu machen. Da trat um 600 Gautama, ein Königssohn aus dem Norden, später Buddha, der Weise, genannt, als Reformator der Religion und der damit in engster Verbindung stehenden bürgerlichen Verhältnisse auf. Er leugnete die Weltseele des Brahma und auch die alten Götter verwarf er, an deren Stelle er die individuelle Seele setzte, welche allein ein Dasein habe; erkannte die Kasten nur als politische Rangstufen an und mißbilligte jede Ausschließlichkeit derselben, indem er seine Schüler aus allen Kasten berief. Er hob den Glauben an die Wiedergeburt auf und verdammte die einsiedlerische Selbstpeinigung, wenn man auch in möglichst geringe Berührung mit der Welt treten und in Keuschheit, Geduld und Barmherzigkeit ein stilles, einfaches und leidenschaftloses Leben führen müsse. Die Entziehung von der Welt wurde aber nicht durch ein Einsiedlerleben mit Selbstpeinigung, sondern durch gemeinschaftlichen Aufenthalt in Waldeinsamkeit zu erreichen gesucht und somit bildete sich ein förmliches Klosterleben.

Nach Buddha's Tode im Jahre 540 sammelten die Schüler desselben seine Lehren und Aussprüche schriftlich und befestigten den neuen Lehrbegriff, der bald weitere Verbreitung und in den Fürsten von Maghada kräftige Beschützer fand, in allgemeinen Synoden. Da Buddha alle Götter verworfen hatte, so wendete sich bald aller Kultus dieser Religion ihrem Stifter und dessen Andenken zu. Buddha wurde der Gott seiner Gläubigen und seine kör-

perlichen Reste der Gegenstand der höchsten Verehrung; es bildete sich ein vollständiger Reliquiendienst aus. Der sich zwischen Buddheisten und Brahmanisten erhebende Kampf, welcher mit der Verdrängung der Ersteren aus Vorder-Indien endete, gehört einer späteren Zeit an.

Die durch Buddha unternommene Reform blieb auch auf das Brahmanenthum nicht ohne Wirkung. In dem Volksglauben hatten im Laufe der Zeit die Anschauungen der Naturkräfte zu neuen religiösen Vorstellungen geführt. Vischnu, in den ältesten Zeiten eine der niedrigsten Luftgottheiten, war in der Volksidee nach und nach zu hoher Geltung gelangt und wurde endlich als die erhaltende Macht in der Natur verehrt. Ziemlich gleichzeitig hatte sich in den Gebirgsgegenden die Verehrung des Siva ausgebildet, als der ungebändigten, gewaltigen, aus der Zerstörung neues Leben erzeugenden Kraft der Natur. Auf diese Anschauungen gingen nun die Brahmanen ein und suchten dadurch der weiteren Verbreitung des Buddhadienstes möglichst viel Boden zu entziehen, daß sie dem ganz abstracten Brahmabegriff eine concretere Färbung gaben. Dem Brahma wurde jetzt nämlich nur die Schöpfung der Welt zugewiesen, dem Vischnu dagegen die Erhaltung, dem Siva aber die Zerstörung des Erschaffenen. Später verwandelte das Streben nach Einheit der Begriffe diese drei Gottheiten in die Ausflüsse des einen wirklichen Gottes und es bildete sich eine Dreieinigkeitslehre, die sogenannte Trimurti. Um aber die neuen religiösen Schöpfungen auch durch die Ehrwürdigkeit eines höheren Alters als die Buddhalehre übertreffend darzustellen, erfand man die Lehre von der Menschwerdung dieser Gottheiten und ließ die alten Helden des großen Krieges und der Unterwerfung des Dekan, Krischna und Rama, als Incarnationen, Awataren, des Vischnu erscheinen.

Literatur und Kunst. Die älteste, schon in sehr früher Zeit ausgebildete Sprache der Inder ist das Sanskrit, in welcher alle religiösen und wissenschaftlichen Schriften des Brahmacultus abgefaßt sind. Als die wichtigsten dieser Werke haben wir folgende zu merken. Aus der frühesten Zeit, in welcher noch eine einfache Naturreligion galt, stammen die vier Veda's, von denen jeder einen liturgischen und einen belehrenden Abschnitt in sich begreift; jener enthält Gebete und Hymnen, dieser Vorschriften religiöser Art und auch wissenschaftliche Belehrungen. Das schon früher angeführte Gesetzbuch des Manu, in welchem das vollständige Ergebniß des Brahmacultus niedergelegt ist, stammt wahrscheinlich aus dem siebenten Jahrhundert. Die Upaveda's und Vedanga's sind Erläuterungsschriften zu den Veda's; die Purana's sind eine Kosmogonie und Theogonie und bestehen aus zahlreichen

Gedichten, in welchen die Schöpfung der Welt, die Thaten der Götter und Sagen aus den ältesten Zeiten der Inder besungen sind. Das Mahabharata und das Ramajana sind zwei große Heldengedichte, von denen das erstere den großen Krieg der Stämme im Gangeslande und dabei die Awatar des Vischnu als Krischna; das letztere die Thaten des Rama, gleichfalls einer Awatar des Vischnu, zum Gegenstand hat. Außer diesen heiligen Schriften giebt es noch zahlreiche Werke aus allen Fächern der Wissenschaften und besonders viele poetische, namentlich lyrische und dramatische Stücke; unter den letzteren ist die Sakoutala von Kalidasa die berühmteste.

Der Eifer in Errichtung von Denkmälern des Buddha hatte der indischen Baukunst und Plastik, wenn auch nicht die Entstehung, so doch einen größeren Aufschwung gegeben. Die Stupa, von cylindrischer Form mit einer Kuppel, waren die über den Reliquien des Buddha aufgeführten Bauwerke, im Innern mit der Abbildung oder der Bildsäule des Gottes geziert; die Pagoden waren thurmartige, anfangs pyramidalische, weithin sichtbare Gebäude zu ähnlichem Zweck. Als später die Brahmanen die Lehre von der Trimurti ausbildeten, suchten sie auch in stattlichen, mit Bildern und Bildsänlen geschmückten Tempeln den Buddhaisten den Rang abzulaufen. Die staunenswerthen Felsaushöhlungen und Grottentempel über und unter der Erde auf den Inseln Elephante und Salsette bei Bombay, in dem nicht weit davon entfernten Karli, bei Ellore im Innern der Ghatgebirge und bei Mavalipuram auf der Küste Koromandel, sind meist buddhistischen Ursprungs, zum Theil nach Vertreibung dieser Secte von den Brahmanen weiter ausgebaut, und hängen wohl oft mit den klösterlichen Einrichtungen der Buddhaisten zusammen. Da die Kunst stets im Dienste der Religion und von den Priestern abhängig blieb, so konnte die Phantasie des Künstlers nicht frei schalten, deshalb wurde jene so wenig entwickelt und fortgebildet, daß die Werke der verschiedensten Jahrhunderte kaum von einander zu unterscheiden sind. Aehnlich erging es auch der Industrie, welche schon früh von Bedeutung war, besonders in Webereien, in Verfertigung von Rosenäther und Lackfarben, sowie in der Bereitung von Stahl. Der innere Handel wurde durch gute öffentliche Straßen mit Meilensteinen und Wegweisern befördert.

2. Ost-Iran.

Zwischen den Stromgebieten des Indus und Tigris erhebt sich in einem länglichen Viereck das Hochland von Iran, nördlich vom kaspischen Meere und den Steppen des Oxus, südlich vom Ocean

und dem persischen Busen begrenzt. Das Innere wird von einer großen Wüste ausgefüllt, die jedoch von zahlreichen Oasen und culturfähigen Flußthälern unterbrochen ist; an den Rändern erheben sich hohe Gebirge. In Osten fallen diese Randgebirge steil zum Industhale ab, von welchem nur wenige und beschwerliche Pässe auf die Höhe führen. Die Berge des Nordens zeigen grüne Weiden und stattlichen Hochwald, die parallelen Ketten des Westrandes gehen nördlich in das armenische Bergland über; zwischen den meist kahlen Zügen des Südens dehnen sich langgestreckte, fruchtbare Thäler, die schönsten und fruchtbarsten da, wo der Westrand mit dem Südrande zusammenstößt. Die Hitze im Innern wird durch die Erhebung des Bodens gemildert, der Wechsel der Temperatur ist rasch und stark, von kalten, schneebedeckten Hochterrassen steigt man plötzlich zu glühend heißen Ebenen herab; der Norden hat kalte Winter, Schneetreiben und eisige Stürme, im Süden ist die Luft mit dem feinen Staube der Wüste erfüllt.

Im westlichen Iran wohnten, so weit unsere Kunde hinaufreicht, die Meder und Perser; die Mitte und der Osten waren von zahlreichen Stämmen besetzt, unter denen die Karamanen und Gedrosier im Süden, jene über der Meerenge, diese östlich davon bis gegen den Ostrand; die Parther auf dem Nordrande in der Verlängerung des Elburs und die Bactrer im Nordosten zwischen dem Hindukuh und obern Oxus die wichtigsten sind. Westlich neben Bactrien lag Margiana, nordöstlich von demselben am Bolordagh Sogdiana. Alle diese Stämme und Völker waren unter einander in Tracht, Sitten und Sprache nahe verwandt, aber dennoch geht durch die gesammte Geschichte von Iran ein Gegensatz des Osten und Westen, ähnlich dem, welchen wir zwischen dem Induslande und Gangesgebiete bei der Entwickelung Indiens von großer Wirksamkeit gefunden haben. Dieser Gegensatz erklärt sich dadurch, daß im Osten indische Bildung und indisches Leben von einem gewissen Einflusse waren, während im Westen die alte Cultur von Babylonien und Assyrien einwirkte. Er spricht sich aus in der dialectischen Verschiedenheit der Sprache und Schrift und nicht minder darin, daß sich im Osten die nationale Tradition, der Cultus des Lichts und des Feuers, fester und reiner behauptet hat, als im Westen. Deshalb wird auch das eigentliche Iran als Ost-Iran von dem Lande der Perser und Meder unterschieden und eine Linie, die von den kaspischen Thoren nach dem Lande der Karamanen geht, als die Grenzscheide beider angenommen. Von der ältesten Sprache, dem Zend, in welcher die heiligen Bücher verfaßt sind, die aber schon lange vor Christo aufgehört hat, eine lebende Sprache zu sein, heißen die Völker von Ost-Iran auch die Zendvölker.

Von dem Leben und den Schicksalen Iran's in den ältesten Zeiten sind keine verläßlichen Nachrichten vorhanden, nur wenige, fast verwischte Spuren einheimischer Tradition sind übrig. An Jima (Dschemschid), der, als die Mutterheimath durch harte Winter heimgesucht wurde, die höhere Berglandschaft verließ und in den südlicheren, fruchtbaren Gegenden mit dem von Ormuzd erhaltenen goldenen Dolche die Erde aufriß, wird die Vorstellung der ersten Ordnung der menschlichen Verhältnisse, des ersten, glücklichen Zeitalters angeknüpft, in welchem der Herrscher der Menschen noch in unmittelbarem Verkehr mit den Göttern steht. Er und seine Nachfolger werden unter dem Namen der Pischdadier (die zuerst Gebornen) zusammengefaßt und zu ihnen gehört auch Thraetaona (Feridun), der die verderbliche Schlange Dahaka, welche den Jima verjagt und getödtet hatte, gefangen nimmt und auf göttlichen Befehl in eine Höhle des Elburs sperrt. Mit einer zweiten Herrscherreihe, den Kavaniern, welche mit Kava Kavad (Kai Kobad) anfängt und mit Kava Vistaspa (Gustasp) endet, scheint die historische Ueberlieferung Iran's zu beginnen und der Mythus der geschichtlichen Sage Platz gemacht zu haben. Von diesen Herrschern werden bestimmte historische Thatsachen angeführt; so die Kämpfe gegen die Turanier, die Nomadenstämme des Nordens, welche unter ihrem Könige Afrasiab Iran unterwerfen, aber durch den göttlichen Helden Rustem unter Kava Kavad besiegt werden; ferner die Erbauung von Bactra und das Auftreten des Zarathustra (Zoroaster) als Religionslehrer unter Kava Vistaspa.

Der Schauplatz dieser Sagen ist in die Culturlandschaften von Margiana, Bactrien und Sogdiana zu verlegen und Bactrien scheint der Sitz der Herrschaft gewesen zu sein. Durch Ktesias wird bestätigt, daß in Bactrien die Königsreihe der Kavanier geherrscht habe, daß hier von diesen Fürsten ein mächtiges und geordnetes Reich gestiftet worden, welches, wie es seine Lage mit sich brachte, vorzugsweise mit der Bekämpfung derjenigen Völker beschäftigt sein mußte, welche die weiten Steppen im Osten des kaspischen Meeres bewohnten. Da Bactrien um das Jahr 1200 den Angriffen der Assyrer erlag, so muß die Dynastie der Kavanier zwischen 1400—1200 geherrscht haben und Zoroaster's Wirksamkeit zwischen 1300—1250 angesetzt werden.

Zoroaster ist nicht als Stifter einer neuen Religion anzusehen, denn er hat die bestehende nicht umgestoßen, sondern nur als ein Reformator, indem seine Thätigkeit nur auf die Fortbildung des alten Glaubens gerichtet war. Er fand vor die Verehrung der Gottheiten des Lichts und der heitern Luft, mit dem Sonnengotte Mithra als dem Oberhaupte der Lichtgötter, und den Glauben an den Kampf der guten Geister gegen die schädlichen und bos-

haften, die ihren Sitz im Norden und Westen hatten. Dieser Dualismus hatte sich natürlich in einem Lande bilden müssen, welches unter allen iranischen Landschaften die schärfsten klimatischen Gegensätze in sich faßte. Hier nun trat Zoroaster zu einer Zeit auf, als tüchtige Fürsten ein Reich gebildet hatten, in welchem Friede und Ordnung herrschte, welches im Innern voll Arbeit gegen die Wüste und den Winter, nach Außen mit der Abwehr roher und feindseliger Stämme beschäftigt war. Die Gestalten der Götter wurden von ihm geistiger aufgefaßt; er nahm die Schaaren der guten und bösen Geister zusammen und gab ihnen Oberhäupter. Das Oberhaupt der guten Geister nannte er Ahuramasda (Ormuzd, der vielwissende oder Großes gewährende Herr), und das der Bösen, Angramainjus (Ahriman, der Böses Sinnende). Dem Throne des Ormuzd stellte er zunächst sechs Geister, welche, wie dieser selbst, auf goldenen Stühlen sitzen. In diesen, vorzugsweise Ameshaçpenta (Amschaspands, heilige Unsterbliche) genannt, waren die höchsten Tugenden und Güter des Himmels personificirt. Am nächsten aber steht dem Ormuzd der Sonnengott Mithra, das Feuer des Himmels, welcher den Aeckern Gedeihen, den Heerden Nahrung und Fruchtbarkeit giebt und, da sein Licht Alles erhellt, auch der Gott der Wahrheit ist. Der alte Dämonenbekämpfer Veretraghna wurde nun hauptsächlich auf das Feuer, aber wie es scheint auf das irdische Feuer, im Gegensatze zu dem himmlischen, bezogen. Außerdem ist aber der Himmel noch mit einer außerordentlichen Menge von Geistern, den Izeds (Jazate, Verehrungswürdige) bevölkert, ja jeder gute Mensch, selbst jede Gottheit, hat noch einen besondern Schutzgeist, den Ferver (Fravashi). Neben der Sonne und dem Feuer werden auch die kleinen Lichter des Himmels, der Mond und die Sterne, als wohlthätige Mächte gepriesen; die Luft, das Wasser und die Erde sind heilig; die Kuh, das Pferd, der Hund und der Hahn wurden als heilige Thiere betrachtet und von ihnen genoß der Hund die größte Verehrung. Der Schaar der guten Geister stehen die Bösen gegenüber, die im kalten, nebligen Norden und im Westen, wo die schlimmen Stürme brausen, ihren Sitz haben; auch sie zerfallen in mehrere untergeordnete Klassen, die beiden obersten sind die Dews und die Drudscha.

Kampf gegen die Dews durch Gebet, Arbeit, besonders Ackerbau, und Reinigung ist die Pflicht der Menschen. Aber nicht, wie in Indien, wurde übernatürliche Reinheit auf Kosten des Lebens angestrebt, sondern man befleißigte sich der Reinheit, um zu leben; nicht um zu sterben, sondern um von den Dews nicht geschädigt und getödtet zu werden. Die Inder verbrannten die Leichen und warfen die Knochen in fließendes Wasser; aber den Iraniern waren

Feuer und Wasser heilig und durften nicht entweiht, nicht durch Leichname verunreinigt werden, deshalb wurden die Todten auf die wasserlosesten und baumödesten Stellen hinausgetragen und ihr Fleisch den wilden Thieren preisgegeben, nur die trockenen Gebeine setzte man dann bei. Von Thieropfern ist selten die Rede; Tempel und Bilder der Götter gab es nicht, nur heilige Feuerstätten auf den Höhen waren der Ort, wo die Götter verehrt wurden.

Die Lehren und Verordnungen dieser Religion, welche alle Lebensverhältnisse, sowie die Sagen über die Ereignisse der Urzeit umfaßten, waren in dem Zendavesta (heiliges Wort) niedergelegt, von dessen einundzwanzig Büchern uns nur das zwanzigste, der Vendidad, enthalten ist. In diesem Buche werden die Priester stets Athrava (mit Feuer versehen) genannt und ihnen der Rang vor den beiden andern Ständen, den Kriegern und Ackerbauern, eingeräumt; doch bildeten sie nur einen Stand, keine Kaste.

Von Bactrien aus hatte sich zur Zeit der assyrischen Herrschaft die Lehre Zoroasters zu den verschiedenen Stämmen von Iran verbreitet und hier bildete sich bei dem mächtigsten und cultivirtesten Stamme, den Medern, ein Priesterstand, die Magier, der die Beschäftigung mit dieser Lehre zu seiner ausschließlichen Lebensaufgabe machte und seine Weisheit erblich fortpflanzte, aber sich ebenfalls nicht zu einer Kaste abschloß. Hier im Westen von Iran gaben die Angelpunkte des ursprünglichen Systems: die Lehre vom Licht und der Finsterniß, zu einer zwiefachen Entartung Anlaß: der Lichtkult wurde zu einem materiellen Feuerdienst und die Idee von den bösen Göttern der Finsterniß führte zu der Magie als Zauberkunst.

Das Zendavesta enthält mancherlei Anführungen von Gegenständen, deren Vorhandensein einen schon bedeutenden Fortschritt der alten Bactrer im Gewerbebetriebe verräth; Eisen, Gold und Silber wurden verarbeitet, treffliche Teppiche gewebt. Die Arzneikunde erscheint als bedeutend vorgeschritten, es gab eine Art von Medizinal-Polizei, welche die Belohnungen des Arztes und seinen Geschäftskreis ordnete; die Lehre von dem Lichtreiche des Ormuzd, in welchem Planeten und der Thierkreis vorkommen, läßt auf eine lange Reihe vorausgegangener Himmelsbeobachtungen schließen.

3. Medien.

Medien, der nordwestliche Theil des iranischen Hochlandes, erstreckte sich vom Gebirge Zagrus an der assyrischen Grenze in Westen, bis zu den kaspischen Pässen in Osten, erreichte aber nir-

gends die Ufer des kaspischen Meeres, von welchem es durch das Land der Kadusier und Marder getrennt wurde. Es war ein hochgelegenes, zum Theil gebirgiges Weideland, berühmt wegen seiner edlen Rosse, von denen die nisäischen, in der Landschaft Nisaja, den größten Ruf hatten. Die Thäler waren reich an Südfrüchten und an dem hochgeschätzten Silphium. Schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts müssen die medischen Stämme, deren man sechs annahm, unter einer königlichen Obergewalt vereinigt gewesen sein, denn als Ninus in das Land einbrach, zog diesem ein König Pharnos mit einem starken Heere entgegen, doch wurde der größte Theil desselben niedergehauen, der König selbst mit Gattin und Kindern gefangen und an's Kreuz geschlagen. Nach dieser Zeit gehorchten die Meder durch fünf Jahrhunderte den Herrschern Assyriens und erhoben sich erst 712 gegen Sanherib nach dessen in Syrien erlittenem Unfalle. Tapfer kämpfend behaupteten sie die errungene Freiheit und bald trat eine einheimische Dynastie an ihre Spitze, welche den Namen des Volkes in Asien berühmt und gefürchtet machte und dessen Herrschaft von Bactrien bis zum Halys ausdehnte. Durch das Bedürfniß einer einheitlichen Leitung gelangte wenige Jahre nach Abschüttelung des assyrischen Joches Dejokes 708 v. Chr. auf den Thron, stellte die Ordnung im Innern rasch wieder her, zeichnete sich durch scharfsinnige Richtersprüche aus und erbaute eine neue Hauptstadt, Egbatana, am nordöstlichen Abhange des Gebirges Orontes nahe der Grenze von Assyrien. Denn die alte Veste Rhaga lag weit im Osten gegen Parthien hin am Südabhange des Elburs und war wenig geeignet, einem Angriffe von Westen her zu begegnen. Egbatana, welches einen Umfang von 250 Stadien gehabt haben soll, war von einer siebenfachen Mauer umgeben, hatte eine stattliche Königsburg und eine merkwürdige Wasserleitung, welche in einem durch den Berg, an dessen Abhange die Stadt lag, gegrabenen Tunnel das Wasser aus einem jenseits des Berges gelegenen See herbeiführte. Während seiner im Ganzen friedlichen Regierung, denn nur gegen die Kadusier hatte er heftige Kämpfe zu bestehen, gab Dejokes dem Reiche solche Festigkeit und Kraft, daß sein Sohn Phraortes 655—633 erobernd vordringen und die Grenzen des Reiches bedeutend erweitern konnte. Nachdem er zuerst das Land der Perser erobert hatte, denen er ihre einheimischen Fürsten, nur unter medischer Hoheit, ließ, richtete er, gestützt auf die Kraft zweier so kriegerischer Völker, seine Eroberungszüge zunächst gegen die Stämme des iranischen Hochlandes und dehnte durch deren Unterwerfung seine Herrschaft über ganz Iran aus. Denn Assyrien hatte seine Hoheit über die Parther, Bactrer, überhaupt über die Völker von Ost-Iran nicht behaupten können, seit die dazwischenliegenden Me-

der ihm nicht mehr unterthänig waren. Jetzt glaubte er sich stark genug, Assyrien selbst anzugreifen, aber er wurde geschlagen und blieb mit dem größten Theile seines Heeres auf dem Schlachtfelde. Sein Sohn Kyaxares (633—593) brannte vor Begierde, des Vaters Tod zu rächen, sammelte die Streitkräfte der Meder und aller unterworfenen Völker, schlug die Assyrer dergestalt, daß sie das Feld nicht behaupten konnten und schloß Ninive ein. Da wurde das medische Reich von einem ganz unerwarteten und viel heftigeren Schlage betroffen, als die Niederlage und der Tod des Phraortes gewesen; die Scythen brachen ins Land.

Seit alter Zeit bezeichneten die Griechen alle Völker des Nordens mit dem gemeinschaftlichen Namen der Scythen, deren einzelne Stämme unter verschiedenen Namen bekannt waren. Oestlich vom kaspischen Meere wohnten die Saken, über ihnen am Jaxartes die Massageten, die Turanier des Zendavesta, und über diesen auf dem centralen Hochlande, um den heutigen See Balkasch, die Issedonen. Nördlich vom Kaukasus saßen, westwärts bis zur nördlichen Spitze der Mäotis und bis zum Tanais die Sauromaten oder spätern Sarmaten, vom Tanais an längs des Meeres bis zur Mündung des Istros die eigentlichen Scythen, auf der Halbinsel Krim die Taurier. Alle diese Stämme waren Nomaden, standen unter Königen, fochten meist als Bogenschützen zu Pferde und skalpirten ihre Gefangenen. Ihr Lieblingsgetränk war die Milch der Stuten.

Es war eine große Bewegung dieser nomadischen Völker, welche die kaum gegründete Macht der Meder niederwarf und nicht bloß Iran, sondern auch ganz Vorder-Asien erschütterte; der erste jener Stürme aus Norden, welche sich in der alten wie in der mittleren Geschichte von Zeit zu Zeit wiederholt haben. Schon um 780 brachen die Kimmerier, auch ein scythisches Volk, nördlich vom schwarzen Meere im Binnenlande, wahrscheinlich über den Kaukasus, in Klein-Asien ein, durchzogen verheerend das Land, besiegten den damaligen König von Phrygien, Midas II., der sich durch Trinken von Stierblut tödtete, nahmen Sardes ein und setzten sich endlich nach Zerstörung der griechischen Stadt Sinope auf der Halbinsel bei dieser Stadt fest, nach 756. Von hier aus beunruhigten sie die Nachbarn, wurden 633 von einer andern Scythenhorde vertrieben, zogen von Neuem westlich und eroberten Sardes zum zweiten Male.

Oestlich vom kaspischen Meere waren nämlich um diese Zeit die Saken ins medische Reich eingebrochen. Im Lager vor Ninive erhielt Kyaxares (633) davon die Nachricht, hob die Belagerung auf, zog den neuen Feinden entgegen, wurde überwunden und verlor durch diese Niederlage die Herrschaft über Asien, welches von

den Scythen überschwemmt wurde. Von Medien wendeten sie sich zuerst durch Armenien nach Westen und trieben die Kimmerier aus ihren Sitzen auf der Halbinsel von Sinope, überschritten jedoch den Halys nicht weit, sondern bogen von hier südlich ab und warfen sich auf Syrien. Wenn ihnen auch Jerusalem und die übrigen festen Städte Juda's widerstanden, so wurde doch das Land weit und breit verheert und ausgeraubt. Nachdem sie bis an die Grenzen Aegyptens vorgedrungen waren, wo Psammetich ihren Rückzug mit Geld erkaufte, gingen sie durch die syrische Wüste nach Babylonien, dessen Hauptstadt jedoch Nabopolassar glücklich gegen sie behauptete. So verwüsteten die Barbarenhorden eine Reihe von Jahren hindurch Vorder-Asien von Medien bis Aegypten und vom Halys bis zum Euphrat, legten den Ländern Tribute auf und plünderten außerdem Alles, was nicht durch feste Mauern geschützt war. Endlich aber, als sie durch so große Erfolge sicher geworden waren und sich unvorsichtig in mehrere gesonderte Haufen getrennt hatten, gelang es dem Kyaxares, eine große Schaar derselben bis zur Vernichtung zu schlagen und dadurch, um 620, sein Land von ihnen zu säubern. Doch streiften andere Horden noch länger plündernd umher und erst 605 war Vorder-Asien gänzlich von ihnen befreit.

Nachdem Kyaxares die Scythen besiegt und aus Medien vertrieben, ordnete er das Heerwesen besser als zuvor, und, noch kriegslustiger als sein Vater, gewann er die Herrschaft über alle die Völker wieder, denen die Meder vor dem Einfalle der Scythen geboten hatten, ja bald wendete er sich sogar zu neuen Eroberungen. Zuerst richtete er sein Augenmerk auf Armenien, dessen Unterwerfung ihm nicht schwer geworden sein muß, da er seine Waffen bald weiter nach Kappadocien zu tragen vermochte. So glückliche Erfolge gegen die Völker scheinen ihn bewogen zu haben, einen Angriff auf das lydische Reich zu versuchen, welchem damals die Stämme Klein-Asiens westlich vom Halys unterthan waren. Aber an dem Könige Alyattes, der seinerseits die Kimmenier vertrieben und vernichtet hatte, fand er einen ihm gewachsenen Gegner und fünf Jahre (615—611) zog sich der heftige Kampf ohne Entscheidung hin. Endlich im sechsten Kriegsjahre, wo während einer Schlacht (am 30. September 610) eine Sonnenfinsterniß eintrat, wurde auf Betrieb Nabopolassar's von Babylon, der die Kräfte Mediens gegen Assyrien gewendet zu sehen wünschte, ein Friede geschlossen, welcher den Lauf des Halys als Grenze feststellte und die neue Eintracht durch Bande der Verwandtschaft befestigte, indem Alyattes seine Tochter dem Astyages, dem Sohne des Kyaxares, und dieser die seinige dem Nebukadnezar zur Frau gab. Nun verband sich Kyaxares mit Nabopolassar gegen Assyrien und nach dreijähriger Anstrengung wurden 606 die Reste des assyrischen Reiches

niedergeworfen. Das assyrische Stammland auf der linken Seite des Tigris fiel an die Meder, welche nun von den Grenzen Lydiens bis Bactrien und Indien herrschten.

Die letzten Jahre seines Lebens scheint Kyaxares in Ruhe verlebt und sich der Früchte seiner Anstrengungen erfreut zu haben. Er hinterließ Medien als das mächtigste Reich Asiens seinem Sohne Astyages (593—558), mit dessen Thronbesteigung die kriegerische Bewegung der Meder aufhörte. Müßig brachte er seine Tage im Palaste von Egbatana zu, eingeschläfert durch das stolze Bewußtsein unstörbarer Sicherheit, und so groß war die Festigkeit der durch seine tapfern Vorfahren begründeten Zustände, daß erst gegen das Ende seines Lebens die Früchte einer so schlaffen Regierung reiften. Der Umstand, daß Astyages ohne männliche Erben war, scheint die Umwälzung begünstigt zu haben, welche der Herrschaft der Meder ein Ende machte und durch einen Aufstand der Perser hervorgerufen wurde, also eben des Volkes, durch dessen Kräfte hauptsächlich, neben denen der Meder, Phraortes sein großes Reich begründet hatte.

4. Klein-Asien und das Reich der Lyder.

Klein-Asien ist ein zwischen dem schwarzen, ägäischen und Mittelmeere gelagertes Hochland, welches im Süden seine höchste Erhebung hat, wo die ziemlich gleichlaufenden Ketten des Taurus mit grünen Alpenweiden und waldreichen Thälern emporragen. Südlich von diesem Gebirge dehnt sich eine heiße und fruchtbare Küstenebene von geringer Breite aus, durch Querzüge des Taurus in mehrere scharfgesonderte Gebiete getrennt. Nordwärts senkt sich der Boden nach dem schwarzen Meere, wohin deshalb die größeren Wasseradern münden, unter denen der Halys die bedeutendste ist. Das Innere der Halbinsel sind theils felsige, theils öde und baumlose Flächen mit tief eingerissenen Schluchten, aber auch äußerst üppigen und fruchtbaren Senkungen. Auch nach Westen ist eine nicht unbedeutende Abdachung und hier finden ebenfalls ziemlich ansehnliche Flüsse, unter ihnen der Mäander und Hermus, den Weg zum ägäischen Meere und bilden Verbindungsstraßen zwischen dem Innern und der Küste. Diese Abdachung ist äußerst fruchtbar und aus ihren Hügellandschaften erheben sich bedeutende Gipfel, z. B. der Ida, Tmolus. Die Küstenlandschaften des ägäischen Meeres sind die bevorzugten Culturgebiete Klein-Asiens.

Die Halbinsel war die Heimath zahlreicher Stämme, theils semitischer, theils indogermanischer Herkunft, jedoch die der ersteren überwiegend. Im Nordosten am Pontus wohnten die Chalyber, die Alizonen des Homer, in eiuem erzreichen Lande, erfahren in der Bereitung des Stahls, welchem nach ihnen die Griechen den Namen gaben. In der Mitte des Hochlandes, westwärts von den Grenzen Armeniens und südlich bis zu den Gipfeln des Taurus, den obern Lauf des Halys entlang, saßen die Kappadozier, von den Griechen als syrische Stämme bezeichnet und durch Kyaxares dem medischen Reiche einverleibt. Ihre südlichen Nachbarn vom Taurus bis zum Meere waren die Cilizier, wahrscheinlich phönizischer Abkunft, in einem reichen Lande mit trefflichen Häfen; ihre Hauptstadt war Tarsus und längere Zeit standen sie unter assyrischer Hoheit. Westlich vom Halys, im Norden an der Küste des Pontus, war das an Pferden reiche Land der wahrscheinlich auch syrischen Paphlagonier, und südlich von diesen bis zum Taurus, von den Kappadoziern bis zur westlichen Abdachung, waren die Wohnsitze der Phrygier, mit merkwürdigen, in das weiche Gestein hoher Felsen und zahlreicher isolirter Felskegel zu ganzen Felsenstädten ausgehauenen Wohnungen aus uralter Zeit. An die Spitze ihrer Geschichte stellt die Sage der Phrygier die Namen des Gordius und Midas. Gordius sei ein armer Bauer gewesen, dessen Sohn Midas wegen kluger Schlichtung eines langwierigen Streites von den Phrygiern zu ihrem Könige erhoben worden sei. Er habe dann die Stadt Gordium gegründet und den Bauerwagen, der ihn zu der Versammlung getragen, in der man ihn zum Könige wählte, auf der Akropolis den Göttern geweiht. Gordius hatte das Joch des Wagens mit Bast kunstvoll und fest an die Deichsel geknüpft und es ging die Sage, daß Der, welcher diesen Knoten zu lösen verstehe, ganz Asien beherrschen werde. Die Errichtung des Königthums in Phrygien und der Beginn eines civilisirten Lebens durch Gordius und Midas scheint auch historisch nicht bezweifelt werden zu können, da selbst noch in späterer Zeit die Könige des Landes sich stets Gordius und Midas nannten. Die Gründung des Staats muß in nachhomerischer Zeit erfolgt sein, da Homer den Namen Midas nicht kennt und die Phrygier von einzelnen Häuptlingen beberrschen läßt. Von den späteren Königen sind noch Denkmäler vorhanden, Grabkammern, eingehauen in Felsenwände von rothem Sandstein. An den Namen des ersten Midas haben die Griechen eine Menge von Fabeln geknüpft, von denen die durch Dionysos ihm verliehene Gabe, Alles durch seine Berührung in Gold verwandeln zu können, dem bei den Griechen gepriesenen Reichthum der phrygischen Könige und dem Gold führenden Flnsse Paktolus ihre Entstehung

verdankt; die Erzählung aber von den Eselsohren, mit welchen Apollon den Midas bestraft hatte, weil er der Hirtenflöte des Pan vor der Cither des Gottes den Vorzug gegeben, soll den Ursprung der hohen phrygischen Mütze und die Erfindung der phrygischen Flöte erklären, welche letztere später von den Griechen in ihre Musik aufgenommen wurde. Auch sonst scheinen die Phrygier nicht ohne eigenthümliche Anlagen gewesen zu sein; wenigstens sagen die Griechen selbst, daß ihre Thierfabel von denselben entlehnt sei.

Wahrscheinlich anderen Stammes waren die Lyzier, welche südlich von den Phrygiern zwischen dem Taurus und dem Meere saßen. Von der ältesten Geschichte dieses Volkes ist nichts Sicheres bekannt, doch geben die stattlichen Reste ihrer Städte Zeugniß von der selbstständigen und eigenthümlichen Kultur, welche sich in diesen Landschaften entwickelte. Alle diese Städte und deren Burgen waren mit kyklopischen Mauern umgeben; die merkwürdigsten Ueberreste in denselben aber sind ihre Gräber, theils in die Felsenwände gearbeitete Grabkammern, theils in Grabmäler verwandelte freistehende Felsen und Felsgipfel, theils große Sarkophage, aus festen vorgefundenen oder herbeigebrachten Blöcken gearbeitet, mitten in der Stadt, so daß bei ihnen die Behausung der Todten und die Wohnungen der Lebendigen nicht getrennt waren.

Die Küstenlandschaften am ägäischen Meere waren durch Einwanderer aus Europa besetzt worden. Im Norden hatten thrazische Stämme, später unter dem Namen Bithynier zusammengefaßt, den Bosporus überschritten und die alten Bewohner, die Myser, ins Innere gedrängt. Weiter südlich, vom Hellespont ab, hatte der alte Stamm der Troer, so wie das Volk der, sicher semitischen Mäoner, welche später den Namen Lyder erhielten, im Thale des Hermus, und noch südlicher die Karer griechischen Einwanderern weichen müssen, die nach und nach den ganzen Küstenstrich vom sigäischen Vorgebirge in Norden bis zum triopischen Vorgebirge in Süden einnahmen. Nur die Karer hatten die Südküste ihres Landes, Rhodus gegenüber, behauptet, von welcher aus sie frühzeitig Seefahrt und Seeraub trieben.

Durch ganz Klein-Asien, von den Grenzen Syriens bis zum Pontus, von Armenien bis zum ägäischen Meere, waren untereinander verwandte Götterdienste verbreitet, welche sich in ihrem Charakter ziemlich genau an den Kultus der eigentlichen Syrer anschlossen. Vornehmlich ist es der Kultus des Men oder Manes und der Ma, die bald als zeugende Naturkraft, bald als eine der Zeugung feindliche und zerstörende Macht aufgefaßt ist, welche allen diesen Ländern gemeinsam war. In Cilizien tritt der Baal von Tarsus, auch Sandon genannt, hinzu; in Lydien aber der-

selbe Sandon, von den Griechen mit ihrem Herakles zusammengestellt, und die Omphale neben den beiden Hauptgottheiten als bedeutend hervor. Diese Omphale heißt bei den Phrygiern „die große Mutter", Kybele oder Kybebe, deren ältestes Heiligthum zu Pessinus war, wo man einen unförmlichen, nicht allzu großen Stein als ihr Bild verehrte. Später wurde sie auch von den Griechen in den Kreis ihrer Götter aufgenommen.

Unter allen Stämmen der Halbinsel gelangten die Lyder zum größten Ansehen und erhoben sich zur Herrschaft über alle Nachbarn in Süden, Osten und Norden bis zum Halys hin. Auf die Dynastie, welche das Reich gründete und der Sage nach von Attys, dem Sohne des Men, den Namen Attyaden erhielt, scheint um 1220 eine zweite Dynastie unter assyrischer Hoheit gefolgt zu sein, nachdem Ninus den größten Theil Klein-Asiens erobert hatte. Sie führt den Namen Sandoniden oder Herakliden, weil sie vom Sandon-Herakles und der Omphale abstammen sollte, und kann von keiner besondern Macht gewesen sein, da sie nicht im Stande war, die Ausbreitung der griechischen Kolonien auf der lydischen Küste zu hindern. Der letzte König, Kandaules, wurde auf der eignen Gattin Anstiften durch seinen Leibwächter Gyges getödtet und dieser gründete 719 eine neue Dynastie, welche die der Mermnaden genannt wird. Er richtete seine Waffen gegen die griechischen Städte an der Küste, die meist auf lydischem Gebiet gegründet waren. Milet und Smyrna widerstanden seinen Angriffen, aber Kolophon mußte die Oberhoheit des lydischen Königs anerkennen, der auch im Innern der Halbinsel seine Herrschaft über Mysien bis an den Hellespont ausdehnte. Sein Nachfolger Ardys (681—632) vermochte auch nichts gegen Milet, gewann jedoch Priene und wurde gegen das Ende seiner Regierung von den Kimmeriern, welche die Halbinsel bei Sinope verlassen hatten, beunruhigt, ja sie eroberten sogar Sardes, die Hauptstadt des Landes am Hermus, bis auf die Burg. Sadyattes (632—620) unterwarf Phrygien, besiegte die Milesier in zwei Schlachten, konnte die Stadt jedoch nicht erobern und begnügte sich mit einer jährlichen Verwüstung ihres Gebiets. Alyattes (620—563) setzte diese verwüstenden Einfälle fort, bis ihn das Vordringen der Meder in Kappadozien zwang, die Versuche einer westlichen Vergrößerung des Reiches aufzugeben und alle Aufmerksamkeit auf die Deckung der Ostgrenzen zu verwenden. Nachdem der fünfjährige Kampf, welcher deshalb mit Medien entstand, durch babylonische Vermittelung beendigt worden, unterwarf er die Karer im Süden, die Bithynier und Paphlagonier im Norden, so daß Lydien unter ihm seine größte Ausdehnung gewann und den Gipfel der Macht erreichte. Nicht so ganz ent-

schieden glücklich waren seine Erfolge gegen die Griechen; zwar eroberte er Smyrna und beraubte die Stadt ihrer Mauern, unterwarf auch das abgefallene Kolophon wieder, doch scheiterten seine Unternehmungen gegen die übrigen Städte. Sein Sohn Krösus (568 — 549) übernahm das Reich im blühendsten Zustande und fand ungeheure Schätze in der Burg von Sardes aufgehäuft, so daß sein Reichthum sprüchwörtlich geworden ist. Das lydische Reich umfaßte ganz Klein-Asien, mit Ausnahme von Lyzien und einer Anzahl griechischer Küstenstädte. Gegen diese setzte nun Krösus den Kampf fort; Ephesos fiel und bald unterwarfen sich sämmtliche Städte, eine nach der andern, nicht bloß die ionischen, sondern auch die dorischen und äolischen, da er nicht ihre vollständige Unterwerfung verlangte, sondern sich mit Anerkennung seiner Oberhoheit und mit jährlichen Tributzahlungen begnügte. Mit der mächtigsten unter den griechischen Städten, Milet, schloß er ein Bündniß, alle behandelte er mit großer Milde, ja unterstützte sie mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit. Auch mit den europäischen Griechen stand er in gutem Vernehmen, beschickte und beschenkte sogar das delphische Orakel. Bald erregte jedoch die Ausdehnung der Herrschaft des Kyros seine Besorgniß und veranlaßte ihn zu einem Bündnisse mit Lacedämon, Aegypten und Babylonien. Aber der mit der Ueberschreitung des Halys von ihm begonnene Krieg kostete ihm 549 Herrschaft und Freiheit, und Lydien wurde eine Provinz des persischen Reiches.

Die Lyder werden von den Griechen als ein hochgebildetes Volk gepriesen. Denkmäler ihrer Baukunst waren unter anderen die Gräber der Könige in der Nähe von Sardes; der Grabhügel des Alyattes, von Krösus dem siegreichen Vater errichtet, mißt noch heute 3400 Fuß im Umfange und 650 Fuß in schräger Höhe. Auch verstanden die Lyder schöne Gewebe aus Wolle zu verfertigen und gut zu färben; die kurz geschorenen Teppiche von Sardes waren im Alterthume berühmt. Nicht minder erfahren sind sie in Bereitung von Wohlgerüchen und Salben gewesen und zeichneten sich auch in der Musik aus, so daß die Griechen ihnen die Erfindung der dreisaitigen Cither zuschrieben und Aristoteles sogar der lydischen Tonart eine Stelle in der Erziehung der Knaben anwies. Auch das Ballspiel, das Würfelspiel und andere Spiele der Art galten bei den Griechen als Erfindungen der Lyder. Ueberaus glänzend war die Hofhaltung der Könige, die sich nicht ohne Sinn für Kunst und Wissenschaft zeigten, griechische Künstler beschäftigten und berühmte Männer aus Griechenland gern an ihrem Hofe zu Sardes sahen; bekannt ist die Erzählung von dem Besuche des Atheniensers Solon beim Krösus.

5. Das Reich der Perser.

Die Landschaft Persis lag am persischen Meerbusen, von der Meerenge bis zu dem kleinen Flusse Orontes (Tab). Ein sandiger Küstenstrich trennte es vom Meere, die Gebirge im Westen gegen das Tigristhal sind rauh und steil, die Thäler des Südrandes, zwischen 8000 Fuß hohen Bergwänden stufenartig über einander eingesenkt, erfreuen sich eines beständigen Frühlings und sind das begünstigtste Gebiet des ganzen iranischen Landes. Oestlich und nördlich von ihnen dehnen sich auf den Höhen treffliche Weidestrecken aus, die Grenze gegen Medien in Norden und Karamanien in Osten ist ein rauhes, kahles Hochland. Das abgehärtete, rauhe und kräftige Volk der Perser zerfiel in sieben Hauptstämme, von denen drei ein nomadisches Leben führten, die vier übrigen seßhaft vom Ackerbau lebten; der wichtigste und angesehenste Stamm war der der Pasargaden.

Als die Perser sich der Uebermacht der Meder unter Phraortes beugen mußten, gebot über sie unter medischer Hoheit Achämenes aus dem Stamme der Pasargaden und vererbte seine Würde auf seinen Sohn Teispes und seinen Enkel Kambyses. Des Letzteren Sohn, Kyros, scheint eine Zeit lang am Hofe des Astyages, vielleicht als Geißel für die Treue des Vaters, gelebt und großen Eindruck auf Astyages und seinen Hof gemacht zu haben, so daß Astyages lange zögerte, ihn nach des Vaters Tode in das persische Land als Statthalter zu schicken, und als er sich endlich dazu entschlossen hatte, den Entlassenen wieder zurück zu holen versuchte. Dieses Mißtrauen mag den Kyros veranlaßt haben, schneller die Fahne des Aufruhrs gegen Astyages zu erheben, als ursprünglich beabsichtigt war, und es fehlte ihm bei diesem Unternehmen nicht an Verbindung mit unzufriedenen Großen. Der Kampf war nicht leicht; bei Pasargadä kam es zur Entscheidung; Astyages wurde geschlagen und gefangen und so endete 558 die Herrschaft der Meder in Asien, um von den Persern übernommen und auf die weitesten Grenzen ausgedehnt zu werden.

Unter den vielen, sehr abweichenden Erzählungen über die Jugendschicksale des Kyros und über die Ursachen seines Aufstandes ist die von Herodot mitgetheilte am bekanntesten. Astyages, durch die Deutung zweier Träume in Furcht gesetzt vor dem Verlust des Reiches durch einen Enkel, verheirathete seine Tochter Mandane an einen Perser, Kambyses, und beauftragte seinen vertrauten Diener Harpagus, den aus dieser Ehe geborenen Kyros zu tödten. Harpagus, den späteren Zorn der

Mandane fürchtend, übergab den Knaben einem Hirten des Königs, der aber das eigene, eben gestorbene Kind statt des Kyros den wilden Thieren zum Fraße in die Berge trug und den so Geretteten in seinem Hause erzog. Der zehnjährige Knabe wurde durch einen Zufall vom Großvater erkannt und an den Hof genommen, bis er herangewachsen, dann aber zu seinen Eltern nach Persis gesendet. Hier bewog er, aufgereizt durch Harpagus, welchem der König, zur Strafe für seinen Ungehorsam, den eigenen Sohn als Gericht bei einem Gastmahle vorgesetzt hatte, die Perser zur Empörung, besiegte den Astyages und nahm ihn gefangen.

Nächst der Befreiung des eigenen Volkes war die Unterwerfung Mediens der erste Siegespreis des Kyros. Nun gingen mehrere Jahre des Kampfes hin, ehe er das ganze Reich des Astyages seinem Scepter gehorchen sah, besonders hartnäckig widerstanden die Bactrer; aber bis 553 erreichte seine Herrschaft im Westen schon den Halys und er wurde so der Nachbar des Krösus. Dieser erhob sich zum Kriege gegen ihn und führte sein an Kriegskunst und Zahl dem des Kyros überlegenes Heer über den Halys. Die erste Schlacht bei Pteria blieb unentschieden, dennoch kehrte Krösus nicht nur selbst nach Sardes zurück, sondern entließ auch noch einen Theil der Truppen, weil er während des Winters keinen Angriff fürchtete. Aber Kyros drang rasch nach, belagerte nach einem Siege am Hermus die Hauptstadt, welche am vierzehnten Tage erstürmt und Krösus gefangen wurde. Kyros behandelte ihn edelmüthig, behielt ihn in seiner Nähe und bediente sich oft seines erfahrenen Rathes.

Nach Herodot's Erzählung war Krösus von dem Sieger zum Tode verurtheilt worden und stand schon auf dem Scheiterhaufen, um vor den Augen des Kyros den Feuertod zu erleiden, als der dreimalige Ausruf des Namens Solon ihn rettete. Denn von Kyros um die Bedeutung dieses Wortes befragt, erwiederte er, daß ein athenienfischer Weiser ihn einst in seinen glücklichen Tagen auf die Wandelbarkeit des Glückes aufmerksam gemacht habe und daß er jetzt, die schmerzliche Ueberzeugung von der Wahrheit jener Warnung empfindend, dieses Mannes gedacht und seinen Namen gerufen habe. Diese Mittheilung machte auf Kyros einen solchen Eindruck, daß er dem Krösus nicht nur das Leben schenkte, sondern ihn auch in hohen Ehren an seinem Hofe hielt.

Die unmittelbare Folge des Sieges über Krösus war die Unterwerfung des übrigen Klein-Asiens, auch die griechischen Städte erkannten nach hartnäckigem, aber vereinzeltem Kampfe unter milden Bedingungen seine Herrschaft an, nur die Bewohner von Phokäa und Teos wanderten aus; jene ließen sich zunächst in

ihrer Kolonie Alalia auf Korsika nieder, diese gründeten auf der gegenüberliegenden thrazischen Küste Abdera.

Nabonetus von Babylon hatte versäumt, dem Krösus die versprochene Hülfe zu bringen, doch schützte ihn dies nicht vor dem Verderben. Kyros mußte darnach streben, die natürliche Verbindung zwischen dem Kern seines Reiches und den neuen Erwerbungen herzustellen und konnte im Stromgebiet des Euphrat und Tigris eine selbstständige Macht nicht dulden, welche den Zusammenhang seiner Länder unterbrach und gefährdete. Doch vergingen noch zehn Jahre nach dem Falle von Sardes, ehe er sich zum Kriege gegen das babylonische Reich rüstete, und Nabonetus hatte daher Zeit, sich auf diesen Angriff vorzubereiten, vollendete die von Nebukadnezar angefangenen Flußmauern und häufte Lebensmittel für mehrere Jahre auf. Nun begann der Kampf! Von Assyrien her vorrückend, setzte Kyros unterhalb der großen medischen Mauer über der Tigris, schlug die Babylonier, und belagerte die Stadt. Als die Stärke und Höhe der Mauer allen Angriffen Trotz bot, benutzte Kyros das große Bassin des Nebukadnezar zum Verderben des Landes, indem er den Euphrat in dasselbe ableitete; von beiden Seiten drangen dann die Perser in dem fast trockenen Strombette vor, als gerade in Babylon ein großes Fest gefeiert wurde, und überstiegen die weniger hohen und starken Flußmauern. Nabonetus war nach der verlorenen Schlacht nicht im Stande gewesen, mit dem Reste seiner Truppen die Hauptstadt zu erreichen, sondern war nach Borsippa, einer Stadt am Euphrat unterhalb Babylon, geflohen. Hier nach der Eroberung der Hauptstadt von Kyros belagert, mußte er sich ergeben und wurde als Gefangener nach Karamanien gebracht, wo er seine übrigen Jahre verlebte. So wurde 538 das babylonische Reich vernichtet, die Hauptstadt jedoch nicht zerstört, sondern nur in die beiden Burgen eine Besatzung gelegt. Die babylonischen Provinzen scheinen sich sämmtlich ohne Widerstand unterworfen zu haben; in Phönizien erhielt Sidon wieder die erste Stelle eingeräumt, den Juden ertheilte Kyros die Erlaubniß zur Rückkehr.

Nicht mindere Thätigkeit wie im Westen, entwickelte Kyros gegen die Landschaften des nördlichen und östlichen Iran. Die Stämme, welche den Nordabhang des Elburs zum kaspischen Meere bewohnten, wurden, sowie die Völker zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere bezwungen, und die Grenzen gegen Turan mit besonderem Eifer befestigt. Von den Völkern dieses Landes unterwarf er die zunächst an den Grenzen Iran's hausenden Chowaresmier und Saken, und wendete sich zuletzt gegen die Massageten, welche am ganzen Lauf des Jaxartes wohnten und damals von einer Königin, Namens T o m y r i s, beherrscht wurden. In diesem

Kriege fand er 529, nach Herodot's Erzählung, seinen Tod, nach Ktesias aber in einem Kriege gegen die Völker jenseits des Hindukuh. Vor seinem Tode ernannte er seinen Sohn Kambyses (529—522) zu seinem Nachfolger, und gab dem jüngern Sohne Bartja*) die Statthalterschaft über Bactrien und die Nachbarländer unter der Hoheit des Bruders. Zu Pasargadä, wo er seine Residenz gehabt, fand Kyros auch seine Ruhestätte.

Das alte Reich der Pharaonen den Eroberungen des Vaters hinzuzufügen, war ein würdiges Ziel für den Ehrgeiz des Kambyses. Im Jahre 525 begann er den Krieg gegen Aegypten, eine Flotte sollte den Angriff des Landheeres unterstützen. Phanes, ein griechischer Söldnerführer in ägyptischem Dienste, war vom Amasis zu den Persern übergegangen und hatte den Rath gegeben, mit den Arabern der Halbinsel des Sinai ein Bündniß zu schließen, um den Durchgang durch die Wüste zu erleichtern, die Kambyses nun auch ohne alle Gefahr durchzog. An der pelusischen Nilmündung erwartete Psammenit die Perser, wurde aber in einer gewaltigen Schlacht geschlagen, das Heer löste sich auf der Flucht auf, Psammenit mußte sich in Memphis, wohin er geflohen war, dem Sieger ergeben, und wurde anfangs mit großer Schonung behandelt, später aber, als er die Aegypter zu einer Empörung aufzureizen versuchte, gezwungen, Stierblut zu trinken.

Aegyptens schneller Fall schreckte auch die Nachbarn; die libyschen Stämme, welche gegen Westen an der Meeresküste saßen, sendeten Tribute; Arkesilaos von Kyrene, der sich in dieser griechischen Kolonie zum Tyrannen aufgeworfen hatte, suchte den Schutz des siegreichen Perserkönigs gegen die eigenen Bürger und erkannte dafür die Oberhoheit desselben an.

Der so leichte Sieg hatte das Selbstgefühl des Kambyses dergestalt erhöht, daß ihm nichts mehr unmöglich zu erreichen schien. In solcher Ueberhebung wollte er selbst die Thaten der Pharaonen überbieten und bis zu den fernsten Aethiopen vordringen, zu welchem Zuge er mit dem gesammten Landheere aufbrach und nur 50,000 Mann gegen Westen, zur Eroberung der Oase des Ammon, entsendete. Die nächsten Stämme der Aethiopen wurden ohne Mühe unterworfen, aber als er nun weiter den Strom hinaufzog und die Wüste erreichte, gingen bald die Lebensmittel zu Ende, die Lastthiere wurden getödtet und aufgezehrt, dann durch Gras und Kräuter das Leben gefristet, zuletzt der zehnte Mann durch das Loos ausgeschieden und geschlachtet. Da erst kehrte Kambyses um. In Theben erfuhr er den Untergang des

*) Dies ist sein Name in der Inschrift von Bisitun; beim Herodot heißt er Smerdis; beim Ktesias und Xenophon aber Tanyoxarkes.

gegen das Ammonium gesendeten Heeres durch einen Sandsturm in der libyschen Wüste, und als er nun den Plan entwarf, die Karthager anzugreifen, weigerten sich die Phönizier, aus denen doch allein seine Seemacht bestand, gegen ihre Stammgenossen zu kämpfen. Erbittert über das Mißlingen aller seiner Pläne kam er nach Memphis und fand hier das Volk in lautem Jubel, denn ein neuer Apis war aufgefunden worden. Er aber hielt den fröhlichen Tumult für Schadenfreude über sein Mißgeschick, tödtete in der dadurch erregten Wuth eigenhändig den Apis, ließ die Priester durchpeitschen und fuhr auch sonst noch fort, gegen die Religion der Aegypter zu eifern. Selbst gegen die Perser wüthete er, und als er seine Verstimmung durch übermäßigen Genuß von Wein zu betäuben suchte, steigerte die Trunkenheit den natürlichen Jähzorn fast bis zum Wahnsinn, der sich dann in scheußlichen Thaten äußerte. Die eigene Schwester mißhandelte er und wollte sogar den greisen Krösus tödten. Nach seiner Rückkehr aus Aethiopien, weilte er noch ein und ein halbes Jahr in Memphis, dann brach er nach der Heimath auf. Als er in Syrien angekommen war, erhielt er die Kunde, daß sein Bruder Bartja den Thron bestiegen habe und daß von dem Magier Oropastes, den er als Hüter des Palastes zurückgelassen hatte, an alle Völker des Reich's der Befehl ergangen sei, dem neuen Herrscher zu gehorchen. Da befahl Kambyses schleunigen Aufbruch gen Susa, die Hauptstadt seines Stammlandes, aber als er sich auf sein Roß schwang, fiel die Scheide des Schwertes zur Erde und der entblößte Stahl fuhr ihm in den rechten Schenkel. Die Wunde wurde bald gefährlich, denn der Knochen war verletzt und der Brand kam hinzu. Da er sein Ende nahe fühlte, versammelte er die angesehensten Perser um sich und eröffnete ihnen, was schon längst seine Seele belastet haben mochte: daß er nämlich noch vor dem Zuge nach Aegypten seinen Bruder in Folge eines Traumes habe tödten lassen, daß also der Magier Oropastes, den eigenen Bruder für den ermordeten Bartja ausgebend, sich für diesen des Thrones bemächtigt habe. Nicht dulden sollten sie, daß durch jenen Magier die Herrschaft den Persern entrissen werde und wieder auf die Meder übergehe. Einige Tage darauf starb er, ohne einen Erben zu hinterlassen; seine kurze Regierung hatte genügt, die Keime der Auflösung in das, von seinem Vater unter schweren Kämpfen gegründete Reich zu legen.

Alle Provinzen huldigten dem vorgeblichen Bartja, dem Pseudo-Smerdis der Griechen, als König von Persien, selbst das Heer des Kambyses schloß sich nicht aus, denn man hatte die Rede des Sterbenden für Arglist gehalten. Der neue Herrscher erließ allen unterworfenen Völkern für die nächsten drei Jahre den

Tribut und entband sie für diese Zeit auch noch der Verpflichtung zum Kriegsdienste. Bald aber erweckte seine strenge Absonderung von den Persern, die Verlegung des Herrschersitzes nach Medien und die auffallende Begünstigung der Meder allgemeinen Verdacht und als ein Mitwisser des Geh:imnisses von der Ermordung des Bartja dieses öffentlich verkündete, da traten die sieben Stammfürsten der Perser in eine Verschwörung zusammen, tödteten den falschen Bartja (Gumata in der Inschrift von Bisitun, Sphendadates beim Ktesias geheißen), richteten ein großes Blutbad unter den Magiern an und brachten die Herrschaft wieder an die Perser zurück.

Nachdem mit Kambyses und Bartja die ältere Linie der Achämeniden ausgestorben war, fiel die Herrschaft nach altem persischem Rechte der jüngern Linie zu, deren Haupt der schon bejahrte Hystaspes, Stammfürst der Pasargaden war*): doch scheint dieser sein Recht auf seinen Sohn Darius übertragen zu haben, der den Kambyses auf dem Zuge nach Aegypten begleitet und auch an der Verschörung gegen die Usurpatoren kräftigen Antheil genommen hatte. Sieben Tage nach dem Sturz der Magier wurden die Götter um einen Ausspruch angegangen, daß ihnen der neue Hrrrscher wohlgefällig sei, und sie gaben ihn, denn des Darius Pferd wieherte zuerst der aufgehenden Sonne entgegen, und Donner und Blitz wurde vernommen. Dies ist nach der Inschrift von Bisitun der Verlauf der Dinge; Herodot erzählt dagegen, daß der falsche Smerdis durch die ihm fehlenden Ohren entlarvt worden sei, die er früher durch Kyros, als Strafe für ein Vergehen, eingebüßt habe, und daß Darius, nachdem die Verschworenen vorher sich über bie beste Regierungsform berathen und endlich für das Königthum entschieden hätten, mit Hülfe seines Stallmeisters durch das Wiehern des Pferdes zum Könige gewählt worden.

Zu der schwierigen, durch seine Erhebung auf den Thron des zerrütteten Reiches gestellten Aufgabe bedurfte der junge, erst achtundzwanzigjährige Darius Hystaspis (521—485) des entschlossensten Muthes und ungewöhnlicher Thatkraft. Die Völker waren des Gehorsams entwöhnt, die Statthalter eigenwillig und

---

*) Stammtafel der Achämeniden:

Achämenes.
Teispes.

Kambyses.	Ariaramnes.
Kyros.	Arsames.
Kambyses.	Hystaspes.
	Darius Hystaspis.

widersetzlich, selbst unter den Stammhäuptern der Perser fand er Trotz und Uebermuth. Zuerst versuchte er, den Gehorsam der Statthalter wieder herzustellen. Orötes, der Satrap von Lydien und Jonien, hatte nicht bloß seine Mitwirkung zum Sturz des Magiers verweigert, sondern auch den Satrapen von Phrygien ermordet, dessen Statthalterschaft an sich gebracht und die Boten des Darius getödtet, der sich noch nicht stark genug fühlte, offen gegen den Empörer aufzutreten, sondern einen seiner Getreuen absendete, der erst die persische Besatzung gewinnen mußte, um den Trotzigen aus dem Wege räumen zu können. Intaphernes, einer der Sieben, wagte es sogar, sich an den Dienern des königlichen Hauses zu vergreifen, und erst als Darius sich versichert hatte, daß die übrigen Stammhäupter nicht mit Jenem einverstanden waren, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und mit seinem ganzen Geschlechte tödten.

Bald aber wurde Darius von ganz anderen, viel ernsteren Sorgen in Anspruch genommen. Babylon gab den Provinzen durch sein Beispiel das Zeichen zum offenen Aufstande. Ein Mann Namens Natitabira, der sich für einen Sohn des Nabonetus ausgab, trat an die Spitze und wurde zum Könige von Babylon ausgerufen. Darius sammelte Alles, was er an Truppen aus Persien und Medien aufbringen konnte, besiegte die Babylonier in zwei Feldschlachten und belagerte deren Stadt. Aber die Belagerung zog sich bedenklich in die Länge; der Versuch, den Euphrat in das Becken des Nebukadnezar abzuleiten und die Stadt, wie einst Kyros, unvermuthet von der Seite des Flusses her zu nehmen, wurde durch die Wachsamkeit der Belagerer vereitelt, erst im zwanzigsten Monat gelang die Eroberung (518), vielleicht durch Verrath. Herodot berichtet, daß Zopyrus, der Sohn des Megabyzus, eines der Sieben, durch freiwillige Selbstverstümmelung das Vertrauen der Babylonier, zu denen er in verstellter Flucht vor der Tyrannei des Darius sich begeben, erworben und dann die Stadt dem Könige überliefert habe. Aber die hartnäckige Ausdauer der Babylonier hatte ihre Früchte getragen; eine Provinz nach der andern stand gegen Darius auf, während er noch vor Babylon lag; ja in Persien selbst erhob sich der Aufruhr und überall traten Usurpatoren an die Spitze. Nachdem ein zweiter Versuch des Aufstandes in Babylon glücklich unterdrückt worden, wendete sich Darius gegen Susiana und Medien und schon sein Heranzug genügte, die Susianer zum Gehorsam zu bringen, aber desto bedenklicher war der medische Aufstand. Hydarnes, einer der Sieben, konnte des Aufruhrs nicht Herr werden, erst dem Darius selbst gelang es nach heftigem Kampfe; gegen die Armenier mußten fünf blutige Schlachten geschlagen werden, ehe sie sich fügten

Weniger Mühe scheint die Unterwerfung der Parther und Sagartier gemacht zu haben, und die Margianer wurden von dem treu gebliebenen Statthalter von Bactrien zum Gehorsam zurückgebracht. In Persien selbst hatte sich ein Eingeborner ebenfalls für den Bartja ausgegeben und solchen Anhang gewonnen, daß er nicht bloß in Persien Herr wurde, sondern sogar ein Heer gegen Arachosien senden konnte. Aber der Satrap dieses Landes hatte in der Treue beharrt, schlug die Aufständischen zurück und nach Besiegung der Meder vollendete Darius selbst die Unterwerfung seines Stammlandes.

Nach mehrjährigem Kampfe hatte so Darius in neunzehn Schlachten das Reich wieder hergestellt und begründete es zum zweiten Male, fester als Kyros. Zum Gedächtniß dieser Thaten und Siege errichtete er in der blühenden Landschaft Mediens, welche die Meder Bagistana (das Götterland) nennen, ein stattliches Denkmal. Am obern Choaspes ließ er an einer Felsenwand von 1500 Fuß Höhe ein Stück des Gesteins mit dem Meißel glätten und ein Relief, von langer, erklärender Keilschrift umgeben, einhauen. Dies ist die Inschrift von Bisitun.

Nachdem nun Darius das Reich des Kyros wieder aufgerichtet, dachte er alsbald an dessen Erweiterung und wollte die Thaten des Kyros und Kambyses überbieten. Er faßte den Plan, die Scythen, welche nördlich über dem schwarzen Meere wohnten, zu unterwerfen und zwar von Europa aus, indem er von Klein-Asien nach Thrazien übersetzte. Von Thrazien gedachte er nordwärts zu marschiren und von den Mündungen des Istros aus in das Land der Scythen einzubrechen, dann in weitem Bogen nördlich über dem schwarzen Meere hinwegzuziehen, um entweder durch die Päße des Kaukasus, oder erst jenseits des schwarzen Meeres durch die Ebenen der Massageten in Sogdiana die Grenzen Persiens wieder zu erreichen. Die griechischen Städte mußten eine große Flotte stellen zur Ueberfahrt nach Europa, zur Begleitung des Heeres längs der Küste des schwarzen Meeres und zur Ueberbrückung der Donau. Durch Baumeister aus Samos, welches kurz vorher Darius seiner Herrschaft unterworfen hatte, ließ er über den Bosporus ein Brücke schlagen und führte im Jahre 515 das ungeheure Landheer über dieselbe nach Europa. Die thrazischen Stämme, durch deren Landschaft der Zug ging, wagten keine Gegenwehr, erst jenseits des Hämus, wo bis zur Donau die Geten wohnten, stieß er auf Widerstand, welchen er durch die Gewalt der Waffen unterdrückte und auf der von der Flotte geschlagenen Brücke das Heer in das Land der Scythen führte, die griechischen Truppen zur Bewachung derselben zurücklassend. Fünfzehn Tagereisen weit drang er im feindlichen Gebiete vor, die Scythen vermieden jede Schlacht

und zogen sich, Alles verwüstend und verheerend, planmäßig zurück, und so sah sich Darius, da er die Unmöglichkeit einsah, den Weichenden beizukommen, die Verpflegung der gewaltigen Heeresmassen aber immer schwieriger wurde, genöthigt, den Rückzug anzutreten, auf welchem er mit genauer Noth den nun fortwährend sich erneuernden Angriffen der verfolgenden Scythen entging und mit großem Verluste die Brücke erreichte. Daß diese noch stand, hatte er dem Histiäos von Milet zu danken, der im Interesse der Erhaltung der eigenen, durch Darius in seiner Vaterstadt ihm verliehenen Macht, die übrigen Griechen bewogen hatte, die Aufforderungen der Scythen zurückzuweisen, durch Abbrechung der Brücke den Untergang des Darius herbeizuführen.

So war das große Unternehmen vollständig gescheitert; Darius wagte nicht, hinter der Donau stehen zu bleiben, sondern eilte nach Asien zurück. Durch die Ereignisse in Scythien war der Schrecken vor den Waffen der Perser gebrochen, die griechischen Städte diesseits und jenseits der Meerengen erhoben sich im Aufstande, der bald bis in den Süden der Landschaft Troas hinabreichte. Die Trümmer des persischen Heeres waren, weil es an Schiffen zur schnellen Ueberfahrt fehlte, unter Megabyzus zurückgelassen worden, der sich nun in Thrazien festsetzte, die verfolgenden Scythen zur Umkehr zwang und dann die thrazischen Stämme an der Küste unterwarf. In die griechischen Städte dieser Gegend legte er Besatzungen und durch die frischen Truppen, welche Darius aus Sardes geschickt hatte, wurden auch die empörten Städte auf der asiatischen Seite wieder unterworfen. So war durch den in der Hauptsache gänzlich verunglückten Zug wenigstens der Erfolg erzielt, daß die Perser festen Fuß in Europa behielten, indem sie einige gut gelegene Punkte an der thrazischen Küste behaupteten, für deren Sicherung Darius nach Kräften sorgte; außerdem ließ er die Inseln zwischen der asiatischen und thrazischen Küste wegnehmen.

Auch im Osten dachte Darius an Erweiterung der Grenzen und dies mit größerem Glück. Auf seinen Befehl ging eine Expedition auf Erforschungen nach Indien ab, bei welcher sich auch der Grieche Skylax befand, der diese Reise nachmals beschrieben hat. Vom Lande der Açvaka's am Südabhange des Hindukuh, welche Kyros bereits tributpflichtig gemacht hatte, drangen sie ins nördliche Indien vor, schifften sich in der Gegend von Kaschmir auf dem Indus ein und befuhren diesen Fluß bis zu seiner Mündung, fanden dann den Eingang in das rothe Meer und landeten endlich an dessen Nordspitze. In Folge der Nachrichten, welche diese im Jahre 510 abgesendete Expedition zurückbrachte, entschloß sich Darius zu einem Zuge gegen Indien und unterwarf 506

alles Land auf dem rechten Ufer des Flusses bis zu seinem Delta.

Verfassung. Durch die weise Anordnung der innern Verhältnisse ist Darius der eigentliche Gründer des persischen Staates geworden. Daß in diesem die Perser das herrschende Volk waren, zeigte sich nicht nur dadurch, daß sie den Rath und die Umgebung des Königs bildeten, daß aus ihnen die Beamten genommen wurden zur Verwaltung der Provinzen und zum Befehl über die Heere, und daß aus ihnen der Kern dieses Heeres bestand, sondern auch darin, daß sie frei waren von allen Steuern. Um sie bei solchen Vorrechten dennoch im Gehorsam zu erhalten, wurden die angesehenen Geschlechter an den Hof gezogen und durch die Ertheilung der großen Ehrenämter vou der Gnade des Königs abhängig gemacht. Die zu den Staatsämtern bestimmt waren, erhielten von früher Jugend an eine auf diesen Zweck gerichtete Erziehung, theils am Hofe des Königs selbst, theils an den Hofhaltungen der Statthalter. Weitere Mittel zur Befestigung der königlichen Macht waren: Verleihung der wichtigsten Statthalterschaften und Befehlshaberstellen an Verwandte des königlichen Hauses; genaue Ueberwachung des Hofes, der Statthalter, ja des ganzen Reiches durch eine geheime Polizei, die sogenannten Augen und Ohren des Königs; polizeiliche Kontrole der Reisenden und des gesammten Verkehrs, indem die Straßen an passenden Stellen durch Thore und Kastelle geschlossen wurden; schnelle Beförderung der königlichen Befehle auf wohlgebahnten Straßen und durch Poststationen von Reitern, so daß eine Botschaft von Susa nach Sardes nur sechs bis sieben Tage unterwegs war; endlich zahlreiche Festungen mit meist persischen Besatzungen. Die Leibwache bestand nur aus Persern, ebenso das Korps der Zehntausend, die sogenannten Unsterblichen, da ihre Zahl stets voll erhalten und der Abgang augenblicklich ergänzt wurde.

Die Hauptwaffe der Perser war der Bogen, mit Pfeilen von Rohr, wie bei den Indern, am besten fochten sie zu Pferde. Ungeachtet der verhältnißmäßig geringen Anzahl des stehenden Heeres fehlte es den persischen Königen zur Zeit eines Krieges nie an der erforderlichen Menge von Truppen, denn das Reich war wohl bevölkert und jedes der unterworfenen Völker mußte sein bestimmtes Kontingent stellen, welches einem persischen Befehlshaber untergeben und in Heereshaufen von je 10,000 Mann getheilt wurden, deren jeder wieder in geringere Schaaren, immer durch zehn getheilt, zerfiel. Das Lager wurde stets in bestimmter Ordnung aufgeschlagen, an der Ostseite desselben stand das Zelt des Königs, weil der Osten der Wohnsitz der Götter war. In der Schlacht nahm der König seinen Platz in der Mitte der

Stellung, meist vom Streitwagen herab kämpfend, neben ihm das Feldzeichen des Reich's, ein goldener Adler auf hohem Schafte, um ihn bildeten die besten Truppen des Heeres das Centrum. Die Reiterei stand am liebsten auf den Flügeln und begann in der Regel die Schlacht, zwischen ihr und dem Centrum rückten die Kontingente der verschiedenen Völker ein, nach den Nationalitäten geordnet und in vollen Vierecken aufgestellt. Auch in der Belagerungskunst waren die Perser erfahren, sie verstanden nicht bloß, die Städte durch durch Umwallungen einzuschließen, sondern auch Gänge unter den Mauern durchzutreiben.

Für die Verwaltung war das Reich in zwanzig Statthalterschaften, Satrapien, eingetheilt, von denen in Klein-Asien viere, zwischen Klein-Asien und dem Hochlande von Iran, mit Einschluß Aegyptens, sieben, im iranischen Hochlande selbst neune lagen. Die Machtbefugniß der Satrapen war ziemlich unbeschränkt, zahlreiche Beamte waren ihnen untergeben; die Truppen, obwohl unter eigenen Befehlshabern, standen zu ihrer Verfügung; in ihren Händen war die oberste Gerichtsbarkeit. Sie hatten für den Gehorsam der unterworfenen Völker zu sorgen, die Ordnung im Innern aufrecht zu erhalten und die Erhebung aller Abgaben zu vermitteln, welche für die einzelnen Provinzen auf das Genaueste bestimmt waren. Die Hauptabgabe war in Form einer Grundsteuer vertheilt und in den einzelnen Satrapien sehr verschieden, von 170 bis zu 1000 Talenten; die Gesammtsumme belief sich auf 13,710 euböische Talente, etwa dreißig Millionen Thaler. Außerdem gab es noch zahlreiche Lokalzölle bei Kanälen und Straßen, directe Naturallieferungen für den Hof und die Leibwache und die Verwaltung der Provinzen; der Unterhalt der zahlreichen Garnisonen mußte noch von jeder einzelnen Satrapie besonders für sich bestritten werden. Ackerbau und Gartenkultur erfreuten sich eifriger Pflege, der Handel wurde durch gute Straßen und Kanäle befördert, der Kanal aus dem Nil nach dem rothen Meere durch Darius vollendet, eine neue Münzordnung und Einheit der Münze eingeführt; die mit dem Bildnisse des Königs geprägten Goldmüuzen hießen bei den Griechen Dariken. Trotz der durch und durch despotischen Staatsverfassung blieb doch den unterworfenen Völkern und den einzelnen griechischen Städten ihre eigenthümliche Verfassung und in religiöser Beziehung wurde die größte Toleranz geübt. Desto grausamer war das Maß der Strafen: körperliche Verstümmelungen aller Art, Todesstrafen mit den ausgesuchtesten Martern wurden verhängt, und je höher der Verbrecher stand, desto mehr steigerte sich diese Grausamkeit.

Durch Pracht und Glanz der Umgebung, sowie durch ein sehr strenges Ceremoniell wurde die Majestät des Thrones gehoben.

Durch seine langjährige Erfahrung als Schulmann mit dem Bedürfniß der Lernenden vertraut und durch vielfache öffentliche Vorträge vor Zuhörern sehr verschiedener Bildungskreise in populärer und gründlicher Darstellung gewandt, dürfte der Verfasser vor vielen Anderen befähigt sein, ein Werk zu liefern, welches den Anforderungen der Schule ebenso zu genügen im Stande ist, wie dem Bedürfnisse derer gerecht zu werden, die außerhalb des Schulkreises nach Belehrung und geistiger Nahrung Verlangen tragen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung auf dieses Werk an.

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.